



Kathrin Stöttner, BSc

**ene, mene, muh.**

# **Strategien für den ländlichen Raum und leerstehende landwirtschaftliche Bauten**

## **MASTERARBEIT**

zur Erlangung des akademischen Grades

Diplom-Ingenieurin

Masterstudium Architektur

eingereicht an der

**Technischen Universität Graz**

Betreuer

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt Andreas Lichtblau

Institut für Wohnbau

Graz, Oktober 2015



## **EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG**

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

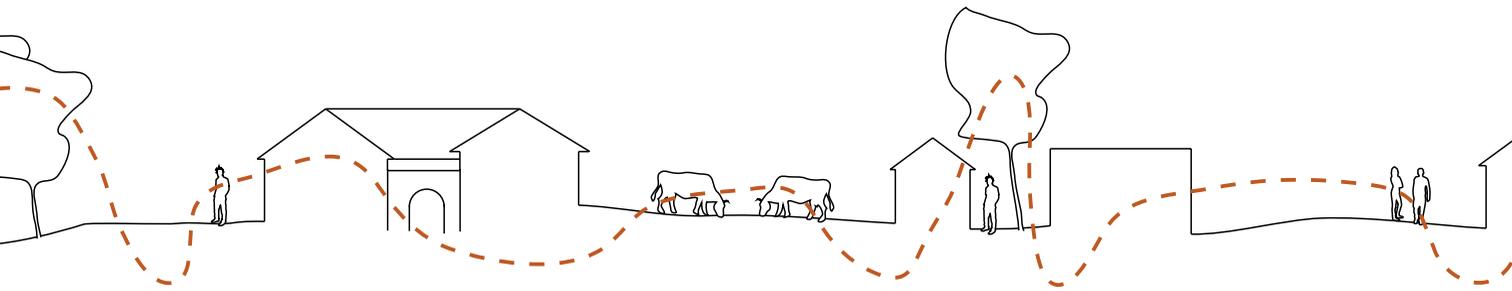
---

Datum

---

Unterschrift





# ene, mene, **muh.**

Strategien für den ländlichen Raum und  
leerstehende landwirtschaftliche Bauten



## **Gleichstellung**

Auf geschlechtsneutrale Formulierungen wurde aus Gründen der Lesbarkeit in dieser Arbeit verzichtet. Bei personenbezogenen Bezeichnungen im Text sind stets die männliche als auch die weibliche Form gemeint.



## **Abstract**

Die Masterarbeit versucht anhand demografischer Einwicklungen, dem Wandel in der Gesellschaft und räumlichen Veränderungen (Zersiedelung, Probleme in der Landwirtschaft, Einfamilienhausbau) jene drei Aspekte, also Mensch, Raum und Landwirtschaft, zusammenzuführen.

Dabei begibt sie sich in eine ländliche Region im Mühlviertel und nimmt diese als Testgebiet um ein Idealmodell zu entwickeln, das über die bestehende Struktur gelegt werden kann. Dieses zeigt Möglichkeiten, wie ländlichen Räumen und landwirtschaftlichen Betrieben künftig eine Perspektive geboten werden kann.

Im Vordergrund steht dabei ein Netzwerk, das die Höfe untereinander sowie die Höfe mit den umliegenden Siedlungen verbindet und Bewusstsein für die Erzeugnisse der Region schafft. Dazu sind neue Funktionen und Nutzungen nötig, die auf Höfen am Land eingesetzt werden, und dazu beitragen, dass der ländliche Raum neue Inhalte findet und sich im Kontext eines globalisierten Marktes etabliert.

Schließlich werden Varianten gezeigt, wie leerstehende Höfe auf diese neuen Anforderungen reagieren können. Es werden Vorschläge entwickelt, wie unterschiedliche Grundrisslösungen entsprechend unterschiedlichen Nutzertypen möglich sind, und welche baulichen Auswirkungen das Konzept auf ausgewählte Bauten haben kann.



## Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>EINLEITUNG</b>	<b>13</b>
<b>2</b>	<b>MENSCH</b>	<b>15</b>
2.1	Demografie	15
2.2	Gesellschaft	22
2.3	Ideen für eine bessere Zukunft	31
2.4	Individuell und Kollektiv	44
<b>3</b>	<b>RAUM</b>	<b>51</b>
3.1	Die Zersiedelung des Raumes	51
3.2	Das Einfamilienhaus	63
<b>4</b>	<b>LANDWIRTSCHAFT</b>	<b>69</b>
4.1	Vernakuläre Architektur	69
4.2	Bedeutung der Landwirtschaft	73
4.3	Struktur der Landwirtschaft	80
4.4	Bauen für Tiere	88
4.5	Beispiele von Projekten	92
<b>5</b>	<b>TESTGEBIET</b>	<b>93</b>
5.1	Beschreibung und geografische Eingrenzung	95
5.2	Eindrücke	101
5.3	Struktur	109
<b>6</b>	<b>IDEALMODELL</b>	<b>125</b>
6.1	Erkenntnisse und Ziele	126
6.2	Füllungen und Inhalte	128
6.3	Modell	135
<b>7</b>	<b>ENTWURF</b>	<b>143</b>
7.1	Gebiet	145
7.2	Idee	154
7.3	Typologie	156
7.4	Entwurf	159
7.5	Schaubilder	179
<b>8</b>	<b>ZUSAMMENFASSUNG</b>	<b>193</b>
<b>9</b>	<b>QUELLEN</b>	<b>195</b>
9.1	Bücher	195
9.2	Aufsätze	196
9.3	Internetquellen	198
9.4	Abbildungsverzeichnis	201



# 1 EINLEITUNG

Mensch, Raum und Landwirtschaft verändern sich. Die demografische Entwicklung zeigt deutlich, dass die Bevölkerung im Wandel ist, gerade am Land überaltert, neue Bedürfnisse hat und somit andere Wohnformen relevant werden. Ebenso verändert sich die Raum- und Siedlungsstruktur. Haben vor einigen Jahren noch kompakte Ortschaften und Einzelgehöfte das Landschaftsbild im Mühlviertel geprägt, so sind es heute neue Siedlungsgebiete ohne direktem Bezug zur von der Agrarnutzung geprägten Kulturlandschaft.

Nicht nur die Zersiedelung schreitet voran, auch kleine landwirtschaftliche Betriebe, wie sie für die Region typisch sind beziehungsweise waren, müssen die Produktion oft aufgeben oder im Nebenerwerb weiterführen, da die klein strukturierte Landwirtschaft keine Existenzgrundlage mehr bietet.

Die vorliegende Arbeit versucht nun, diese drei Aspekte, einen gesellschaftlichen, einen räumlichen und einen landwirtschaftlichen miteinander zu verknüpfen. Bauernhöfe im Mühlviertel dienen dafür als Testgelände um ein regionales Wohn-, Arbeits- und Gesellschaftsmodell für die Zukunft zu erproben.

Grundlage bilden demografische Fakten, der soziale Wandel, und der Versuch einer Definition unserer Gesellschaft um Lebensstile zu definieren, ebenso wie erfolgreiche und gescheiterte Gesellschaftsmodelle aus der Vergangenheit. Der räumliche Strukturwandel am Land, die fortschreitende Zersiedelung im Projektgebiet und der Wunsch die Vorzüge und Nachteile im Einfamilienhaus leben zu können, führen uns dabei in rurale Gegenden, die von der Architektur und der Raumplanung oft vernachlässigt werden.

Es werden landwirtschaftliche Strukturen und Bauformen in der Region Mühlviertel aufgezeigt, die Probleme und Gründe für das Bauernsterben erörtert, und Bewusstsein geschaffen für den Raum, der unsere Nahrungs- und Lebensgrundlage bildet.

Schließlich sollen Möglichkeiten gezeigt werden, wie landwirtschaftlich genutzte Bauten beziehungsweise leerstehende oder vom Leerstand bedrohte Höfe verknüpft werden können und welche Nutzungen sinnvoll sind. Wichtig dabei ist, dass das Ergebnis ein Idealmodell / eine Behauptung / eine Strategie darstellt. Unter anderem folgende Fragen sollten beantwortet werden: Wie können landwirtschaftliche Flächen genutzt werden, um so auch die Wertschätzung für die Landwirtschaft wieder zu erhöhen? Können durch neue Konzepte am Bauernhof soziale Qualitäten erreicht werden, die in nahe gelegenen Einfamilienhaussiedlungen fehlen? Wie kann man diese Höfe gemeinsam miteinander verknüpfen, um ein Netzwerk zu schaffen, das einerseits die Wertschätzung für lokal produzierte Lebensmittel steigert und andererseits einen gewissen Grad zur Selbstversorgung beisteuert? Wie kann sich die Region eigenständig entwickeln, um unabhängig von globalen Strukturen am Land neue Perspektiven zu schaffen?



## 2 MENSCH

Wenn wir bauen, bauen wir doch für den Menschen. Zumindest sollte es so sein. Es wird versucht, in die Zukunft zu blicken, um Trends vorherzusehen und so mit dem Markt ein Angebot zu schaffen, das uns dienen kann. Wie leben Menschen zusammen und wie wollen sie es künftig tun? Was verändert sich durch eine Alterung in der Bevölkerung? Welche Formen des Miteinanders können für die Zukunft angedacht werden, um trotz steigender Individualisierung die Gemeinschaft zu stärken?

### 2.1 DEMOGRAFIE

Demografische Fakten bilden die Grundlage für eine voraussehende Planung für die Zukunft.

Sämtliche Entwicklungen in der Raumplanung oder in der Politik bauen - beziehungsweise sollten - auf Zukunftsprognosen aufbauen, um unter anderem den Bedarf an Infrastruktur und Wohnraum abschätzen zu können. Ziel dabei sollte sein, auf diese Entwicklungen mit sinnvollen Konzepten zu reagieren, die den Menschen als das Subjekt ins Zentrum rücken, für das wir bauen und entwickeln, und dessen Bedürfnisse und Anforderungen gestillt werden sollten.

Die Bevölkerungszahl in Österreich wird künftig wachsen, wobei überdurchschnittliche Wachstumsraten vor allem in Wien und Niederösterreich zu erwarten sind. In Oberösterreich und der Steiermark wird das Wachstum unterdurchschnittlich ausfallen. Dabei werden vor allem im Umland der Städte große Zuwächse zu verzeichnen sein. Weniger in den Städten selbst,

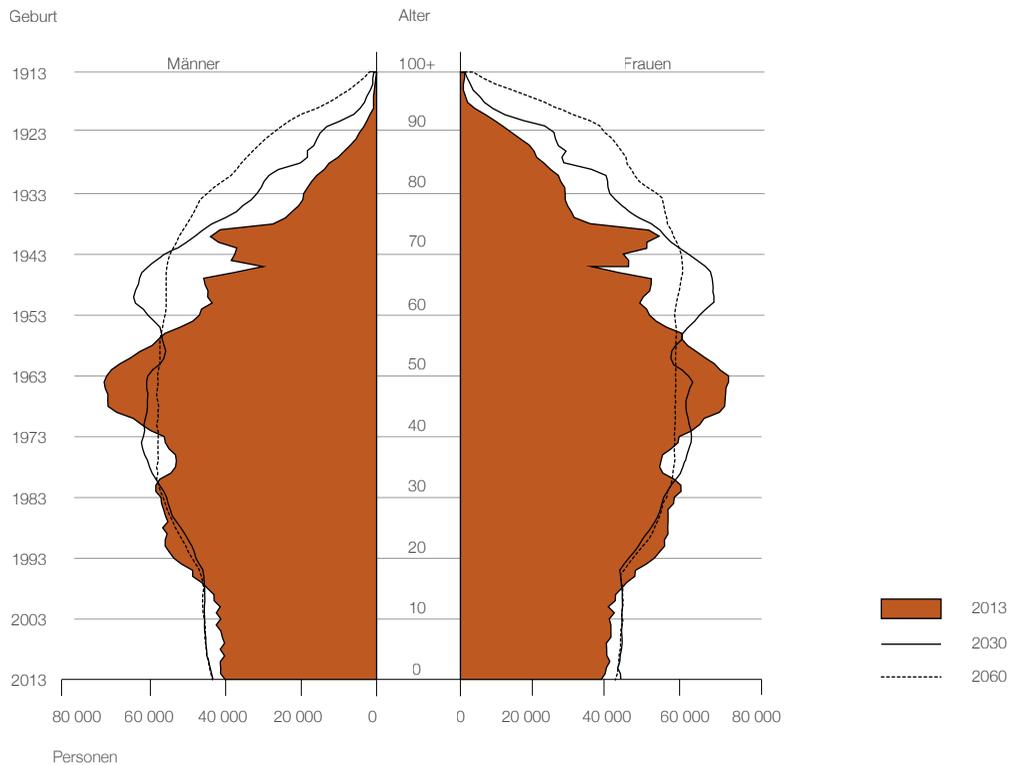
sondern der Großraum um die Stadt, und vor allem der Speckgürtel um Wien wird stark an Bevölkerung zunehmen. Gerade der Osten und der Westen Österreichs werden an Bevölkerung verlieren.<sup>1</sup>

#### 2.1.1 ÜBERALTERUNG

Das Altern in Österreich beginnt mit Ende des Ersten Weltkrieges. Die Ursachen dafür sind einerseits der Anstieg der Lebenserwartung und andererseits der Rückgang der Geburtenrate und niedrigere Kinderzahlen, die durch Zuwanderung nicht vollständig ausgeglichen werden. Dieser Trend wird sich auch in Zukunft noch fortsetzen und sobald die „Babyboom Generation“, also die starken Jahrgänge der frühen 1960er Jahre, in Pension treten.<sup>2</sup>

Die Überalterung stellt Konsequenzen für die Gesundheitsvorsorge und die soziale Sicherung dar: Besonderen Einfluss auf das System haben der starke Anstieg der alten Menschen, was eine Herausforderung

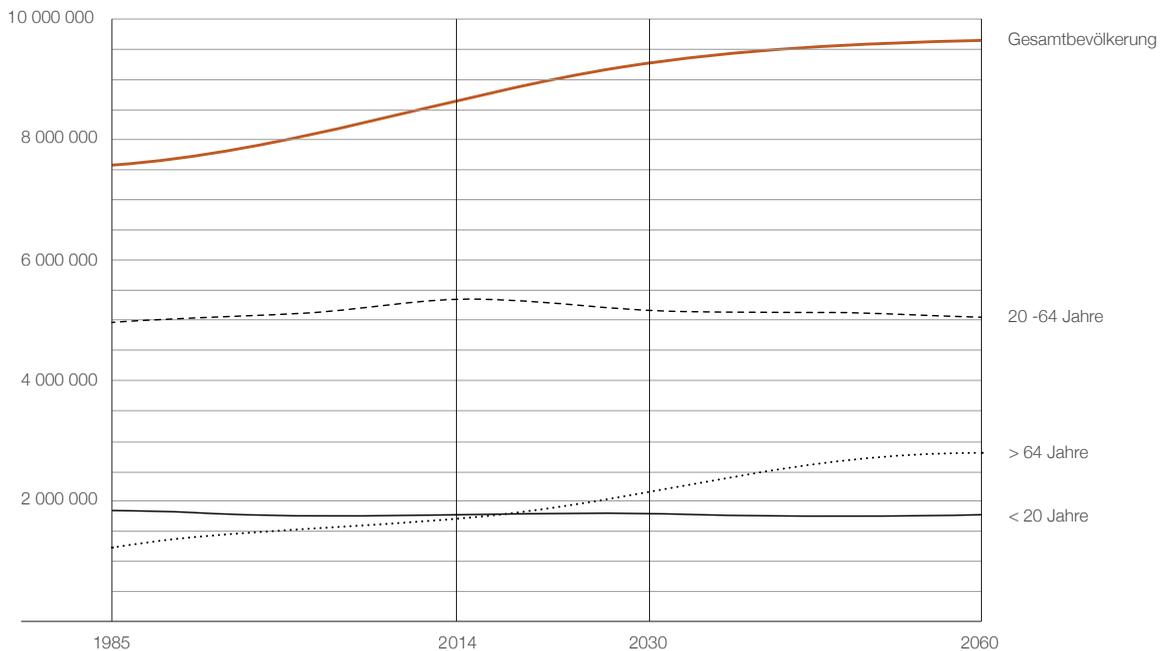
1 Vgl. Hanika 2011, 7.  
2 Vgl. Münz 2005, 15-19.



**Abb.1:** Bevölkerungspyramide am 1.1.2014 - Österreich

für das Gesundheitssystem und die Pflegesicherung darstellt. Familiäre Netzwerke, die sonst für die Pflege aufkommen konnten, fallen immer öfter aus, weil es weniger Kinder und mehr Scheidungen gibt. Infolgedessen entfallen unentgeltliche Pflegeleistungen, die früher von Familienmitgliedern übernommen wurden. Deshalb bedarf es einem Ausbau der Pflegeversicherung und intelligenter Modelle für die Zukunft. Noch dazu verändert sich die Relation zwischen jüngeren und älteren Menschen: Immer weniger junge Menschen müssen

für immer mehr Alte aufkommen, wodurch sich das Pensionsversicherungsmodell als Finanzproblem erweist. Problemlindernde Maßnahmen wären eine Erhöhung des Pensionsantrittsalter, wofür voraussetzend der Arbeitsmarkt funktionieren muss. Die Erwerbsquoten der Frauen können erhöht werden, indem Kinderbetreuungseinrichtungen geschaffen werden und qualifizierte Migranten an die Stelle unserer Kinder treten. Dazu bedarf es Akzeptanz gegenüber Zuwanderern.<sup>3</sup>



**Abb.2:** Bevölkerungsstruktur Österreich

Der demografische Wandel bestimmt auch maßgebliche räumliche Entwicklungsprozesse. Mehr über 65-Jährige haben andere Anforderungen an Wohnraum, Mobilität, Sicherheit, Zugänglichkeit und Betreuung. Das stellt Gemeinden und Städte vor Herausforderungen. Die Sicherung regionaler Wirtschaftsstandorte in Zukunft ist daher wichtig.<sup>4</sup> Prinzipiell gilt das für ganz Österreich, jedoch wird die Überalterung nicht in allen Regionen gleich ausfallen. Ländliche Gemeinden werden viel stärker davon

betroffen sein als beispielsweise der Großraum Wien, der sogar mit einer Zunahme an Jugendlichen auf Grund von Wanderungen zu rechnen hat. Während die Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter leicht schrumpft, steigt jene im Pensionsalter stark an, was daher kommt, dass die starken Jahrgänge der frühen 1960er Jahre ins Pensionsalter gelangen.<sup>5</sup>

4 Vgl. Hanika 2011, 11-14.

5 Vgl. Statistik Austria, Bevölkerungsprognose.

## 2.1.2 BEVÖLKERUNGSSTRUKTUR

Die Überalterung hat die Bevölkerungsstruktur wesentlich geprägt. So ist in vielen Gebieten die Zahl der unter 20-Jährigen gesunken, während die über 65-Jährigen in ihrer Zahl stark gestiegen sind. Die erwerbstätige Schicht dazwischen gewinnt einen Bevölkerungszuwachs vor allem durch Zuwanderung aus dem Ausland, besonders in den Städten, während in ländlichen Regionen ein Rückgang der erwerbsfähigen Schicht zu verzeichnen ist. In Zahlen bedeutet das einen Anteil von 19,9% der unter 20-Jährigen, also Kindern und Jugendlichen, 61,9% der Personen im Haupterwerbsalter von 20 bis 65 Jahren, und 18,3% der Österreicher sind 65 Jahre oder älter.<sup>6</sup>

Die Zahl der unter 19-Jährigen wird nur noch in den größeren Städten und deren Umland steigen, sprich in den Regionen, wo starkes Bevölkerungswachstum vorausgesagt wird.

Die Zahl der über 65-Jährigen hingegen wird nirgendwo mehr sinken. Dieser Alterungsprozess ist, wie in Kapitel 2.1.1 bereits angesprochen, eine der größten demografischen Herausforderungen der Zukunft.<sup>7</sup>

## 2.1.3 ERWERBSPERSONEN

Je nach der Entwicklung der Bevölkerung in den Regionen, entwickelt sich auch die Zahl der Erwerbspersonen entsprechend. Das heißt, in Gebieten, wo die Bevölkerungszahl im Alter zwischen 15 und 65 Jahren ansteigt, steigt auch jene der Erwerbspersonen. Bevölkerungsverluste wirken sich hingegen negativ auf das Angebot von Arbeitskräften aus. Problem dabei ist auch, dass eine Verschlechterung in der Arbeitsplatzsituation dazu führt, dass die Abwanderung steigt, und der Rückgang von Erwerbspersonen dadurch noch ausgeprägter ist. Das prognostiziert wiederum die stärksten Zuwächse für Wien bzw. das Wiener Umland und die Städte Linz und Graz. Starke Einbußen sind im südlichen Österreich aber auch in peripheren und strukturschwachen Gebieten wie im Mühl- und Waldviertel zu erwarten.<sup>8</sup>

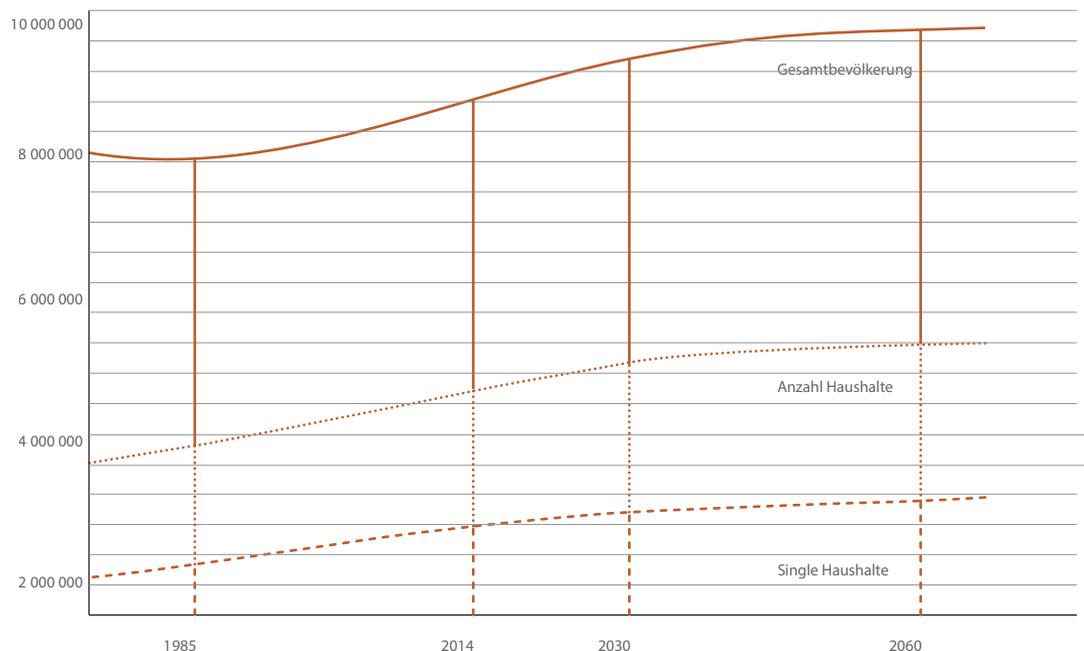
## 2.1.4 DEMOGRAFIE UND WOHNEN

Der Wandel des Wohnens ist an der Veränderung der Grundrisse ablesbar. Er verweist auf Veränderungen in der Gesellschaft, auf einen Wandel von Ehe und Familie und den Wandel der Arbeitsteilung in der Gesellschaft, sprich Geschlechterverhältnisse und Charakterstrukturen. Die Familie ist ein Produkt von gesellschaftlichen Entwicklungen, sie ist keine menschliche Grundkonstante.<sup>9</sup>

Menschen bilden Haushalte. Dabei ist für den Wohnungsmarkt das Verhältnis zwischen der Zahl der Haushalte und der Zahl der Wohnungen entscheidend. Diese Relation verschlechterte sich in den letzten Jahren, da die Nachfrage nach Wohnungen und die Zahl der Haushalte viel schneller steigt als die

6 Vgl. Statistik Austria, Bevölkerung nach Geschlecht.  
7 Vgl. Hanak 2011, 7-8.

8 Vgl. Hanika 2011, 9.  
9 Vgl. Häußermann / Siebel 2000, 11-13.



**Abb.3:** Haushalte in Österreich

Bevölkerungszahl, aufgrund der sich verkleinernden Haushaltgröße.<sup>10</sup>

98,8% der österreichischen Bevölkerung lebt in Privathaushalten. Der Rest lebt in Anstaltshaushalten, wie Gefängnissen oder Pflegeheimen. Das heißt, knapp 8,4 Millionen Menschen leben in 3,7 Millionen Privathaushalten. Das ergibt eine durchschnittliche Haushaltgröße von 2,26 Personen. Mittlerweile leben 16,6% der Bevölkerung allein, das sind 36,6%

der Haushalte. In Haushalten mit sechs oder mehr Personen leben nur 5,3% der Bevölkerung, die Zahl nimmt weiter ab.<sup>11</sup>

Die Privathaushalte lassen sich wiederum unterteilen in unterschiedliche Typen. 61,5% davon bilden Familienhaushalte. Dahinter folgen das Paar mit Kindern, das Paar ohne Kinder und schließlich die Alleinerzieher und die Lebensgemeinschaften ohne und mit Kind.<sup>12</sup>

10 Vgl. Häußermann / Siebel 2000, 192-193.

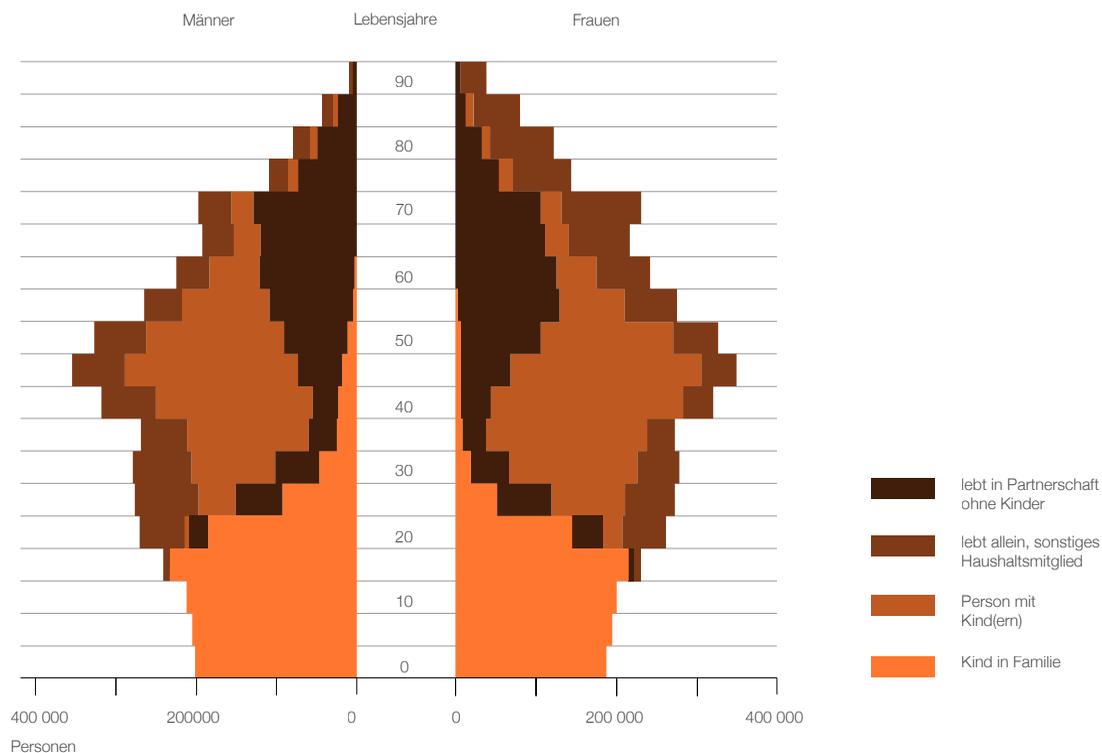
11 Vgl. Statistik Austria, Haushalte und Lebensformen.  
12 Vgl. Statistik Austria, Haushalte und Lebensformen.

Im Gegensatz zu den Familienhaushalten gibt es noch die Nichtfamilienhaushalte, bei denen die Einpersonenhaushalte klar dominieren. Eine Option bei den Nichtfamilienhaushalten könnten zum Beispiel Wohngemeinschaften sein. Diese stellen 2013 aber nur 1,8% aller Privathaushalte dar, und spielen somit kaum eine Rolle.<sup>13</sup>

Die Zahl der alleinlebenden Personen wird weiterhin stark ansteigen. Grund dafür sind die fortschreitende

Individualisierung und mehr Trennungen von Paarbeziehungen. Vor allem aber auch und sehr wesentlich dabei sind alleinlebende Personen im Alter nach dem Tod des Partners, sowie alleinlebende Menschen nach Scheidungen.

Auch bei den Mehrpersonenhaushalten wird es leichte Zuwächse geben, wiederum regional unterschiedlich. Die wenigen peripheren Regionen, die eine abnehmende Zahl an Haushalten aufweisen, sind besonders von hoher Abwanderung und zusätzlicher



**Abb.4:** Bevölkerung in Privathaushalten

13 Vgl. Statistik Austria, Haushalte und Lebensformen.

starker Alterung betroffen. Die stärksten Zuwächse sind in den größeren Städten wie Wien, Linz und Graz und deren Umgebung zu erwarten.

Die klassische Kernfamilie wird seltener, im Gegensatz dazu steigt die Zahl der Paare ohne Kinder und die Zahl der Alleinerzieher.<sup>14</sup>

Menschen leben im Laufe ihres Lebens in unterschiedlichen Lebensformen. Je nach Alter sind dabei verschiedene Muster erkennbar, die für Männer und Frauen unterschiedlich sind. Zuerst lebt der überwiegende Teil der Bevölkerung als Kind bei den Eltern oder einem Elternteil. Ab einem Alter von rund 20 Jahren verändert sich das geschlechtsspezifisch. Frauen ziehen früher aus dem Elternhaus aus, Männer bleiben länger. Ab dem 30. Lebensjahr wohnen die meisten Männer und Frauen in Familien mit Kindern. Nach dieser Phase leben Männer im Alter häufiger in Paarhaushalten, während Frauen öfter alleine leben.<sup>15</sup>

Diese demografischen Zahlen und Fakten zeigen deutlich, dass man, um veränderten Bedürfnissen von Menschen und Bewohnern gerecht zu werden, diese Umstände in Planungen miteinbeziehen muss. Die Daten und Prognosen verdeutlichen den Wandel. Jedoch richten sich diese Werte immer nach Geschlecht, Beruf, Alter etc. In Kapitel 2.2.3 wird versucht unsere Gesellschaft mehr nach Lebensstilen zu definieren und weniger nach eindimensionalen Kategorien wie Alter und Geschlecht. Es ist wichtig breitere und pluralistischere Einteilungen zu treffen um für bestimmte Zielgruppen Modelle für die Zukunft zu entwickeln, da dafür rein demografische Daten nicht ausreichen.

14 Vgl. Statistik Austria, Haushalte.

15 Vgl. Statistik Austria, Lebensformen.

## 2.2 GESELLSCHAFT

Der Raumplanung und den Verwaltungen stehen auf Grund immer diverser werdenden Lebensstilen immer weniger Informationen über die Gesellschaft zur Verfügung. Dominant sind Informationen über die Bevölkerungsstruktur, also Alter, Geschlecht, Familienstand, Haushaltstyp, Nationalität, etc. Diese Merkmale sagen aber immer weniger über Einstellungs- und Verhaltensunterschiede zwischen den Menschen aus. Informationen darüber, welcher Typ Mensch welches Standortverhalten zeigt, wie der öffentliche Raum genutzt wird, oder wie das Zusammenleben unterschiedlicher Nationen und Lebensstile und Altersgruppen funktionieren kann, wären in Hinblick auf eine immer pluralistischere und sich wandelnde Gesellschaft aber die Voraussetzung einer planerischen Intervention in bestehende Lebenssituationen.<sup>16</sup>

### 2.2.1 SOZIALER WANDEL

*„Das, was wir heute sind, folgt aus den Gedanken, die wir gestern pfliegten, und unser gegenwärtiges Denken baut unser Leben, wie es morgen ist.“<sup>17</sup>*

Dieses Zitat verdeutlicht, dass wir uns ständig weiterentwickeln. Unser Sein unterliegt einem ständigen Wandel an unterschiedlichen Bedürfnissen, in dem wir nie einen richtigen, allgemein gültigen Zustand erreichen werden, der uns vorgibt, wie wir leben sollen.

In Österreich vollzieht sich ein ausgeprägter sozialer Wandel seit den 1960er Jahren, ausgelöst vom wirtschaftlichen Aufschwung in den Nachkriegsjahren. Der Wandel in der Gesellschaft vollstreckt sich in zyklischen Schwankungen und Intensitäten, wobei

gegenwärtig ein massiver Wandel stattfindet.

Durch den Übergang vom Fordismus zum Postfordismus, ebenso wie vom Übergang der Industriegesellschaft mit überwiegender Warenproduktion zur Dienstleistungsgesellschaft, treten massive ökonomische Umstrukturierungen auf. Das wirkt sich auf die privaten Haushalte in Form von Zunahme von sozial wirtschaftlicher Ungleichheit durch mehr und mehr Lohnspreizung aus. Das Risiko der Arbeitslosigkeit steigt, das sozialstaatliche Sicherungssystem wird rückgebaut und gleichzeitig entstehen neue Berufe und Beschäftigungsgruppen.<sup>18</sup> Die frühere Arbeiterschicht ist heute dem Mittelstand zuzurechnen, und ist nicht mehr vom Wohlfahrtsstaat abhängig. Sie nimmt am Freizeit- und Wohnungsmarkt teil. Das Bildungsniveau wurde erhöht, wodurch folglich die Chancengleichheit und ein höheres Bildungsniveau für breitere Bevölkerungsschichten angestrebt wird.<sup>19</sup>

Auch Frauen wollen erfolgreich Karriere machen, Männer leben ebenso öfter allein. Neue Lebensstypen, sind, wie schon in Kapitel 2.1.4 erwähnt, neben der Kernfamilie Singles, Alleinerzieher, uneheliche Beziehungen, Wohngemeinschaften, Wochenendbeziehungen, etc.<sup>20</sup> Weil Frauen arbeiten wollen, entsteht auch erhöhter Bedarf an Einrichtungen wie Kinderbetreuungsstätten. Außerdem werden durch kleinere Familiengrößen außerfamiliäre Einrichtungen zu Betreuungsangeboten für ältere und kranke Menschen nötig.<sup>21</sup>

Der Arbeitsmarkt wird flexibler, die Mobilität steigt, die Ausbildungszeiten verlängern sich, man orientiert sich häufiger beruflich um, und die Erwerbsunsicherheit steigt im Allgemeinen. Durch

16 Vgl. Danschat 2005, 20-29.  
17 Buddhistische Weisheit.

18 Vgl. Danschat 2005, 20-29.  
19 Vgl. Moser / Reicher 2002, 108-110.  
20 Vgl. Danschat 2005, 20-29.  
21 Vgl. Hiess 2011, 21-56.

den technologischen Fortschritt wird das Arbeiten außerhalb des Büros möglich, Mann und Frau werden beruflich gleicher gestellt. Die Arbeit kann auch von zu Hause aus erledigt werden, die Hausarbeit wird eher aufgeteilt und die Trennung zwischen Arbeit und Freizeit verschwimmt zunehmend.<sup>22</sup> Das Informationszeitalter überwindet durch die Vernetzung durch das Internet die Ortsgebundenheit. Produktions- und Vertriebsstandorte können geteilt werden, es können immer passende Standorte gesucht und genutzt werden.<sup>23</sup> Dennoch gibt es Bevölkerungsrückgänge in peripheren Regionen, außerhalb von Tourismusgebieten und außerhalb von Einzugsgebieten der Tagespendler in die Städte. Durch die Motorisierung werden Dienstleistungen und Daseinsvorsorge räumlich neu organisiert. Der Beschäftigungsrückgang in Land- und Forstwirtschaft sowie Industrie und Gewerbe führt dazu, dass Arbeitsplätze in Zentren abwandern. Gebiete mit Abwanderung können nur auf die „*Mobilisierung des eigenen endogenen Sozialkapitals setzen*“.<sup>24</sup> Dafür sollte es Unterstützung durch die Regionalentwicklung geben.<sup>25</sup>

Traditionelle Werte, darunter kirchliche und familiäre Ansichten und der Fortschrittsglaube wandeln sich in Richtung postmaterialistischer Einstellungen. Das Wohlbefinden des Individuums steht im Mittelpunkt. Ästhetik, Gleichheit und Selbstentfaltung werden immer zentralere Themen, die Bevölkerung ist in der Lage mehr und mehr eine eigene Meinung auszubilden, weg von der vorgefertigten Weltanschauung. Die steigende Zuwanderung aus dem Ausland trägt zur Pluralität der Lebensstile bei, andere kulturelle Werthaltungen werden sichtbar, und die soziale Mobilität wird höher.<sup>26</sup> Lebensstile

werden heterogener. Dadurch bilden sich soziale Milieus heraus, die unterschiedliche Interessenslagen bedienen. Eine zunehmende Individualisierung wendet sich ab von vorgegebenen Lebensmustern. Lebensstile verändern sich, die Kleinfamilie ist nicht mehr das große Ziel im Leben.<sup>27</sup>

Wohnen ist ein historisch wandelbares Phänomen und ist gekennzeichnet von ökonomischen, kulturellen, sozialen und politischen Bedingungen. Das heißt, dass sich das Wohnverhalten auch in Zukunft weiter wandeln wird. Es hat sich noch keine „richtige“ Wohnform etabliert, es ist nicht das Ende der Entwicklung, die auch nie kommen wird. Der scheinbare Idealtypus wandelt sich weiter.<sup>28</sup>

22 Vgl. Moser / Reicher 2002, 108-110.

23 Vgl. Danschat 2005, 20-29.

24 Vgl. Hiess 2011, 42.

25 Vgl. Hiess 2011, 21-56.

26 Vgl. Moser / Reicher 2002, 108-110.

27 Vgl. Danschat 2005, 20-29.

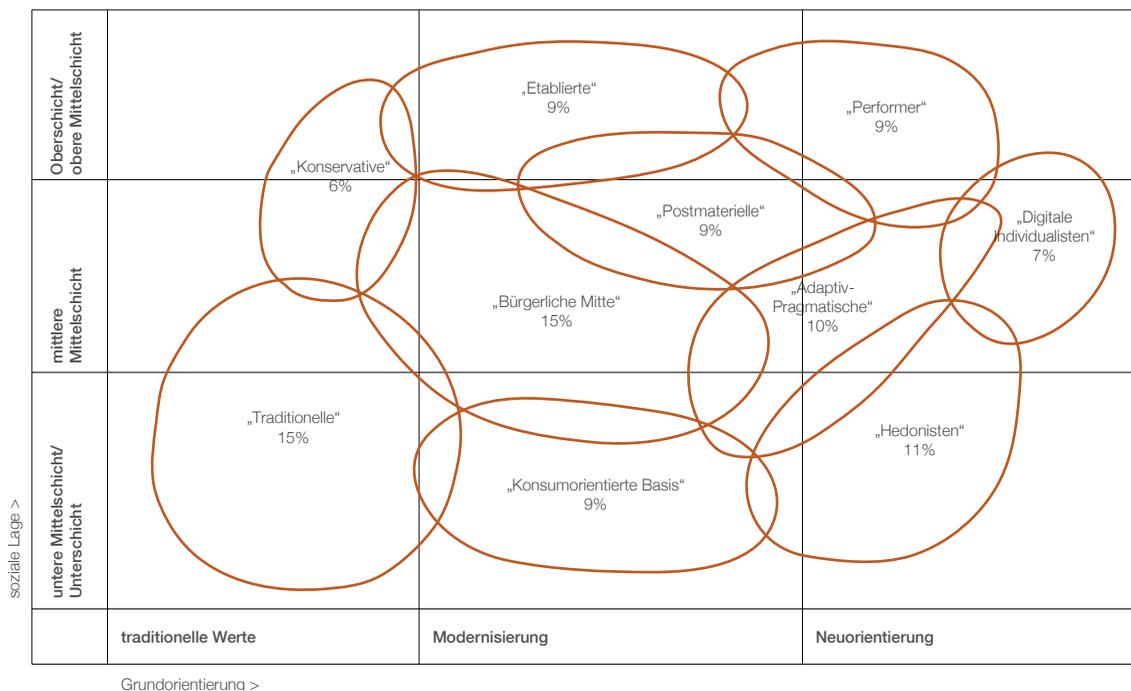
28 Vgl. Häußermann / Siebel 2000, 285; 317.

## 2.2.2 DEFINITION EINER GESELLSCHAFT <sup>29, 30, 31</sup>

Im nachfolgenden Kapitel sollen österreichische Gesellschaftsmilieus etwas detaillierter betrachtet werden. Das Markt- und Meinungsforschungsinstitut Integral analysiert für Marketingzwecke gesellschaftliche Schichten in Österreich. Zwar werden diese vorrangig für das Marketing erstellt, um Konsumverhalten zu beeinflussen, und die Wirtschaft anzutreiben. Sie lassen aber

dennoch Rückschlüsse ziehen, zum Beispiel auf unterschiedliche Wohnformen, die von verschiedenen Bevölkerungsgruppen bevorzugt werden. Hier sollten sie vielmehr dazu dienen, Strategien zu entwickeln, die den Bedürfnissen der Bevölkerung gerecht werden.

Menschen lassen sich in verschiedene soziale Gruppen einteilen. Oft passiert das in eine Unterschicht, Mittelschicht und eine Oberschicht. Die Gesellschaft wird jedoch immer diversifizierter, wodurch neue Modelle nötig werden. Lebensstile



**Abb.5:** Sinus Milieus

29 Vgl. Sinus, Sinus Milieus.  
30 Vgl. Erzbistum Köln, Sinus Milieus.  
31 Vgl. Sinus Institut, Sinus Milieus.

sind Muster von Verhaltensweisen, die durch äußere Symbole zum Ausdruck gebracht werden und aus unterschiedlichen Bereichen kommen. Zusammen verdichten sie sich zu einem bestimmten Stil. Durch die Ausbildung solch eines Stils beschränkt jeder seine eigenen Möglichkeiten, es bilden sich Routinen und Gewohnheiten. Mit diesen bildet man sich seine eigene Identität und zeigt seine soziale Mitgliedschaft und Zugehörigkeit. Genauso aber grenzt man sich ab, was andere Menschen von bestimmten Gruppen ausschließt. Menschen unterschiedlicher Gruppen haben unterschiedliche Wohnbedürfnisse und Wünsche. In einer Zeit, in der sich der Wohnungsmarkt verändert, ist es wichtig das zu wissen, wenn man gesellschaftspolitisch etwas verändern möchte. Dazu muss man die Menschen in ihren Gruppen mit ihren Wünschen und Bedürfnissen kennen.<sup>32</sup>

Die Sinus Milieus von Integral versuchen sich von eindimensionalen Zielgruppen zu distanzieren, die lediglich nach demografischen Merkmalen wie Alter, Geschlecht und Einkommen aufgebaut werden. Viel mehr jedoch verbindet Menschen ihr Lebensstil, ihre Haltungen und ihre Werte. Diese haben natürlich mit Alter, familiärer Situation und Einkommen zu tun, aber eben nicht nur. Die Sinus Milieus werden eingeteilt nach sozialer Lage und Grundorientierung. Die Übergänge zwischen den einzelnen Schichten sind fließend, was verdeutlicht, dass sich Lebenswelten nicht exakt eingrenzen lassen.

Die folgenden stichwortartigen Beschreibungen der Lebensstilgruppen nach dem Sinus Institut gliedern sich jeweils, der Reihe nach, in Grundorientierung, soziale Lage und Lebensstil.

## „die Etablierten“

sind zielstrebig und leben in gut situierten Verhältnissen und sind erfolgreich im Beruf  
sind flexibel im schnellen Wandel und am aktuellsten technologischen Stand  
haben rationale Lebensphilosophie, Familienleben und Gemeinschaft ist wichtig.

ab ca. 40 Jahren, sind meist verheiratet und leben in Zwei- oder Mehrpersonenhaushalt  
überdurchschnittliches Bildungsniveau, sind selbstständig, leitende Angestellte und höhere Beamte, haben hohe Einkommen

sind markenbewusst, haben Statusdenken und Exklusivitätsansprüche; verbinden Tradition und Moderne, haben Stil, grenzen sich nach unten ab.  
nehmen am kulturellen Leben teil, denken politisch, engagieren sich in Vereinigungen  
Freizeit: klassische Musik, Theater, Konzerte, heimwerken, Bücher, Sport, wandern, Internet  
leben in größeren Städten, in der Vorstadt oder in Randlagen, in neuen Wohnquartieren und Einfamilienhäusern



Abb.6: die Etablierten

## „die Performer“

sind ehrgeizig, streben nach Selbstverwirklichung, sind innovativ und kreativ, wollen Erfolg haben  
hinterfragen Normen und Konventionen, leben nicht ein bestimmtes Lebensmuster  
verbinden materiellen Erfolg mit Privatleben, führen ein abwechslungsreiches Leben

sind unter 30 Jahren, viele Schüler und Studenten  
sind gut gebildet, haben Matura oder Studium  
sind gut situiert, haben ein hohes Einkommen

experimentieren mit unterschiedlichen Lebensstilen, integrieren Multimedia in ihr Leben  
gehören zur jungen Elite, sind offen gegenüber Globalisierung und Deregulierung  
Freizeit: Sport, Restaurant, Disco, Shoppen, Internet, Kino, Filme, Rock- und Popmusik, Bücher  
leben oft in Wien, haben modernen Wohnstil: puristisch und schnörkellos, weiß und grau

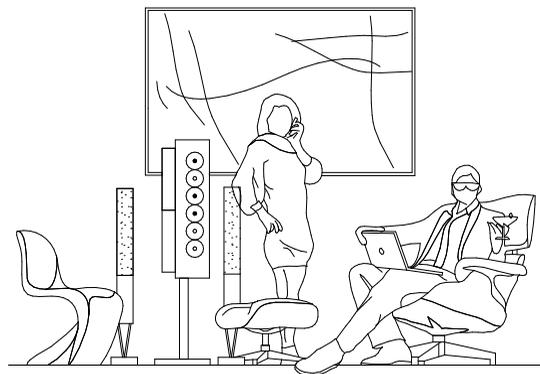


Abb.7: die Performer

## „die Postmateriellen“

sind liberal, weltoffen, tolerant und kosmopolitisch, kritisch gegenüber Globalisierung  
sind gegen starre Abläufe und Bürokratie, schaffen sich Freiräume; vertrauen in ihre Fähigkeiten und gehen souverän mit Herausforderungen um  
verantwortungsbewusst gegenüber Umwelt, Ausländer, dritte Welt, etc., steht aber teilweise im Widerspruch zu ihrer Lebenskunst.

von Anfang 20 bis zu den jungen Alten, leben in größeren Haushalten mit Kindern  
haben eine hohe Bildung, Matura oder Studium  
arbeiten als Angestellte, Beamte, und Freiberufler, Schüler und Studenten  
haben ein hohes Einkommen

führen ein umweltbewusstes und gesundes Leben, kaufen Bioprodukte, Naturheilmittel  
haben anspruchsvolle intellektuelle Interessen, Status, Besitz und Konsum sind weniger entscheidend.  
Freizeit: Theater, Konzerte, Bücher, Kultur, Rock- und Popmusik, Internet, Sport, Restaurant  
leben oft in Wien, in gut angebundenen Lagen

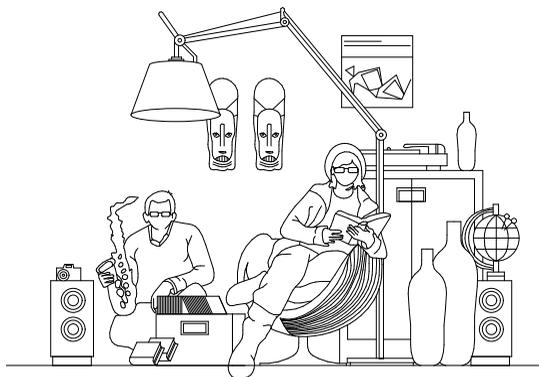


Abb.9: die Postmateriellen

## „Die Konservativen“

bewahren Werte, Bildungsbürgertum, sind elitebewusst und denken autoritär  
schätzen Kunst und Kultur, pflegen das familiäre, kulturelle und nationale Erbe. Familie mit klassischer Rollenteilung

ab ca. 60 Jahren, meist Zweipersonen Haushalte  
Akademiker genauso wie Volksschulabschlüsse mit qualifizierter Berufsausbildung; viele Pensionisten, die als Angestellte, Beamte und Selbständige gearbeitet haben. hohes Einkommen, großes Vermögen

distanzieren sich vom Zeitgeist  
lehnen oberflächlichen Konsum ab, genießen immaterielle Werte, sind aber wohl situiert.  
pflegen Umgangsformen und leben großbürgerlich  
Freizeit: klassische Musik, Theater, Konzert, Kultur, Gartenarbeit, Bücher, wandern  
leben exklusiven Lebensstil zwischen Tradition und Individualisierung; haben Häuser mit großzügigen Grundrissen, in zentralen, guten Lagen, auch Einfamilienhäuser

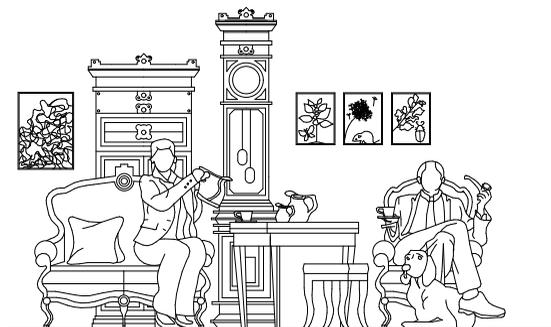


Abb.8: die Konservativen

## „die Traditionellen“

sind bescheiden und kommen mit dem Notwendigen aus, leben in geordneten Verhältnissen und bewahren den hart erarbeiteten Lebensstandard  
pflegen traditionelle Werte wie Pflichterfüllung, Sparsamkeit, Anstand, Ordnung und Disziplin  
suchen Anerkennung bei Nachbarn, Freunden und Kollegen, Geborgenheit in der Familie

Kriegsgeneration: sind 65 und älter, viele Frauen haben Hauptschulabschluss mit Berufsausbildung arbeiteten als kleine Angestellte, Arbeiter und Bauern, haben kleine bis mittlere Einkommen.

orientieren sich an Konventionen, sind hilflos gegenüber dem sozialen Wandel  
sind sauber und ordentlich, halten sich im Konsumverhalten zurück, sind großzügig gegenüber Enkeln und Kindern.

Freizeit: Gartenarbeit, Handarbeit, hören Schlager und Evergreens, wandern

wohnen eher im ländlichen Raum, sind sesshaft im Siedlungsbau der 50er und 60er Jahre, in frühen Einfamilienhaussiedlungen, auch in ländlichen Gegenden, die von Jungen verlassen werden  
schützen sich in den eigenen vier Wänden durch Hecken, Zäune und Vorhänge

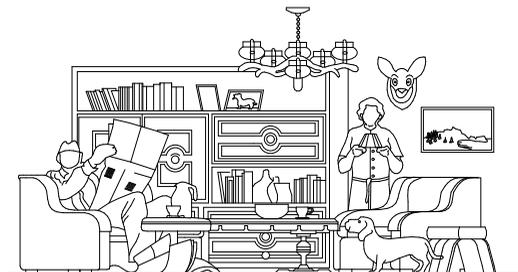


Abb.10: die Traditionellen

## „die bürgerliche Mitte“

haben einen angemessenen Status in der Gesellschaft durch Leistung und Zielstrebigkeit  
haben latente Ängste vor dem sozialen Abstieg  
sehnen sich nach beruflichem Erfolg und privatem Glück, passen sich an und streben nach Sicherheit.  
wünschen sich Harmonie im Privatleben und Ausgleich in der Gesellschaft

zwischen 30 und 55 Jahren, leben in Mehrpersonenhaushalten, sind kinderfreundlich  
haben einen mittleren Bildungsabschluss  
sind einfache und mittlere Angestellte und Beamte und Facharbeiter mit mittlerem Einkommen

versuchen Arbeit und Freizeit auszubalancieren, wünschen sich Lebensqualität und Genuss

Freizeit: Gartenarbeit, heimwerken, Handarbeit, Gesellschaftsspiele

geben viel Geld für Auto, Kleidung, Urlaub und Kinder aus

leben eher in kleinen Gemeinden, wohnen in Ein- und Mehrfamilienhäusern der 50er bis 80er Jahre mit Balkonen, Kleingärten, Keller und Garage  
haben ein gut ausgestattetes, gemütliches Zuhause



Abb.11: die bürgerliche Mitte

## „die konsumorientierte Basis“

kämpfen um den Anschluss an die breite Mittelschicht mit Handy, Auto, Urlaub und Schmuck wollen anerkannt werden und als Durchschnittsbürger gelten, sind oft unzufrieden träumen davon, plötzlich große Chancen zu haben und grenzen sich von Ausländern ab

viele mit Volks- oder Hauptschulabschluss mit und ohne Berufsausbildung viele Arbeiter mit unteren Einkommen sind oft sozial benachteiligt durch Arbeitslosigkeit, Krankheit oder unvollständige Familien

konzentrieren sich auf das Hier und Jetzt, viele geben mehr aus als sie haben um zu zeigen, dass sie mithalten können greifen schnell auf neue Moden und Trends, sind spaß- und freizeitorientiert brauchen Ablenkung und Unterhaltung Freizeit: Filme schauen, Pop- und Rockmusik, Sportveranstaltungen bei der Wohnform sind Bezahlbarkeit und Infrastruktur wichtig, sie organisieren sich im kleinen Radius, viele davon leben in Wien



Abb.12: die konsumorientierte Basis

## „die Hedonisten“

suchen Spaß, Unterhaltung und Bewegung brechen aus den Zwängen des Alltags aus träumen von der heilen, geordneten Welt mit gutem Einkommen und schönem Auto sind im Beruf angepasst, suchen in der Freizeit aber oft subkulturelle Gegenwelten

sind meistens unter 30, bis 50 Jahre haben eine einfache bis mittlere Bildung, viele sind ohne Einkommen arbeiten als einfache Angestellte und Arbeiter, sind Schüler und Lehrlinge

planen kaum und lassen sich treiben gehen unkontrolliert mit Geld um, konsumieren bei Elektronik, Musik, Kleidung und Ausgehen haben ein geringes Umwelt- und Gesundheitsbewusstsein, haben Freude an Luxus Freizeit: Ausgehen, Restaurant, Disco, Kino, Pop- und Rockmusik, Internet, PC, Filme, Sportveranstaltungen Wohnen gilt als Notwendigkeit: wünschen sich eine günstige Miete und gleichgesinnte in der Nähe leben in zentralen, sozial schwachen Gegenden und in bezahlbaren Großsiedlungen.

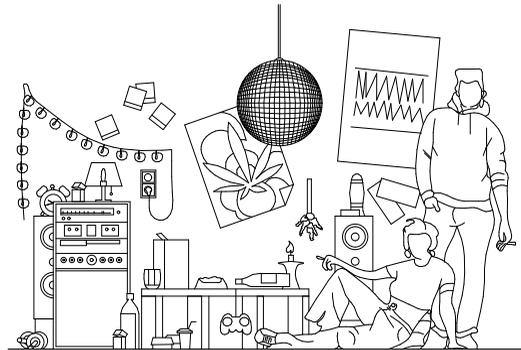


Abb.13: die Hedonisten

### „die adaptiv Pragmatischen“

sind sehr pragmatisch, zielstrebig und kompromissbereit  
sind konventionell, leben flexibel und sicherheitsorientiert  
haben ein starkes Bedürfnis nach Zugehörigkeit.

sind meistens unter 40 Jahre, rund die Hälfte davon ist verheiratet, viele leben noch ohne Kinder und einige leben auch noch bei den Eltern  
haben eine mittlere bis höhere Bildung oder Matura arbeiten als einfache bis mittlere Angestellte und Facharbeiter, haben mittlere bis hohe Einkommen

sind leistungs- und spaßorientiert  
der Grundriss ist wichtiger als das Äußere, Flexibilität ist wichtig  
schätzen Spielstraßen und kleine Gärten  
sind flexibel und kompromissbereit, suchen eine der Familie angemessene Wohnform, nutzen auch Bestände, Reihenhäuser, Einfamilienhäuser und Neubauquartiere mit Reihen- oder Stadthäusern;  
organisieren sich im Umfeld der Kinder



Abb.14: die adaptiv Pragmatischen

### „die digitalen Individualisten“

sind mental und geographisch mobil, sowohl online als auch offline vernetzt  
junges, aufstrebendes Milieu mit frischen Ideen, bricht Konventionen  
organisieren sich über soziale Medien und Communities  
sind tolerant und experimentierfreudig, spontan, locker und offen

sind Mitte 30, davon viele Singles, die oft noch im Haushalt der Eltern leben  
hoher Anteil von Maturanten und Studenten, unter den Berufstätigen sind viele Selbstständige  
haben ein überdurchschnittliches Einkommen

leben eher städtisch, Haus oder Wohnung muss Charakter haben  
von Gründerzeitwohnungen bis zu Lofts mit Fabrikambiente ist alles möglich

(Grafiken: Vgl: FH Westküste, Sinus Milieus.)

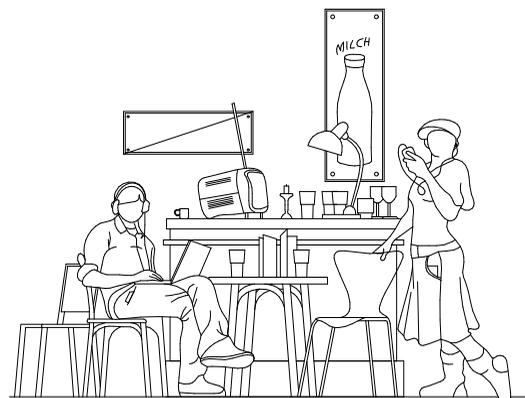


Abb.15: die digitalen Individualisten

## 2.3 IDEEN FÜR EINE BESSERE ZUKUNFT

In der Geschichte gibt es immer wieder Vorschläge und Modelle für die „ideale“ Gesellschaft und die „ideale“ Wohnform. Auf der Suche nach neuen Formen für heute werden hier zuerst Beispiele erläutert. Darunter sind solche, die in der Geschichte funktioniert haben, als auch gescheiterte Modelle.

Den folgenden Modellen ist allen gemein, dass sie versuchen in Zusammenarbeit und Kooperation mehr zu schaffen, als eine Einzelperson.

Eine Gesellschaft kann dann bestehen, wenn ihre Mitglieder einen bestimmten Verhaltenscode und Gesetze akzeptieren, die es ermöglichen gemeinschaftlich zu leben. Dafür muss das Individuum einen Teil seiner persönlichen Freiheit abgeben, wofür es im Gegenzug in der Gemeinschaft soziale Absicherung erfährt.

Schon griechische Philosophen beschäftigten sich mit verschiedenen Regierungsformen und ihren Auswirkungen auf die gesellschaftliche Organisation. Platon und Aristoteles definierten Regierungssysteme und die Besonderheiten in ihrer Auswirkung auf die Gesellschaft und beurteilten sie. Die Suche nach idealen Regierungsformen und die Versuche sie zu realisieren dauert bis heute an. Die Geschichte von Regierungsmodellen ist voller intellektueller Formulierungen von Vorschlägen für die beste soziale Ordnung.

Manche der Denker, wie auch Fourier, begleiteten ihre gesellschaftlichen Theorien mit einer Beschreibung eines räumlichen Entwurfes. Dieser dient dabei auch als Hilfestellung, eine ideale Siedlungsform für eine utopische Gesellschaft in die Realität umzusetzen. Utopie soll dabei nie als Idealzustand gesehen werden, sondern sie ist dynamisch, ein Zustand den wir immer

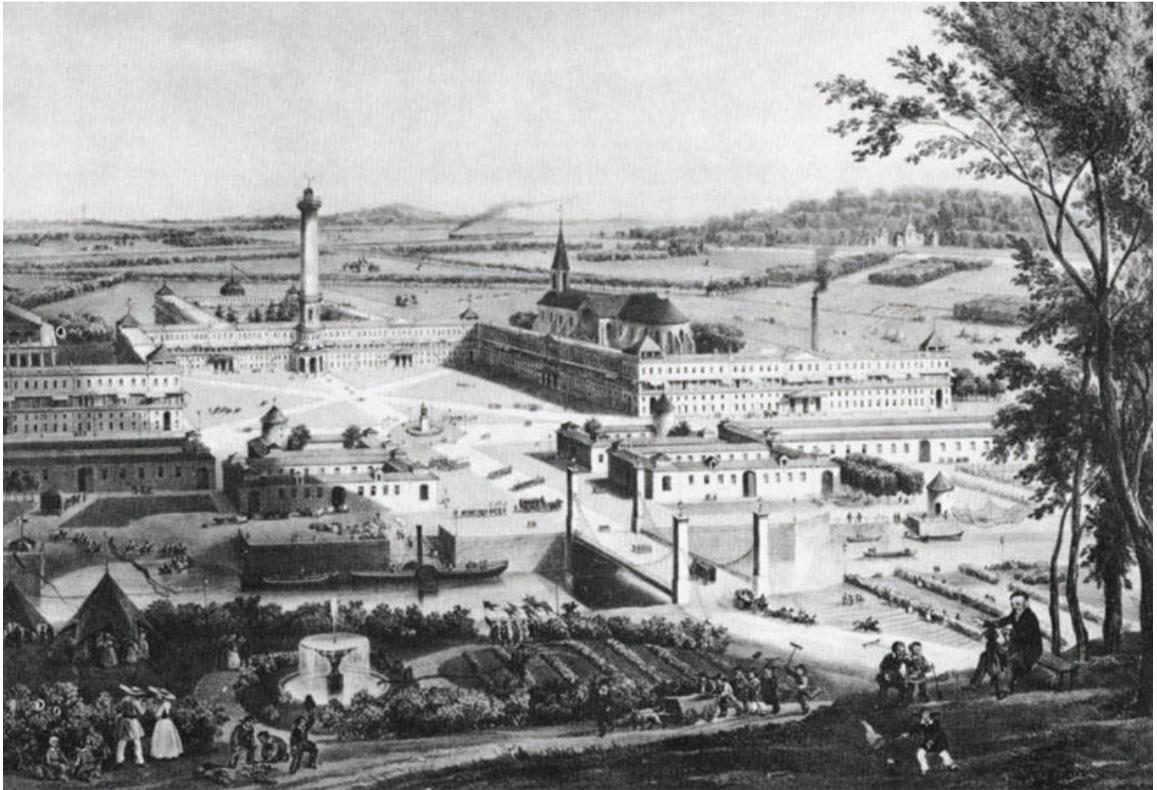
anstreben aber nie erreichen werden, weil er sich immer wieder verändert.<sup>33</sup>

Menschliche Siedlungsmuster sind in einem Prozess des Wandels, sie sind in ständiger Anpassung an sich ändernde soziale, wirtschaftliche und technologische Bedingungen. Philosophen, die versuchten die künftigen Veränderungen im Stadt - Land Verhältnis vorherzusagen, schlugen verschiedene Varianten vor. Utopisten wie Cabot meinten, dass die Stadt und das Land sich in Zukunft weiterentwickeln werden, und dass der Kontrast zwischen ihnen stärker werden würde. Naturalisten wie Rousseau, die sehr kritisch gegenüber dem Leben und seiner Werte waren, glaubten, dass die Stadt durch das Land ersetzt werden würde, und dies der einzige Lebensweg sei. Thomas Morus hingegen war der Meinung, das Land würde verschwinden und die Stadt als einziger Lebensraum bleiben. Fourier, Owen und Sozialisten wie Marx und Engels behaupteten, dass sowohl Stadt als auch Land vergängliche Siedlungsformen wären, und ein neuer Typ von Siedlungen in der Zukunft erschaffen werden würde, der weder Stadt noch Land, aber eine Verbindung von beiden sei.<sup>34</sup>

Die Wahrheit liegt vermutlich irgendwo in der Mitte, Stadt als auch Land existieren noch, wobei die Zuwächse in den Städten nicht zu übersehen sind. Dennoch träumt ein Großteil der Österreicher vom Einfamilienhaus am Land. In dieser Arbeit soll nun versucht werden, aufbauend auf folgende theoretische Überlegungen, in einer Zeit, in der pluralistische Wohnformen zugelassen werden, eine Gesellschaftsform für den ländlichen Raum gefunden zu werden, der von der Architektur und der Raumplanung in Österreich oft vernachlässigt wird, da der Fokus oft auf den Städten liegt.

33  
34

Vgl. Chyutin/Chyutin 2007, 1-4.  
Vgl. Chyutin/Chyutin 2007, 82-83.



**Abb.16:** Ansicht Phalanstère

### 2.3.1 FOURIER, DER UTOPISCHE SOZIALIST

Die utopischen Sozialisten entwickelten ihre Ideen in Folge der industriellen Revolution in Frankreich.<sup>35</sup> Im 18. Jahrhundert kam es zu einer Art Stillstand und Rückschlag nach den Kämpfen des Reformationszeitalters und den großen Massenbewegungen. In Deutschland waren es die Religionskriege und der 30-Jährige Krieg, in Frankreich die Reformationskämpfe der Hugenotten gegen das Königtum, wobei letzteres unter Ludwig dem 16. siegte. Solche Zeitalter waren nicht geeignet für große Ideen. Unter dem König wurde eine freie, geistige und bürgerliche Bewegung erstickt, im Zuge der französischen Revolution aber wurde dieser entmachtet. Daraufhin kam es zu einem Drang nach Wissen, Bildung und politischen Rechten. Die französische Revolution 1789-1799 stand im Zeichen des Kampfes um bürgerliche Freiheitsrechte, führte zur Schaffung einer Republik und drang zu sozialer Gleichheit.<sup>36</sup> Die darauf folgende Wohnungsnot in den Städten, die aus den großen Wanderungen resultierte, war eines der Hauptprobleme. Diese nahmen die Frühsozialisten wie Fourier, Owen und Godin zum Anlass, detaillierte Konzepte für neue Lebens- und Arbeitsformen, eingebettet in neue Siedlungsstrukturen, zu entwickeln. Neben dem Wohnen bilden die Organisation der Arbeit, das Familienleben sowie Eigentums- und Herrschaftsverhältnisse Bestandteile alternativer Gesellschaftsentwürfe und werden revolutioniert<sup>37</sup>

Wesentlich bei den Entwürfen der Frühsozialisten sind Architektur und Städtebau. Einerseits wurde die neue Gesellschaft als Siedlung von 500-1500

Menschen gedacht, andererseits sollte durch das ideale Gebaute eine andere Lebens- und Produktionsform durchgesetzt werden. Ihre Hoffnung war, dass eine anders gebaute Umwelt auch ein anderes soziales Verhalten zur Folge habe.<sup>38</sup>

August Bebel beschreibt in seinem Werk „Charles Fourier“ seine Theorien und sein Leben genauer. Charles Fourier, ein Händlersohn, der dem Handel früh seinen Hass schwört, weil dort geschwindelt werde, wird 1772 geboren. Das veranlasst ihn später auch, nachdem er zum Beispiel sieht, dass eine Schiffsladung Reis ins Meer geschüttet wird, um die Preise der Ware steigen zu lassen, zu seinen sozialen Studien. Er kritisiert, dass die Gesellschaft vom Handel zu Grunde gerichtet werde, *„denn die Klasse, die produziert, (sic) nimmt an der Konsumtion (sic) nicht Teil (sic).“*<sup>39</sup> Trotz einer idealen Verfassung, die Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit predigt, erkennt er, dass Lug und Betrügerei geblieben sind, und sich auch noch gesteigert haben. Das veranlasst ihn zu den Gedanken, dass die Gesellschaft unmöglich richtig organisiert sein kann.

Für eine ideale Gesellschaft schlug Fourier nun einen sozialen Rahmen vor, den er Phalanx nannte. Diese Phalanxen wiederum werden in einzelne Phalanstères gegliedert. Das sind sechsgeschossige Gebäude, mit drei Seiten und einem eingeschlossenen Hof. Gegenüber dem Hof befinden sich die Nebengebäude, das Erdgeschoss dient Durchgängen und Abstellflächen. Im ersten Geschoss sind die Wohnungen der Kinder, im zweiten Geschoss die Versammlungshalle und Einrichtungen für öffentliche Veranstaltungen. Im dritten und vierten Obergeschoss werden Wohnräume für Familien zur Verfügung gestellt, und im fünften Obergeschoss die Unterkunft

35 Vgl. Chyutin/Chyutin 2007, 97.

36 Vgl. Bebel 2008, 3-8.

37 Vgl. Häußermann / Siebel 2000, 95-97.

38 Vgl. Häußermann / Siebel 2000, 95-97.

39 Vgl. Bebel 2008, 140.

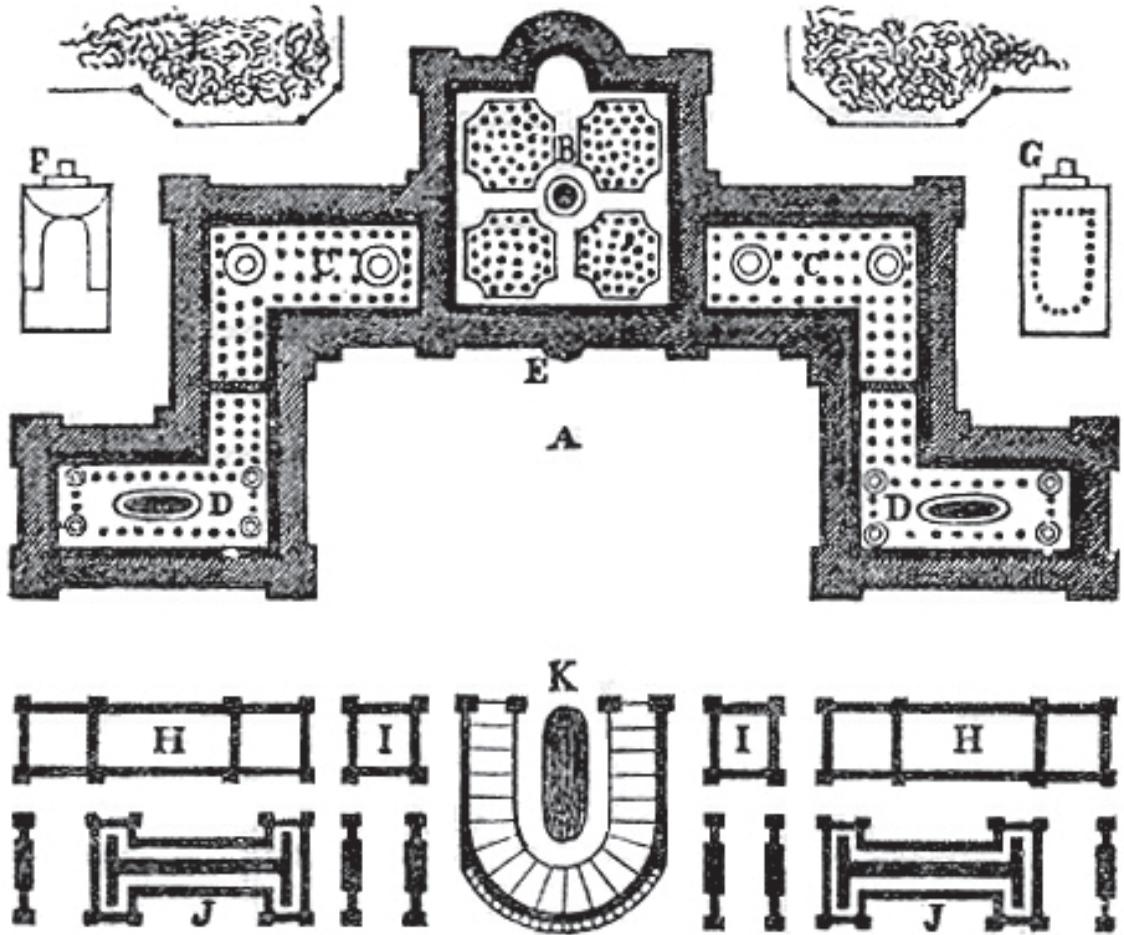


Abb.17: Plan Phalanstère

für die Gäste. Insgesamt wurde das Gebäude für 1620 Menschen konzipiert, Fourier berechnete stets die ideale Zahl der Bewohner und die richtige Zahl der Phalanxen aus, um ideale Zustände garantieren zu können.<sup>40</sup>

Wie die Teilung in den Geschossen schon zeigt, werden in seinen Gemeinschaftshäusern Familienhaushalte aufgelöst. Fast sämtliche Wohnfunktionen sind bei Fourier kollektiv organisiert. Es gibt öffentliche Küchen und Speisesäle, eine Bibliothek, Musikräume, Geschäfte, Erholungsräume, etc.<sup>41</sup>

Fourier erkennt: „*Der bestehende Zustand ist schlecht, kein Zweifel, aber er wird nur festgehalten, weil man keinen besseren kennt. Machen wir uns also an die Arbeit, erfinden wir einen besseren und dem Uebel ist geholfen.*“<sup>42</sup> Folgendermaßen beschreibt er seine neue Gesellschaft:

Eine ideale Gemeinschaft ist nur möglich durch das Glück einzelner Personen im Kollektiv. Das Mittel für das Glück der Menschheit sind laut Fourier die menschlichen Triebe. Alle Triebe sind gut, damit strebt der Mensch nach Glück und erreicht dies durch Reichtum und Gesundheit. Dazu braucht der Mensch aber Seinesgleiche. In einer genossenschaftlichen Ordnung, die nicht nur Wirtschaftsgemeinschaft sondern auch Liebesgemeinschaft ist, ist das Phalanstère eine landwirtschaftliche oder industrielle Produktions- und Wohngemeinschaft in der Phalanx. Dort finden sich Gruppen von Menschen die bestimmte Tätigkeiten gemeinsam verrichten. Die Menschen leben und lieben gemeinsam, sie arbeiten und konsumieren zusammen. Er ist der Überzeugung, dass durch Kooperation unzählige Verbesserungen entstehen. Außerdem versucht er Reichtum und Vermögen zu lockern, um die Gesellschaft besser zu

vernetzen, und Eifersüchte vergessen zu lassen, wenn jeder, auch der einfachste Arbeiter, zu Wohlstand kommen kann.

Die Vorteile in der Gemeinschaft liegen in Einsparungen. Durch gemeinsames Wirtschaften können Kosten eingespart, und Produkte dennoch verbessert werden. Qualität kommt vor Quantität. Es gibt in der Phalanx keine konkurrierenden Händler, sondern ein großes Warenlager. Eine Phalanx reiht sich an die nächste, sie werden verbunden mit Straßen und Wegen. Das Gebäude liegt mitten im Bezirk, und nachdem alle Beschäftigungen kurzweilig sind und stets abgewechselt werden, entstehen somit keine langen Wege für die Beschäftigten.

Alle Geschlechter sind bei ihm gleichberechtigt, er befreit die Frau von der Hausarbeit, die Kinder werden von Pflegerinnen, die dies freiwillig machen, aufgezogen. Fourier sträubt sich gegen die Ehe. Dabei fehlt es ihm an Freiheit und es gibt zu viele Meinungsunterschiede. In der Phalanx hingegen herrscht Freiheit, ein Überfluss der Mittel und Gleichberechtigung für alle, was im Leben außerhalb der Phalanx nicht so ist.

Fourier macht sich auch Gedanken darüber, wie er Menschen für sein Modell gewinnen kann. Dabei erkennt er, dass es kein Überzeugen und kein Wirken auf den Verstand sein darf. Es geht viel mehr um ein Verführen, ein Wirken auf die Leidenschaften und Triebe. Genauso ist es heute bei den Einfamilienhäusern, vgl. dazu Kapitel 3.3. Es sind stets intrinsische Motive, die uns zu so etwas bewegen. Durch rationale Argumente können kaum Menschen überzeugt werden, sei es für oder gegen etwas. Fourier versucht den größten Reiz auf Kinder auszuüben, und denkt, dass er sie für sich gewinnen kann, indem er mit gutem Essen und Trinken auf ihre Leidenschaften und Triebe einwirkt.<sup>43</sup>

40 Vgl. Chyutin/Chyutin 2007, 97-103.

41 Vgl. Häußermann / Siebel 2000, 95-97.

42 Vgl. Bebel 2008, 33.

43 Vgl. Bebel 2008.

Fourier war überzeugt, dass seine Phalanxen die ganze Gesellschaft in Bann ziehen würden und sich weiter ausbreiten. In Amerika wurde versucht nach seinen Ideen zu leben, sie scheiterten aber. Godin (1817-1889) hingegen war erfolgreich. Er milderte sein Projekt in gewissen Hinsichten ab, und nannte es Familistère. Es wurde konzipiert als Wohngebäude für die Arbeiter der Stadt Guise. Godin löste die Familie nicht auf, sondern stütze sie durch Infrastruktureinrichtungen.<sup>44</sup>

Dennoch waren Fouriers Gedanken sehr originell, und sind auch für die heutige Zeit und die künftige Entwicklung der Gesellschaft von Bedeutung. Es ist spannend, wie er die menschlichen Triebe für eine neue Gesellschaftsorganisation zu verwenden versuchte, und vielleicht ist es möglich, seine Gedanken weiter zu wandeln und neu aufzubauen, um Konzepte für unsere Gesellschaft zu entwickeln.

### 2.3.2 DIE SOZIALISTISCHEN KIBBUZIM

Das bisher lebensfähigste Modell als Gegenentwurf zum bürgerlichen Wohnmodell (vgl. Kapitel 3.1.3), ist der israelische Kibbuz. 1985 gab es 270 Kibbuzim mit ca. 126000 Mitgliedern.

Das Wort Kibbuz stammt aus der hebräischen Sprache und bezeichnet eine kollektive Siedlung. Die Gesellschaftsform des Kibbuz ist ein kollektives Zusammenleben und gemeinsames wirtschaften, also ein sozialwirtschaftliches System auf freiwilliger Basis. Menschen vereinigen sich zur Errichtung und Bewirtschaftung einer kollektiven Siedlung. Ihre Ziele sind eine Befriedigung ökonomischer, sozialer, kultureller und schulischer Bedürfnisse und die Sicherstellung angemessener Lebensstandards. Dabei ähneln die Ziele jenen der Sozialutopisten. Sie sind

basisdemokratisch organisiert, jeder kann in wichtigen Prozessen mitentscheiden.<sup>45</sup>

#### Entstehung

Ende des 19. Jahrhunderts befanden sich viele junge Juden in Ost- und Westeuropa in einer Identitätskrise, die durch die rasch einsetzende Modernisierung in der europäischen Gesellschaft und dem wachsenden Antisemitismus ausgelöst wurde. Das war der Nährboden für sie, eine selbstbestimmte Existenz in Israel aufzubauen, was in Europa nicht möglich gewesen wäre. Man förderte neues jüdisches Bewusstsein in der Bildung und im Gemeinschaftsleben. Dabei wurde die jüdische Sprache wieder belebt, jüdische Literatur und Kultur wurde bedeutender und Vereinigungen bereiteten auf das naturnahe Leben im Kollektiv vor. Der Kibbuz wurde zum Testgelände für eine neue jüdische Gesellschaft, die ihren Ursprung in Europa hatte.

Die erste Kibbuz-Siedlung wurde 1910 in Israel gegründet. Dafür hatte der jüdische Nationalfond den Gründern ein drei Quadratkilometer großes Areal übergeben, das ihnen in Eigenverantwortung überlassen wurde. Die Pioniere im ersten Kibbuz kamen aus Russland und waren junge Intellektuelle mit ähnlichem sozialen und kulturellen Hintergrund, die unter Druck des Antisemitismus in Israel gemeinschaftlich zu leben begannen. Sie schlossen sich einer genossenschaftlich organisierten Siedlung an, und lebten gemeinsam aus einer Kasse, wo sie aber noch als Lohnempfänger bei Einzelbauern tätig waren. Sie sehnten sich aber danach, als selbständige Bauern gleichberechtigt und freiwillig zu leben. Daraufhin errichteten sie erste Gebäude und legten Felder mit Bewässerungssystemen an, die einfach zu bewirtschaften waren.<sup>46</sup>

44

Vgl. Häußermann / Siebel 2000, 95-97.

45  
46

Vgl. Häußermann / Siebel 2000, 95-101.  
Vgl. Bar Or 2012, 10-11.

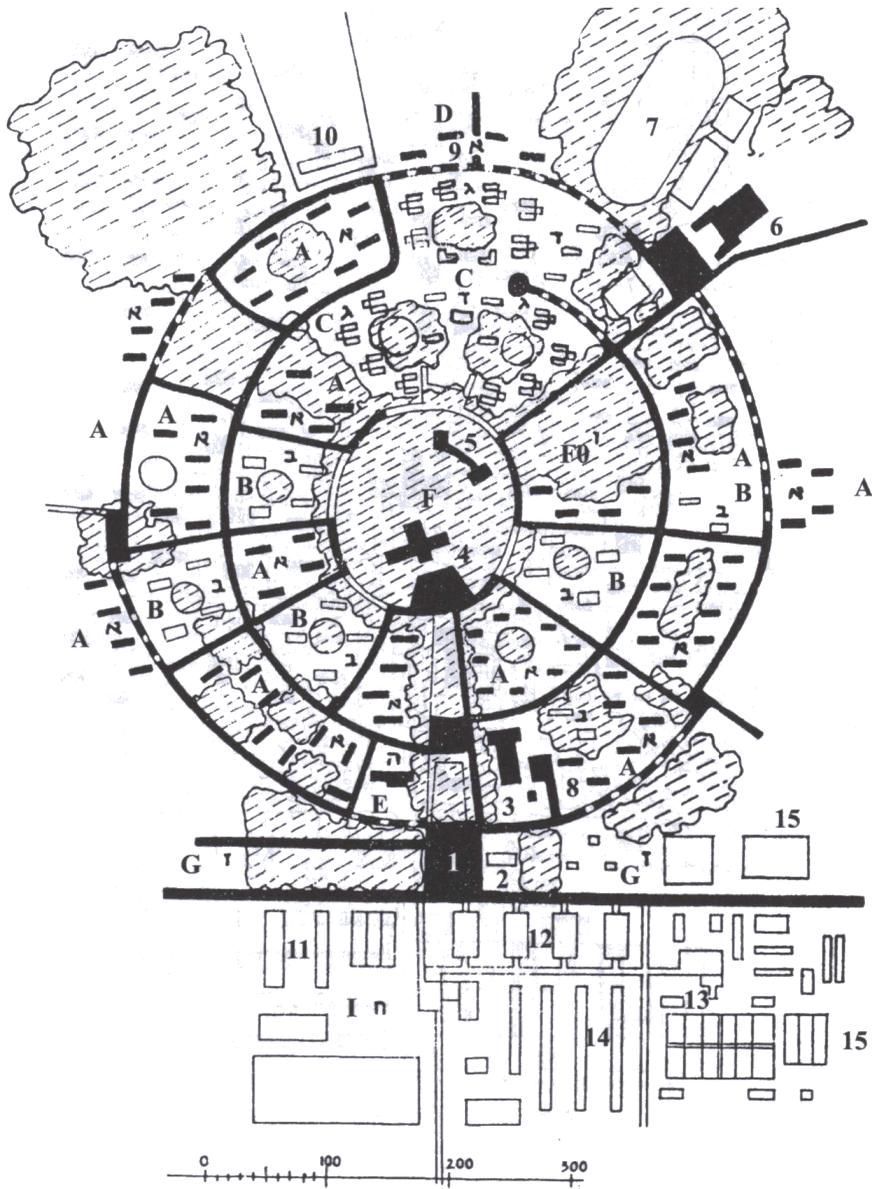


Abb.18: Organisation Kibbutz

Wirtschaftliche Notwendigkeiten waren ein Grund dafür, sich in der Gemeinschaft zu bündeln. Die Gruppe nahm den Platz der Familie ein, die oft hinter sich gelassen wurde. Zusammen schafften sie es, in einem quasi unbesiedelten Land, ohne Opposition einer schon bestehenden Gesellschaft ihre Siedlungen aufzubauen, wo sie um ihr Land kämpften und schließlich politische Macht erreichten. Zu ihrem Höhepunkt machten sie rund acht Prozent der jüdischen Bevölkerung aus und ihre soziale, politische und wirtschaftliche Macht wuchs, da sie schlaue genug waren, um wirtschaftliche Institutionen, wie die Presse, finanzielle Institute, Industrien und Ausbildungsstätten zu gründen.<sup>47</sup>

### **Soziale Organisation/Struktur**<sup>48</sup>

Im Kibbuz gibt es nur Gemeinschaftseigentum. Es herrscht Gleichheit und Kooperation in den Bereichen von Produktion, Konsum und Bildung. Die soziale Einheit des Kibbuz ist das individuelle Mitglied, nicht die Familie. Löhne werden nicht ausbezahlt, jeder bekommt so viel er braucht - unabhängig davon wie viel er gearbeitet hat. *„From each according to his ability, to each according to his needs“*<sup>49</sup> ist die Leitlinie dieser Ideologie. Die Kibbuzim werden als direkte Demokratie geführt, jedes Mitglied ist wählbar für die Wahl der leitenden Institutionen. Die Kibbuz-Ideologie ist eine dynamische Weltsicht, die sich immer wieder neu bildet unter veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen. Politische und wirtschaftliche Umbrüche bescheren den Kibbuzim immer wieder Veränderungen.

Die Kibbuz-Gründer waren beeinflusst von den gemeinschaftlichen Konzepten Europas im 19. Jahrhundert. Sie kombinierten den Kampf für die Entstehung einer neuen Gemeinschaft mit dem

Kampf für die Gründung eines Nationalstaates für die jüdische Gesellschaft in Israel. Der Lebensstil der Kibbuz und ihre Strukturen waren nicht das Ergebnis eines theoretischen Planes der auf ein sozialistisches Modell aufbaut. Vielmehr entwickelten sie sich von ihrem spontanen Anfang über die Jahre als Ergebnis von angehäuften Erfahrungen.

Jeder der aufgenommen wird kann Mitglied werden, die Mitgliedschaft ist freiwillig und man kann jederzeit wieder austreten.

Im Kibbuz ist die wichtigste Einheit das Individuum. Egal welcher Herkunft oder welches Geschlecht, jeder ist gleichwertig. Die einzige Funktion der Familie ist eine emotionale, keine wirtschaftliche. Kinder leben in gemeinschaftlichen Häusern für Kinder und werden dort ausgebildet.

Frauen haben im Kibbuz die gleichen Rechte wie Männer, natürlich gibt es aber Tätigkeiten die eher von Frauen verrichtet werden.

Die gemeinschaftliche Ausbildung ist das existenzielle Fundament im Kibbuz. Sie steigert die soziale Bindung wie die ideologische Hingebung zur Aufrechterhaltung des Lebensstils in der Gemeinschaft. Generell ist das Bildungsniveau in den Kibbuzim sehr hoch. Sie sind eine tolerante Gesellschaft, mit vielen städtischen Eigenschaften. Auch weil sie eine sehr hohe Singlerate haben, was für städtische Bevölkerungen zutrifft. Immer weniger von ihnen arbeiten in der Landwirtschaft, mittlerweile sind es weniger als 50%.

Anfangs war überhaupt kein Privateigentum in den Kibbuzim erlaubt. Man kochte gemeinschaftlich, aß gemeinsam im Speisesaal und sah gemeinsam fern. Mit der Zeit wurde das gelockert, die Familie wurde etabliert und man begann die Schlafsäle zu verlassen, und anstelle dafür das Schlafzimmer als Rückzugsort für das Individuum zu etablieren.

47 Vgl. Chyutin/Chyutin 2007, 45-47.

48 Vgl. Chyutin/Chyutin 2007, 49-59.

49 Chyutin/Chyutin 2007, 54.



Abb.19: Luftbild Kibbutz

## Räumliche Organisation

Garten und Landschaft sind wichtig in den Kibbuzim, da man den Boden schützen, und das Klima in der wasserarmen Region verbessern will. Sie nehmen sich um eine Umgebung an, die noch keine Lebensmittel spendet sondern erst gepflegt werden muss.

Zum Kibbuz gehören alle Räume, die öffentlichen genauso wie die Wohnungen. Ursprünglich gab es Gebäude ohne Sanitäreinrichtungen aus vier Zimmern. Den Maßstab der Gebäude gibt die Landschaft, das Klima und die fußläufige Erschließung vor. Mit den Jahren haben sich die Wohnungen verändert, mittlerweile gibt es dort auch Kinderzimmer und mehr private Funktionen.<sup>50</sup>

Der Mensch als Individuum ohne Wichtigkeit der Familie war ein Problem bei der Planung der Wohnquartiere. Obwohl sie gemeinschaftlich lebten, wollten sie Rückzugsorte für die Privatheit. So musste die Kommune Lösungen finden, obwohl das grundlegende Prinzip störte. Das Individuum kapselte sich nach und nach immer mehr von der Gemeinschaft ab.

Gemeinschaftsunterkünfte mit gemeinsam genutzten Sanitärräumen wurden in immer kleinteiligere Lösungen mit privaten Sanitärräumen und Räumen für die Familie aufgelöst.<sup>51</sup>

Der Speisesaal stellte ursprünglich den Gemeinschaftsort dar, indem gegessen, diskutiert, getanzt, gesungen, gelesen etc. wurde. Er stellte das Zentrum des Kibbuz dar, definiert so die räumliche Mitte und ist eng mit der Landschaft verbunden. Nachdem die Kibbuz aber immer weiterentwickelt wurden, hat man begonnen Gemeinschaftsfunktionen außerhalb der Speisesäle zu errichten.<sup>52</sup>

In den Anfangsjahren wurde nicht zwischen Produktionszone für den Eigengebrauch und für den Handel nach außen getrennt. Durch das Wachstum der Kibbuzim kam es zu einer langsamen Trennung der beiden Bereiche. Alles aber was im Kibbuz gebraucht wird, wird dort auch erwirtschaftet. Anfangs war es eine landwirtschaftliche Produktion, die sich immer mehr in eine industrielle verwandelte.<sup>53</sup>

Eine Kibbuz-Siedlung hatte ein Gebiet von 30-35 Hektar. Diese wurde durch einen Grüngürtel in zwei Zonen geteilt: eine soziale und eine wirtschaftliche Zone. Die soziale Zone hatte unter anderem einen Speisesaal, der als Treffpunkt für die Mitglieder diente. Die landwirtschaftliche Zone bestand aus wirtschaftlichen Funktionen. 20-30 Hektar davon liegen in der gesellschaftlichen Zone. Die gesamte Anlage sollte fußläufig in einem maximal 10 minütigen Weg vom Zentrum zur Peripherie zu erreichen sein. Rund 250-350 Familien mit einer Gesamtbevölkerung von 1000-1200 Menschen fanden Platz. Kibbuz-Siedlungen sind innerhalb des landesweiten Netzwerkes autonom. Das ganze Gebiet ist das Zuhause der Gesellschaft und der Bewohner. Keine Zäune oder Unterteilungen grenzen die Häuser voneinander ab. Die Zugänge sowie alle Räume und Orte im Kibbuz sind zugänglich für alle Mitglieder. Der Eintritt ins Kibbuz ist nicht für alle offen. Die Straße zum Kibbuz endet meist in der Nähe des Speisesaals.<sup>54</sup>

50 Vgl. Bar Or 2012,60-75.

51 Vgl. Chyutin/Chyutin 2007, 59-82.

52 Vgl. Bar Or 2012,76-103.

53 Vgl. Bar Or 2012,114.

54 Vgl. Chyutin/Chyutin 2007,104-119.

### **Kibbuz im Wandel**

In den rund hundert Jahren seit der Entstehung dieser Siedlungen gab es unzählige Veränderungen in der Geschichte, nämlich, die beiden Weltkriege, die kommunistische Revolution in Russland, die Gründung des Staates Israel und die Zerstörung des kommunistischen Blocks. Wirtschaftliche und technische Veränderungen brachten Atomenergie, Elektronik, Fernsehen, Computer und Raumfahrt.

Veränderungen sind der größte Feind einer idealen Siedlung, die eine perfekt ausbalancierte statische Lösung bildet. Jede soziale Organisation, die es nicht schafft, sich an die Dynamik der geschichtlichen, wissenschaftlichen und technologischen Veränderungen anzupassen, ist zum Scheitern verurteilt.<sup>55</sup>

Am Anfang des 21. Jahrhunderts stellten finanzielle Schwierigkeiten, höhere Ansprüche an den Konsum und eine individuelle Lebensführung die Kibbuzim vor eine Herausforderung.

Die Zahl der jüdischen Bevölkerung im Kibbuz ist von 7,8% im Jahr 1948 auf 3,7% am Ende der 1980er Jahres gesunken. Heute sind es noch etwa zwei Prozent und die Einwohnerzahl liegt bei ca. 125000.

Die gestiegene Unzufriedenheit führt dennoch zur Suche alternativer Lebens- und Arbeitsmodelle und das Modell Kibbuz wird in den städtischen Raum übertragen.

Durch den Modernisierungsdruck haben sie wichtige Prinzipien ihrer Gründerbewegung aufgegeben und das Gemeinschaftsleben und die Kindererziehung etwas aufgelöst. Heute gibt es privates Eigentum und Parzellierung von Grund und Boden. Firmen werden nicht mehr kollektiv verwaltet, sondern haben Führungen. Es gibt aber ein soziales Netzwerk, das

Schwächere schützt, und ihnen Gesundheitsvorsorge, Ausbildung, Wohlfahrt und Pensionen garantiert.

Heute existieren also auch in den Städten überschaubare Gruppen statt Großsiedlungen, die gemeinsam wirtschaften, aber auch auf externe Ressourcen zugreifen können. Die Bildungsgemeinschaft hat die Agrargemeinschaft und Industriegemeinschaft abgelöst.<sup>56</sup>

55 Vgl. Chyutin/Chyutin 2007, 43-44.

56 Vgl. Bar Or 2012, 121-136.

### 2.3.3 FELBER UND DIE GEMEINWOHLÖKONOMIE<sup>57</sup>

Die Gemeinwohlökonomie ist ein alternatives Wirtschaftsmodell von Christian Felber. Da ein Wirtschaftsmodell immer aber auch ein Gesellschaftsmodell darstellt, sei kurz erläutert, worum es dabei geht, wobei für diese Arbeit der gesellschaftliche Aspekt sicher bei weitem wichtiger ist als der wirtschaftliche.

Felber versucht ein alternatives Wirtschaftsmodell zur kapitalistischen Marktwirtschaft aufzuzeigen. Für ihn hat das Wohl des Volkes die oberste Priorität, und nicht die Geldvermehrung. Grundwerte des menschlichen Lebens sind Vertrauen, Ehrlichkeit, Wertschätzung füreinander, Empathie, gegenseitige Hilfe und Kooperation. Das kapitalistische Menschenbild aber ist von Egoismus, Konkurrenzgedanken und Gewinnstreben geprägt. Das passt nicht zusammen. In unserem Wirtschaftsmodell müssen dieselben Werte und Regeln wie in der Gesellschaft gelten. Nachdem das nicht so ist, werden wir gespalten und müssen uns entscheiden: Achten wir nur auf uns, oder auf das Wohlergehen Aller?

Es gibt Alternativen zu unserem derzeitigen System, das nicht Schritte rückwärts macht ins 19. Jahrhundert oder gleich in den Kommunismus. Es gibt Studien, die belegen, dass Kooperation viel effizienter ist, als Konkurrenz. Beide spornen an, aber im Gegensatz zur Meinung der Ökonomen ist Kooperation die bessere Entscheidung.

Die Gemeinwohlökonomie versucht wirtschaftlichen Erfolg neu zu definieren. Es sollte nicht primär darum gehen, Erfolg nur in Geld zu messen, sondern in Nutzwerten, sprich in Werten, mit denen die

Menschen unmittelbar etwas anfangen können. Geld allein sagt nichts darüber aus, ob im jeweiligen Land Krieg herrscht oder nicht, der Ressourcenverbrauch steigt oder schrumpft. Ganz allgemein soll die Wirtschaft mit menschlichen Werten in Einklang gebracht werden, mit Werten von Beziehungen und Gesellschaft. Um das zu erreichen versucht die Gemeinwohlökonomie Mittelwege zu finden, indem sie die Extreme meidet.

Besonders wichtig sind Freiheit, basisdemokratische Werte, Menschenwürde, Gleichberechtigung und Kooperation. In unserer Gesellschaft werden wir aber dazu erzogen, gierig zu sein, und nach Geld und Kapital zu streben, obwohl das gar nicht unser intrinsisches menschliches Bedürfnis ist.

Die Gemeinwohlökonomie versucht sich vom Kleinen ins Große auszubreiten. Gemeinden, die mitmachen, können Betriebe dazu ermuntern, schließlich können sie sich zusammen schließen mit anderen Gemeinden, und ganze Regionen und Bundesländer können später zu einem Gemeinwohlland werden.

Die Gemeinwohlökonomie versucht die Subsistenzwirtschaft, die Geschenkökonomie, die Marktwirtschaft und die Planwirtschaft zu kombinieren. Es sind weder alle Modelle schlecht, noch sind alle gut. Deswegen werden die Vorzüge aller miteinander kombiniert und verknüpft. So gibt es zum Beispiel planerische Elemente, die auch dezentral, demokratisch und partizipativ organisiert werden. Bei uns ist Planwirtschaft jedoch immer noch mit zentraler Steuerung und Diktatur verbunden.

Um künftig auch auf diversen Produkten im Handel erkennen zu können, unter welchen Umständen das Produkt hergestellt wurde, schlägt Felber die Gemeinwohlbilanz vor. Anstelle verschiedenster

57

Vgl. Felber 2012.

Siegel, die entweder für Biolandbau oder Nachhaltigkeit oder faire Preise sprechen, schlägt er vor, sämtliche Inhalte auf die Gemeinwohlbilanz zu reduzieren, da ein Produkt zwar bio sein kann, die Arbeitsbedingungen in der Herstellung jedoch menschenunwürdig waren. Diese Gesamtbilanz könnte farblich abgebildet werden und der Strichcode könnte gescannt werden, um sofort erkennen zu können, ob zum Beispiel in diesem Unternehmen Männer und Frauen gleich bezahlt werden. Je besser die Gemeinwohlbilanz, desto besser das Unternehmen.

Ein Beispiel für ein Projekt, das die Prinzipien der Gemeinwohlökonomie umsetzt, ist der Buschberghof in Deutschland. Er ist eine Keimzelle für Gemeinschaftshöfe in Deutschland, der seit 1987 einen geschlossenen Wirtschaftskreislauf anstrebt. Der Hof versorgt sein Umfeld mit Lebensmitteln, das Umfeld zahlt dafür, dass der Hof wirtschaften kann. So übernehmen Verbraucher die Verantwortung für die Produktion und Abnahmegarantien für einen bestimmten Zeitraum werden geschaffen. Dafür erhalten sie Einblick und Einfluss in die Produktion und werden so Teil des Organismus. Es gibt mehrere Gemeinschaftshöfe, die die lokale Produktion und den lokalen Verkauf stützen. Eine solche wechselseitige Verantwortung wird auch gezeigt durch Lebensmittelkooperationen und Gemüse-Kisten. Ein österreichisches Beispiel dafür ist der Verein „Bioparadeis“ in Wien.

## 2.4 INDIVIDUELL UND KOLLEKTIV

Das folgende Kapitel beschreibt den Trend der Individualisierung in der Gesellschaft, und zeigt Formen, wie das Leben durch Gemeinschaft leichter bewerkstelligt werden kann. Dabei wird das Paradoxon erläutert, dass eine steigende Individualisierung gleichzeitig zu einem erhöhten Gemeinschaftsbedürfnis führt. Allmenden und Genossenschaften bilden einen weiteren Punkt, und zeigen, dass der Trend nach Gemeinschaften, neuen Kooperationen und Kollaborationen gerade erst wieder beginnt.

### 2.4.1 INDIVIDUALISIERUNG

Unsere Gesellschaft gibt uns immer mehr individuelle Freiheit. Gleichzeitig setzt sie uns dabei immer mehr unter Entscheidungsdruck. Dadurch verändern sich Werte in der Gesellschaft und mit ihr die Wirtschaft. Eine neue „do it yourself“ Kultur etabliert sich und Nischenmärkte können sich durchsetzen.<sup>58</sup>

Die Individualisierung bildet einen Megatrend, in dem wir selbstbestimmt entscheiden können, wie und wo wir leben oder welchen Beruf wir ausüben. Institutionen wie die Kirche oder die Politik, die einst normgebend waren, verlieren mehr und mehr an Bedeutung und Autorität. Die Verantwortung, wie wir leben sollen, liegt in jedem Einzelnen. Die Individualisierung verändert das Bild, das wir vom „richtigen“ Leben haben. Die „Normbiografie“ mit dem streng geregelten Ablauf von Jugend- und Erwachsenenalter sowie Pension, die im Industriezeitalter gültig war, verliert immer mehr an Bedeutung.<sup>59</sup>

58 Vgl. Zukunftsinstitut, Megatrend Individualisierung.  
59 Vgl. Zukunftsinstitut, Individualisierung der Welt.

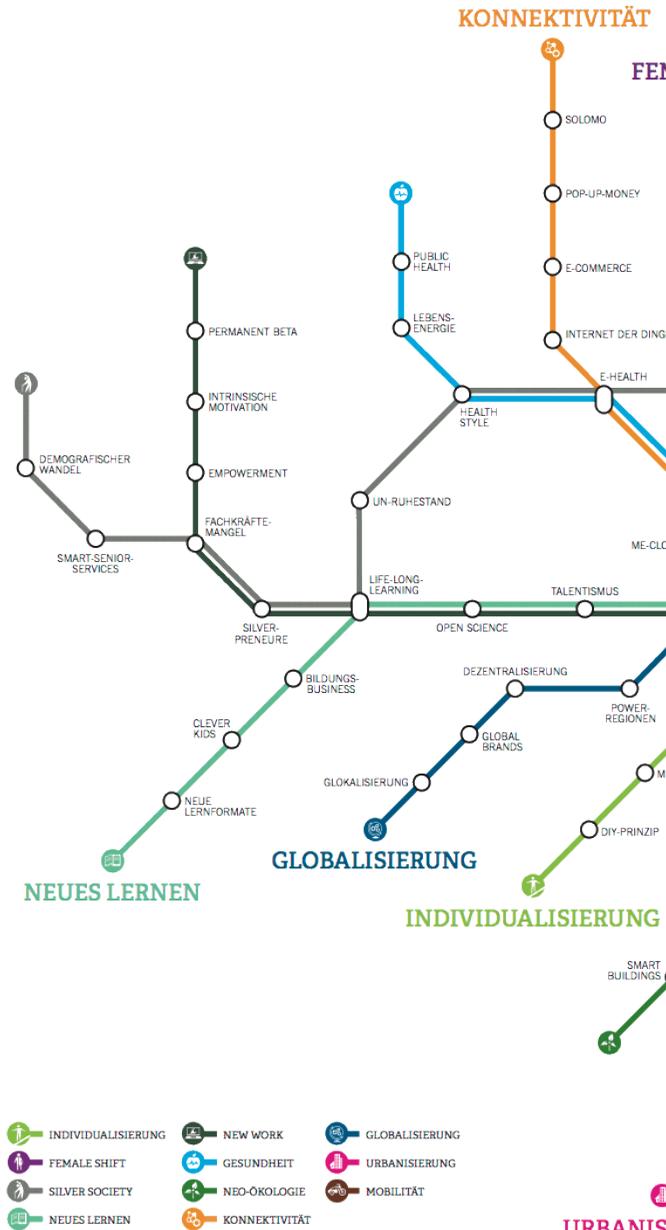
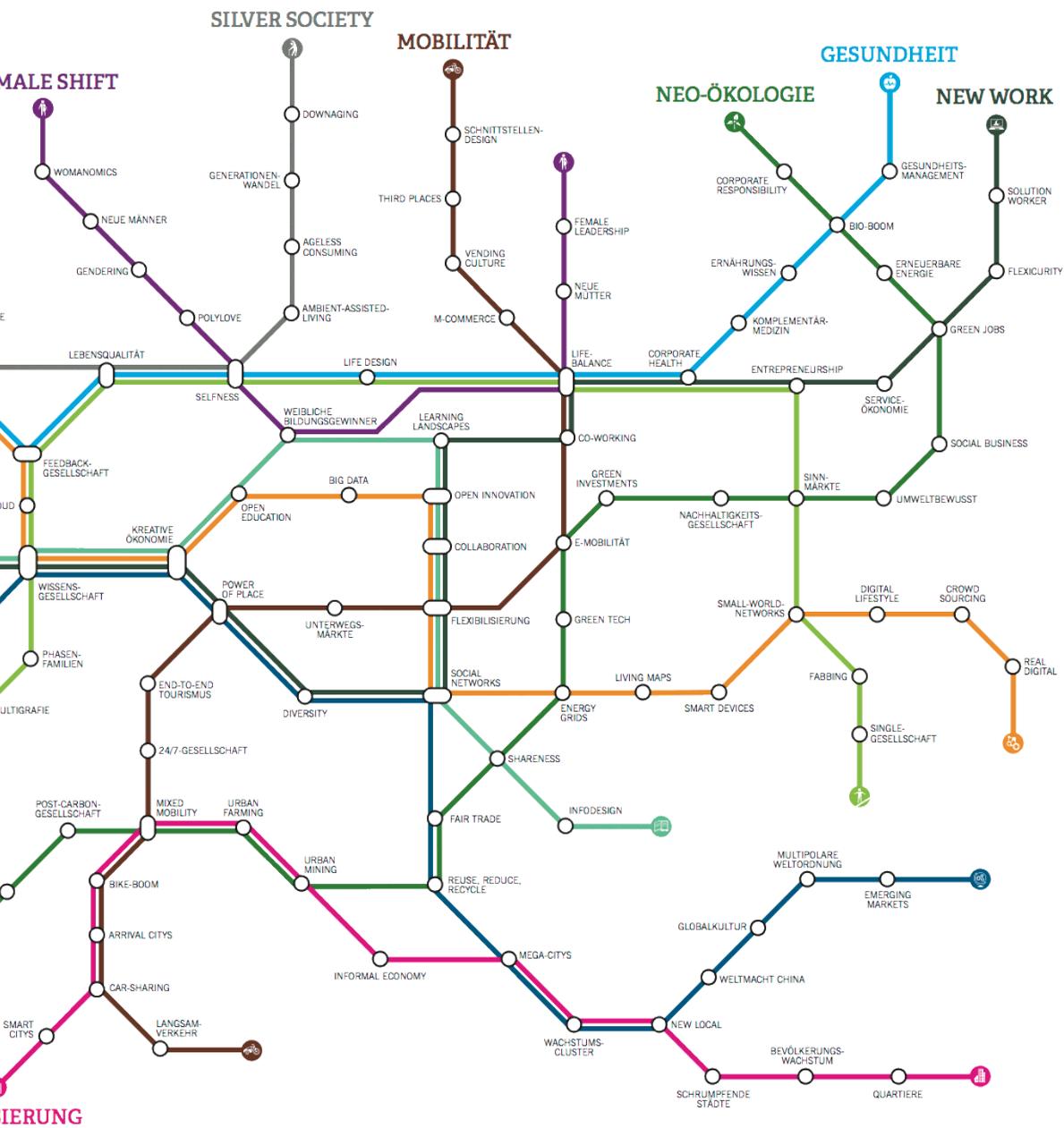


Abb.20: Megatrends - Individualisierung



Der Mensch strebt von Natur aus nach Autonomie und Freiheit. Das verdeutlichen auch die französische Revolution, in der man sich vom Adel befreite, sowie Arbeitskämpfe und Gewerkschaftsbewegungen während der industriellen Revolution.

Unser Glück ist daran gebunden, frei und selbstverantwortlich zu leben, politisch mitzubestimmen und finanziell unabhängig zu sein.<sup>60</sup> Auf wirtschaftlicher Ebene bedeutet die Individualisierung eine Ausdifferenzierung der Märkte mit personalisierten Produkten. Auf gesellschaftlicher Ebene kann heute jeder sein Leben viel intensiver nach seinen persönlichen Wünschen gestalten. Umgekehrt müssen wir uns aber viel mehr Gedanken über die Ausgestaltung machen. *„Die Freiheit, der Wahl bedingt den Zwang zur Entscheidung.“<sup>61</sup>*

Trotz der steigenden Individualisierung ist es nach wie vor ein Ziel für junge Menschen, eine Familie zu gründen. Die Wichtigkeit von persönlichen und individuellen Werten steht nicht im Widerspruch mit Gemeinschaftswerten. Obwohl es zuerst paradox erscheint, stärkt die Individualität den Gemeinsinn. Je individualistischer eine Person lebt, desto mehr ist sie auch auf die Hilfe anderer angewiesen, die nicht nur aus dem familiären Umfeld stammen. Viele persönliche Ziele sind nur mit Unterstützung anderer möglich. Auch vieles, worum sich einst der Staat gekümmert hat, wird mehr und mehr zur Verantwortung einer Einzelperson. Familie und Freunde gewinnen an Bedeutung, auf staatliche Systeme hingegen vertraut man kaum mehr.<sup>62</sup>

Das Zukunftsinstitut definiert neben der Individualisierung noch zehn weitere Megatrends, die als Strömungen des Wandels die Zukunft beeinflussen

werden. Sie sind Entwicklungskonstanten unserer Gesellschaft, die uns beeinflussen und Wirtschaft genauso wie Politik, Wissenschaft, Technik und Kultur durchziehen. Sie formen unsere Gesellschaft langsam, aber nachhaltig, und können uns dabei helfen, die Zukunft zu gestalten. Die Grafik zeigt, dargestellt anhand eines U-Bahn Netzes, alle Megatrends mit ihren Überschneidungen und stellt anhand einzelner Stationen Trendaspekte und Einflüsse dar.

## 2.4.2 ALLMENDE<sup>63</sup>

Allmenden, also landwirtschaftliche Gemeinschaftsbesitze, hatten lange Zeit Tradition. In den westlichen Industrieländern hat dies aber stark an Bedeutung verloren und eine Form von Individualismus hatte Konjunktur. Heute scheint sich das wieder zu ändern. Unter starkem Innovationsdruck können wir im Kollektiv mehr erzielen als alleine. Wir bauen soziales Kapital auf, das Menschen und Gruppierungen zusammenbringt.<sup>64</sup>

Wie schon erläutert, sind solche Formen des Gemeinsam wieder auf dem Vormarsch. Auch Christian Felber empfiehlt für sein alternatives Wirtschaftssystem, das er für unsere Gesellschaft vorschlägt, (siehe Kapitel 2.3.3) demokratische Allmenden, also neu gedachte Allmenden.

Neben privaten Kleinunternehmen und manchen Großunternehmen soll es auch wieder öffentliches Gemeinschaftseigentum geben. In der Nachkriegszeit wurde eine Infrastruktur zur Daseinsvorsorge vom Staat aufgebaut und betrieben, also Straßen, Krankenhäuser, Post, Telefon, Schulen, Universitäten, Eisenbahnen, Stromnetze und die Trinkwasserversorgung. Seit den 1980er Jahren

60 Vgl. Zukunftsinstitut, Individualisierung der Welt.

61 Zukunftsinstitut, Individualisierung der Welt.

62 Vgl. Zukunftsinstitut, Individualisierung der Welt.

63 Vgl. Felber 2012, 102-104.

64 Vgl. Zukunftsinstitut, Shareconomy.

werden diese Einrichtungen mehr und mehr privatisiert. Auch wenn er der Meinung ist, dass wir nicht zu staatlichen Versorgungsunternehmen zurückkehren sollten, meint er, wir sollten essentielle Wirtschaftszweige von der Bevölkerung kontrollieren und steuern lassen. Das versteht er unter dem Begriff „moderne Allmenden.“

Die Allmende ist ein Gemeinschaftsgut, das allen gehört. Im Mittelalter war das typischerweise ein Stück Wald oder Weide, das von allen Dorfbewohnern genutzt werden konnte. Bei modernen Allmenden oder demokratischen Allmenden üben die souveränen Eigentümer Verantwortung aus, indem sie die Steuerung der Unternehmen selbst in die Hand nehmen. Ein Beispiel dafür ist das Energieversorgungsunternehmen SMUD in Kalifornien. Das Leitungsgremium wird direkt demokratisch gewählt und richtet sich deswegen nach den Prioritäten der Bevölkerung. In wichtigen Fragen entscheiden die Eigentümer selbst mit. 1989 wurde darüber abgestimmt ob das Atomkraftwerk weiterbetrieben werden sollte, die Abstimmung aber lief in Richtung alternativer Energien.

Ein anderes Beispiel ist die Schweiz. In den 1980er Jahren wollte die Regierung die Eisenbahn zu Grunde sparen und privatisieren. Durch eine Volksabstimmung konnte aber durchgesetzt werden, dass die vorgesehenen Milliarden für den Straßenbau in die Eisenbahn umgelenkt wurden. Heute gilt die Schweiz als Vorzeigeland für ihr besonders gut ausgebautes und pünktliches Bahnnetz.

Der Mensch hat die Natur nicht erschaffen, aber er kann sie nützen. Er muss darauf achten, seine Lebensgrundlage nicht zu zerstören. Er kann Respekt für sie zum Ausdruck bringen, indem er kein Eigentum an der Natur besitzt, keinen Grund und keinen Boden. Bauern sollten seiner Meinung nach den Boden kostenlos nutzen dürfen. Das heißt, dass

das „Besitzen“ bleibt, aber das Eigentum an die Natur zurück geht. Das ist Ausdruck von Wertschätzung gegenüber unserem Lebensraum und löst die ungleiche Verteilung von Immobilien auf. Momentan besitzen 10% der Österreicher zwei Drittel des gesamten Immobilieneigentums, die Hälfte der Österreicher hat hingegen kein Immobilieneigentum.

### 2.4.3 GENOSSENSCHAFTEN

Der aktuelle Anstieg von Genossenschaften belegt, dass die individualisierte Gesellschaft neue Gemeinschaftsformen bildet. 2011 gab es in Deutschland 400 Neugründungen. Das sind vier mal so viele, wie noch vor zehn Jahren. Zum Beispiel schließen sich Wohngenossenschaften zusammen, um Privathäuser mit Biomarkt, Gastronomie und Kinderbetreuung zu errichten. Dabei sind in der Gemeinschaft viel günstigere Preise zu erreichen als bei Investorenprojekten.<sup>65</sup>

Lange galten Genossenschaften als verstaubt. In unserer individuellen Gesellschaft aber sind sie ein Instrument, das zeitgemäß dezentrale Kräfte bündeln kann. Sie schaffen es Veränderungen in Gang zu bringen, wo der Staat und andere Institutionen scheitern, egal ob bei der Energiewende oder bei neuen Projekten im Bildungswesen.<sup>66</sup>

Einen zentralen Punkt in der Geschichte der Genossenschaften stellt in Österreich die Raiffeisen dar. Bei ihr vermischen sich genossenschaftliche mit aktienrechtlichen Prinzipien. Am Anfang von Raiffeisen, in den kleinen Gemeinden, stehen immer noch die Banken, die nach wie vor nach den ursprünglichen Prinzipien, nämlich der Selbstverwaltung und dem Wohl der Genossenschaft

65  
66

Vgl. Zukunftsinstitut, Individualisierung der Welt.  
Vgl. Zukunftsinstitut, Individualisierung der Welt.

arbeiten. Raiffeisen ist aus Armut entstanden und wurde dazu gegründet, der ländlichen Bevölkerung aus der Armut zu helfen, indem sie sich selbst helfen sollten. Zu Beginn wollte die Genossenschaft keine Hilfe vom Staat. Die Bevölkerung vom Land sollte kleine Kredite bekommen, ohne enorme Zinsen zu zahlen. Jeder, der einen Anteil erhielt, wurde Mitglied in der Genossenschaft und konnte einen Kredit in Anspruch nehmen.<sup>67</sup>

Heute ist davon jedoch kaum mehr etwas übrig. Dazu ein Beispiel aus der Landwirtschaft: 2007 hat die IG (Interessengemeinschaft) Milch protestiert, weil die „Berglandmilch“ weniger für die Milch zahlen wollte. Funktionäre in der Landwirtschaft meinen, der Preis gehe nun mal runter, das sei eben so, man müsse mehr produzieren, um den gleichen Gewinn zu erzielen. Dieser Strukturwandel in der Landwirtschaft ist unaufhaltsam und politisch gewollt. Ein Bauer kann nur überleben, wenn er vergrößert, die Kleinbauern hingegen gehen durch die Billigpreispolitik zu Grunde. Die IG Milch hat sich daraufhin zu Liefergemeinschaften zusammengeschlossen, nur so sind die Bauern überlebensfähig. Dieser Gedanke war auch der Ursprungsgedanke von Raiffeisen, von dem mittlerweile nichts mehr übrig ist, da sie nur noch an Gewinn orientiert ist. Heutige Raiffeisen Genossenschaften überrumpeln die Bauern. Schließlich nahm die IG Milch die Vermarktung ihres Produkts selbst in die Hand. So ist „A faire Milch“ entstanden, eine Marke, die mehr für die Milch bezahlt. Unterstützung gab es dafür allerdings keine, alles wurde von den Rebellen selbst finanziert, ganz nach den ursprünglichen Prinzipien von Raiffeisen.<sup>68</sup> Während kleine Bauern ihre Höfe schließen, entstehen daneben neue Einfamilienhäuser am Land. Eine Landwirtschaft zu führen ist nicht mehr rentabel, am Land gewohnt wird jedoch gerne.

Raiffeisen hat politische und wirtschaftliche Macht in Österreich und ist Österreichs größter Konzern. Die Landwirtschaft, die ÖVP und die Raiffeisen sind sehr stark miteinander verknüpft. Raiffeisen und Efko, Raiffeisen und Bad Ischler Speisesalz, Raiffeisen und die Agrana als Zuckererzeuger, alles ist miteinander verbunden. So hatte Raiffeisen Anfang 2009 eine Gesamtbilanz von 265 Milliarden Euro, wobei das österreichische Bundesbudget im Vergleich dazu „nur“ 148 Milliarden betrug. Dadurch, dass Raiffeisen in fast allen Geschäftsbereichen mitmischt, meinen viele, dass sie aufgrund ihrer Macht eine Gefahr für die Demokratie darstelle. Während die Zahl der Bauern stetig abnimmt, wächst Raiffeisen jährlich und hat sich von einem bäuerlichen Selbsthilfverein in einen multinationalen Konzern verwandelt, der genauso wie andere danach strebt, größer zu werden, und mehr Geld zu verdienen.<sup>69</sup>

#### 2.4.4 DIE ZUKUNFT

Das Zukunftsinstitut, eine Trend- und Zukunftsforschung in Deutschland, stellte die These auf, dass soziale Innovationen die Zukunft prägen werden, und nicht technische. Dazu gehören neue, kollektive Organisationsformen. Der Fokus auf ein gemeinsames „wir“ wird immer stärker. Daher geht es sowohl um eine sich ausbreitende technologische Vernetzung, als auch um soziale Zusammenschlüsse. Die Organisation der Wirtschaft und der Gesellschaft wird zunehmend netzwerkartig.<sup>70</sup>

Außerdem breitet sich das „do it yourself“ Prinzip aus. Eine Zielgruppe ist übersättigt von der Fülle an minderwertigen Standardwaren am Markt. Zu viel unnötige Chemie in Marmeladen, Billigprodukte aus dem Osten und der inflationäre Umgang mit

67 Vgl. Weiss 2010, 103-108.  
68 Vgl. Weiss 2010, 137-140.

69 Vgl. Weiss 2010, 103-108.  
70 Vgl. Zukunftsinstitut, Shareconomy.

der Massenproduktion, die die Wegwerfgesellschaft fördert, führen zu einer „do it yourself“ - Sehnsucht, die darauf abzielt, Produkten wieder einen wahren Wert zu geben. Dies funktioniert durch hohe Authentizität, hohe Zeitinvestitionen oder besondere Materialien.<sup>71</sup>



## 3 RAUM

Veränderungen in der Gesellschaft wirken sich auf den Raum aus. Die steigende Individualisierung sowie der Wunsch nach dem Eigenheim lässt sich in Österreich recht deutlich und deutlicher als zum Beispiel in der Schweiz oder in Bayern ablesen. Schuld daran ist auch eine lang fehlende Raumordnung und ein Mangel an alternativen Wohnmodellen, die menschlichen Bedürfnissen gerecht werden, dennoch aber die Landschaft respektiert und nicht nur konsumiert.

### 3.1 DIE ZERSIEDELUNG DES RAUMES

Österreich wird durch mehr als 17000 Ortschaften geprägt, was von einer sehr kleinteiligen Siedlungsstruktur zeugt. Rund 50% der Bevölkerung leben in Ortschaften mit weniger als 1000 Einwohnern. Besonders in ländlichen peripheren Regionen mit einem geringen Angebot an Arbeitsplätzen und immer schrumpfenderen Einrichtungen der Daseinsvorsorge muss man befürchten, dass die Zuwanderung ausbleibt.

Durch die Motorisierung, den Ausbau der Straßennetze und die technische Ausstattung der Haushalte mit Fernseher und Kühlgeräten hat sich die räumliche Struktur jener der dezentralen Versorgungseinrichtungen angepasst.<sup>72</sup>

Abbildung 21 und 22 zeigen deutlich: Kirchweidach in Bayern mit 2300 Einwohnern, und darunter Tarsdorf in Oberösterreich mit rund 2000 Einwohnern. Es ist

ganz klar ersichtlich, dass die Raumplanung in Bayern nicht auf Gemeindeebene sondern überregional geregelt wird, was deutlich besser funktioniert als hierzulande.

#### 3.1.1 RAUMENTWICKLUNG

Die örtliche Raumplanung fällt in den Wirkungsbereich der Gemeinden, sie sind also dafür zuständig, Bebauungspläne zu erstellen, wobei sie dabei an Bundes- bzw. Landesgesetze gebunden sind. Diese Aufgabe wird in Zukunft nicht leichter werden, da der soziale und der wirtschaftliche Wandel Auswirkungen auf die Raumordnung haben. Zudem werden gesellschaftliche Strukturen unübersichtlicher und heterogener. Nachdem die gesellschaftliche Entwicklung immer vor der planerischen passiert, kommt die Raumordnung quasi immer zu spät.

Die Raumordnung beginnt in Österreich 1954 und soll die bauliche Entwicklung einerseits und die Erhaltung von unbebauten Gebieten andererseits lenken. Ihre Kernaufgabe ist die vorausschauende Trennung von

72

Vgl. Hiess 2011, 21-56.



**Abb.21:** Kirchweidach, Deutschland



**Abb.22:** Tarsdorf, Österreich



**Abb.23:** fehlende Raumplanung

Siedlungsgebieten und Nichtsiedlungsgebieten und die geordnete Entwicklung der gewidmeten Siedlungsgebiete. Bis aber die Bundesländer ein Raumordnungsrecht schaffen, vergehen zwei Jahrzehnte. Diese Auswirkungen zeigen sich bis heute, da die fehlende Raumordnung mit den Nachkriegsjahren zusammenfällt, in denen das Wirtschaftswachstum enorm war und Infrastruktur und Siedlungen errichtet wurden, die den Beginn der Zersiedelung in Österreich darstellen.

In den 1970er Jahren wurde die Raumordnung etabliert, die Regelwerke wiesen jedoch noch einige Lücken auf. Das führte dazu, dass Gemeinden am Land dazu verleitet wurden, Flächenwidmungspläne zu vernachlässigen, um Bauland auszuweisen und auf ein Wachstum zu hoffen. Außerdem waren sie opportunistisch da Grundeigentümer ja auch Wähler sein könnten.

In dieser Zeit entstanden eine Menge ungeordneter Siedlungen auf Kosten des Gemeinwesens. Sie verschwanden große Flächen an wertvollem Boden,



**Abb.24:** Zersiedelung und noch immer wird in Bauland gewidmet

die Lebens- und Umweltqualität geht verloren und die Landschaft wird zerstört. Nichtsdestotrotz sah man all diese Effekte nur als Randerscheinungen eines allgemeinen Fortschritts.

Schließlich rückten seit den 1990er Jahren Themen wie Natur- und Landschaftsschutz, Zersiedelungsabwehr, Zurückdrängen des Individualverkehrs und die Verdichtung nach innen in den Vordergrund. Die Bürger fordern Partizipation in der Planung. Bis heute setzt sich eine neue Planungskultur fort, mit mehr Mitsprache der Bewohner und Bottom-Up Initiativen.

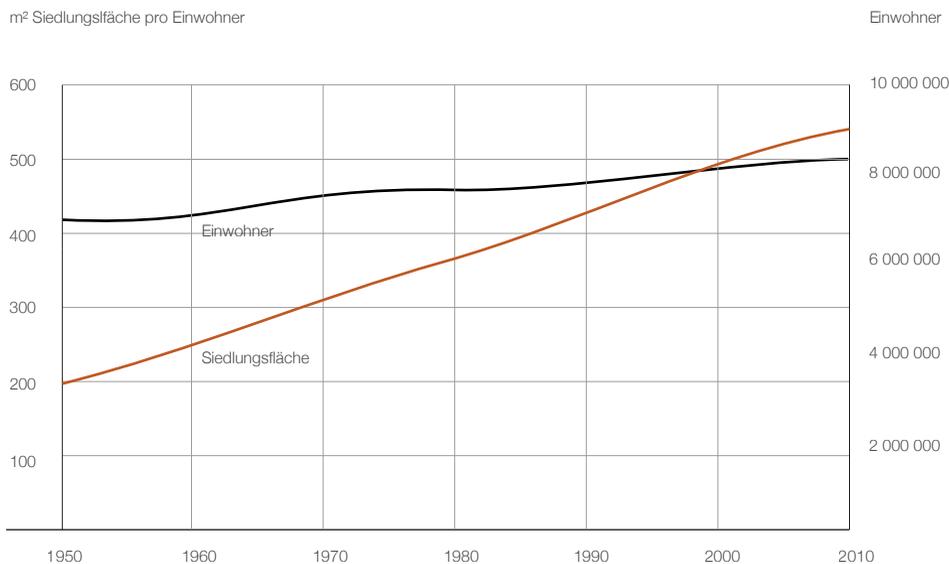
Die Richtung geht in mehr Raumentwicklung, und weniger Raumordnung und Raumplanung.<sup>73</sup>

### 3.1.2 DAS PHÄNOMEN DES URBAN SPRAWL

Wie schon erwähnt, hat die Raumordnung keine Handhabe über die Wanderung der Bevölkerung. In demokratischen Staaten kann sie diesen Prozess nur indirekt über Flächenwidmung fördern, steuern

73

Vgl. Weber 2005, 10-14.



**Abb.25:** steigender Flächenverbrauch pro Einwohner

und behindern. Sie kann das Bauland knapp halten oder auf eine Regulierung des Bodenpreises hoffen, kann aber nicht sagen, dass nur eine gewisse Anzahl an Personen an bestimmten Orten leben darf. Die gesellschaftliche Entwicklung geht viel schneller voran als die planerische Begleitung dazu, die Raumordnung hinkt hinterher. Dennoch hat sie unersetzlich dafür zu sorgen, das Chaos am Stadtrand einzugrenzen.<sup>74</sup>

Im Zeitraum von 2001-2010 wurden in Österreich täglich 14,5 ha Boden versiegelt. Das ist doppelt so viel wie in Deutschland.<sup>75</sup> 2002 hat sich die österreichische Bundesregierung jedoch zum Ziel gesetzt, die Bodenversiegelung für Bau- und Verkehrszwecke auf 1 ha pro Tag zu reduzieren. Dieses Ziel wurde stark

verfehlt. Die Versiegelung wächst mit 5,2% von 2007-2010 stärker als die Bevölkerung mit 1,2%.<sup>76</sup> Laut Daten des ÖIR beträgt der tägliche Flächenverbrauch aktuell sogar 22,4 ha pro Tag.<sup>77</sup>

Der urban sprawl ist ein Phänomen, das in den 1930er Jahren in den USA aufkam. Dabei handelt es sich um Siedlungen, die sich einem kontrollierbaren Konzept widersetzen. Die Dichte ist gering und der Flächenverbrauch enorm. Geschlossene Siedlungsgebiete wuchern weiter aus und neue Gebäude werden unkontrolliert gebaut. Ökologische und ökonomische Gedanken die gegen eine Zersiedelung sprechen, wie die Versiegelung des Bodens und Infrastrukturkosten, werden missachtet.<sup>78</sup>

74 Vgl. Fassmann 2003, 60-65.  
75 Vgl. Hanika 2011, 250.

76 Vgl. Hiess 2011, 21-56.  
77 Dalhammer, 2015, 5.  
78 Vgl. Pollak 2011, 86-99.

Im Laufe der Industrialisierung ermöglichte es die Eisenbahn erstmals Arbeitskräften aus der Peripherie in die industrialisierte Stadt zu gelangen, was Wohlstand brachte. So hielten auch städtische Funktionen außerhalb der Stadt Einzug, was zu dem heutigen Europa führte, über das sich ein beinahe flächendeckendes Netz an Transportwegen über Industrie-, Freizeit- und Wohnflächen erstreckt.<sup>79</sup> Die Zersiedelung hängt mit dem steigenden Wohlstand und dem Fordismus nach dem Ersten Weltkrieg zusammen, wo eine Trennung von Wohnen und Arbeiten zunimmt und somit auch der Individualverkehr. Die Vorstädte dehnen sich aus und entlang der Hauptstraßen in die Stadt entstehen Einkaufszentren und Industrieparks.<sup>80</sup> Dadurch entsteht eine Konsum- und Wohlstandsgesellschaft. Viele Haushalte ziehen aus der Stadt hinaus und kaufen sich Grundstücke am Land, da diese dort billiger sind, und die Lebensqualität höher ist. Dadurch entstehen für heute typische Einfamilienhausvorstädte. Eine immer fortschreitende Dezentralisierung, die Abkehr von der Kernfamilie und die Informationstechnologie ermöglichen uns ortsunabhängig an der Globalisierung teilzunehmen.<sup>81</sup>

### 3.1.3 VERÄNDERUNG DES RAUMS DURCH DIGITALE FORTSCHRITTE

Die fossile Energieproduktion mit Dampfmaschine, Elektromotor und Verbrennungsmotor hat die Raumnutzung und die Raumstruktur verändert. Durch die Arbeitsteilung und die räumliche Trennung von Wohnen und Arbeiten verändert sich unsere Flächennutzung. Aufgrund einer Produktivitätssteigerung in der Landwirtschaft durch Kunstdünger wurden weitere Flächen

freigesetzt, wir produzieren seit den 1970er Jahren im Überschuss, wodurch landwirtschaftliche Flächen um rund 20% zurückgegangen sind. Davon wurde rund ein Drittel aufgeforstet und ein Drittel in Bauland umgewidmet. Das wiederum ist möglich durch die gestiegene Motorisierung, die es erlaubt in der Peripherie im Einfamilienhaus zu wohnen. Einkaufszentren, flächenintensive Betriebsgebiete und große Verkehrsinfrastrukturprojekte prägen unser Landschaftsbild. Zwischen 1950 und 2000 verdoppelte sich die Siedlungsfläche in Österreich, die Bevölkerung wuchs aber nur um 20%. Mittlerweile sind rund 75% der mehr als zwei Millionen Gebäude in Österreich Ein- oder Zweifamilienhäuser.<sup>82</sup>

Räume zwischen der Stadt und dem Land (falls es das noch gibt) sind heute kaum noch mehr als eine Ver- und Entsorgungslandschaft der Städte. Überall dort wo Verkehrsachsen zu finden sind, egal ob hinter einem Bauernhof, bei einer Autobahnauffahrt oder an den Dorfrändern, schießen „Blechkasten“ zum Einkaufen und Produzieren aus dem Boden. Diese Zonen sind vom Auto genauso abhängig wie beherrscht. Digitale Medien sind ein Grund dafür, dass wir uns weniger nach sozialen Kontakten sehnen, wenn es doch auch von zu Hause vom PC aus möglich scheint, mit anderen zu kommunizieren. Einerseits können sie uns, wenn wir sie richtig nutzen, dienen, um zum Beispiel Standortvorteile am Land zu beseitigen und Chancengleichheit zu ermöglichen. Andererseits aber werden wir zum Diener von Auto und digitalen Medien wie Internet und Handy. Die angebliche Freiheit die uns ein Auto genauso wie ein Mobiltelefon und das Internet bieten, macht uns doch eigentlich völlig unfrei und abhängig. Sie dienen uns nicht mehr, sondern wir dienen ihnen, sie analysieren unser Kaufverhalten und wollen unseren Konsum

79

Vgl. Wilson 1995, 13-23.

80

Vgl. Pollak 2011, 86-99.

81

Vgl. Moser / Reicher 2002, 76-80.

82

Vgl. Hiess 2011, 21-56.



**Abb.26:** Ort des Konsums, abhängig vom Auto

steigern. Auto und Supermarkt, Handy und Internet sollten unsere Werkzeuge sein. Nicht wir sollten ihnen Daten liefern.

Der Begriff der Landschaft ist im allgemeinen Verständnis ein positiver Begriff mit Vorstellungen von Freiheit, Demokratie und Zwangslosigkeit. Nun aber ist die Landschaft nicht mehr kontrollierbar, der Wildwuchs geht weiter, die Ränder der Stadt sind kaum mehr definier- und wahrnehmbar. Die ehemaligen Gegensätze von Stadt und Land

sind mit der Industrialisierung verschwunden. Einfamilienhaussiedlungen werden zu Schlafstätten, und mit dem Auto fährt man zur Arbeit. Wahrscheinlich steht man am Weg hin und zurück - sich ärgend - im Stau. Freizeitangebot gibt es kaum welche in der Nähe, weswegen man sich quasi nur noch zum Schlafen ins Einfamilienhaus begibt.

Durch unsere Nutzung von Einkaufszentren, moderner Technologien und Handy verstärken wir selber dieses neue Feld außerhalb der Städte. Wir alle,

als Häuslbauer und Autofahrer, als Fernsehzuschauer und Email-Verfasser tragen die Verantwortung für dieses System, das die physische Welt zu einer neuen Form mutieren lässt. Diese Entwicklung können wir nur durch radikale Eingriffe verändern, wie zum Beispiel einem Wechsel von der Straße auf die Schiene. Solche Veränderungen sind schwierig zu erzielen. Deswegen müssen wir selbst versuchen, Strategien zu entwickeln, um den Wildwuchs in der Peripherie in den Griff zu bekommen.<sup>83</sup>

Andere Autoren sehen die zersiedelte Peripherie nüchterner. Sie bezeichnen verstädterte Landschaft nicht als völliges Chaos, sondern meinen, dass sie sich durch eine komplexe Ordnung auszeichnet, die mehr mit den Prinzipien der Informationstechnologie verknüpft ist, als mit jenen der Architektur. Diese Ordnung ist aus unserer sozialen, demokratischen und freien Marktwirtschaft bestimmten Gesellschaft entstanden. Computer gehören genauso wie die verstädterte Landschaft zu unserem Alltag. Deswegen betrachten manche die Peripherie als selbstverständlich und meinen, dass es nicht sinnvoll wäre, die einstige Ordnung wiederherstellen zu versuchen.<sup>84</sup>

Ich meine auch, dass wir nicht rückwärts gehen sollten, und keine altertümlichen Zustände mehr herstellen sollten. Jedoch gilt es in diesem Rahmen, in dem wir uns jetzt befinden, neue Wege zu finden und diese auszuprobieren. In diesem konkreten Fall sollten Möglichkeiten geschaffen werden die Bauernhöfe samt ihren sozialen Netzen und geschichtlichen Bedeutungen nicht aufgrund dieser Entwicklung aussterben lassen. Der aktuelle Trend zur Massentierhaltung, zu dem die Technisierung ihren Beitrag leistet, ist auch kritisch zu hinterfragen. Dazu

ein Zitat von Bernard Rudofsky, der über vernakuläre Architektur schreibt und erkennt, dass es nicht immer die Technik ist, die uns mehr Lebensqualität verschafft. Er ist überzeugt, dass auch mit einfachen Mitteln ohne technische Werkzeuge Lebensräume geschaffen werden können, in denen der Mensch im Zentrum steht und nicht der wirtschaftliche Erfolg. Gerade ohne die technischen Hilfsmittel und ohne Aussicht auf die größten Erfolge ist es einfacher zu erkennen, wann zum Beispiel Wachstumsgrenzen erreicht werden und die Wohlfahrt aller erreicht ist.

*„Eine gute Portion Ironie liegt in der Tatsache, daß der Stadtbewohner, um seinen physischen und geistigen Verfall aufzubalten, regelmäßig sein raffiniert ausgestattetes Heim flieht, um Seligkeit in dem zu suchen, was er für eine primitive Umwelt hält; in einer Hütte, einem Zelt oder, falls er etwas mehr weltoffen ist, in einem Fischer- oder Bergdorf im Ausland. Trotz seiner Sucht nach technischem Komfort hängt die Gelegenheit, sich zu entspannen, gerade von dessen Fehlen ab. Nach logischer Überlegung kommt man zu dem Schluß, daß das Leben unter altbergebrachten Bedingungen seine Vorzüge hat. Statt einiger täglicher Fahrstunden sind es nur einige Stufen, die die Werkstatt oder das Arbeitszimmer eines Menschen von der Wohnung trennen. Da er selbst dazu beigetragen hat, seine Umgebung zu gestalten und vor der Außenwelt zu bewahren, scheint er ihr auch niemals überdrüssig zu werden. Außerdem hat er für Verbesserungen nichts übrig. Genauso wie das Spielzeug eines Kindes kein Ersatz für menschliche Zuneigung sein kann, können technische Errungenschaften dem Menschen kein Ausgleich für einen Mangel an Lebensqualität sein.“<sup>85</sup>*

Dadurch, dass in Europa immer größere politische und wirtschaftliche Einheiten entstehen, Zentren wachsen und immer autonomer handeln und Versorgungs- und Informationssysteme konzernisiert werden, wird eine Art Reflexhandlung hervorgerufen,

83  
84

Vgl. Wilson 1995, 13-23.  
Vgl. Neutelings 1995, 45-56.

85

Rudofsky 1993, o.S.

die die Wiederentdeckung und Aufwertung von regionalen und lokalen Strukturen darstellt. Sämtliche Vereinheitlichungen bei Nahrungsmitteln, bei Obst, Wein und Käse zum Beispiel, schreien gerade nach vermehrter Differenzierung.<sup>86</sup>

bezieht sich vor allem auf landwirtschaftlich geprägte Regionen, abseits der Städte. In der Nähe zu Zentren und in den Ballungsgebieten rund um die Städte entleert sich das Land keineswegs, gerade dort sind enorme Zuwächse zu verzeichnen.

### 3.1.4 DIE ENTLERUNG DES LANDES

Der ländliche Raum ist in Zukunft vor große Herausforderungen gestellt. Dadurch, dass Schulen, und Ämter geschlossen und Bahnverbindungen eingestellt werden, entleert sich das Land.<sup>87</sup> Außerdem überaltert die Bevölkerung gerade in diesen Regionen wo die Geburten rückläufig sind. Dadurch wird das Sozialsystem in Zukunft nicht mehr funktionieren können. Das Problem dabei ist, dass die Abwanderung nicht die Ursache ist, sondern die Folge davon, dass Bahnverbindungen eingestellt und Bezirksamter sowie Krankenhäuser geschlossen wurden. Sie haben nicht geschlossen, weil Menschen abgewandert sind, sondern sie wandern ab, weil ihnen am Land eine Perspektive oder Lebensgrundlage genommen wird.<sup>88</sup> Daher bedarf es einer Entwicklung, die vielfältige, eigenständige ländliche Räume fördert, die attraktiv genug sind, um die ländliche Bevölkerung zu halten. Es fehlen Konzepte und Modelle, Prinzipien und Instrumente für eine räumliche Ordnung bei gleichzeitigem Bevölkerungsrückgang. Die Versorgung muss auch in dünn besiedelten Räumen weiterhin sichergestellt werden und Einrichtungen der sozialen Infrastruktur sind, angesichts einer alternden Bevölkerung, von Nöten.<sup>89</sup>

Es sollte also darum gehen, die kleinteilige Struktur in ländlichen Räumen zu schützen, und eine Lebensgrundlage zu bieten. Die Abwanderung

86 Vgl. Achleitner 1997, 108.

87 Vgl. Fassmann 2003, 60-65.

88 Vgl. Hanika 2011, 242.

89 Vgl. Fassmann 2003, 60-65.

### 3.1.5 DIE ÄSTHETIK DER VERÄNDERUNG<sup>90</sup>

Vor dem 19. Jahrhundert waren Bauernhöfe in der Hierarchie ganz unten angesiedelt. Sie waren quasi allein am Land, die Stadt stellte einen Gegenpol dar. Das regionale Bauen, wie es dort stattgefunden hat, spiegelt eine Lebensweise wieder, wie sie über die Jahre hin ständig weiterentwickelt wurde. Es war auf jeden Fall eine Arbeits-, Produktions- und Wirtschaftsform am Land, die nicht konsumorientiert war. Obwohl mit einfachsten Mitteln und mit den Ressourcen direkt vor Ort gebaut wurde, ergab sich dennoch eine Typenvielfalt aus der natürlichen Form der Landschaft, den Tälern und den Landstrichen.

Dieses Bauen befindet sich nicht in einem bewussten ästhetischen Zustand. Die Menschen, die dort leben, erkennen ihr vermeintliches Paradies nicht als solches, sondern es ist für sie der „harte“ Lebensraum. Städter jedoch, die aufs Land gekommen sind, haben diesen Zustand entdeckt, schätzen gelernt und ihn für ihre Sommerfrische benutzt. Sie kommen aus der

Entfernung und haben einen Blick aus der Distanz auf die Veränderungen am Land.

Mit der industriellen Revolution und dem technischen Fortschritt halten städtische Produktionen und Lebensformen auch am Land Einzug. Dabei sieht der Städter ein Verschwinden der bäuerlichen Kultur. Der Bauer hingegen sträubt sich nicht gegen die technischen Fortschritte, für ihn ist es viel mehr eine Erleichterung der Arbeit. Für den Städter aber geht das Idyllische der ländlichen Armut verloren. Das Paradoxe daran ist, dass es aber die Städter selbst waren, die diese Einrichtungen aufs Land brachten. Es sind nicht nur die Bauernhöfe die sich verändert haben, Kirchen, Klöster, Mühlen, Schulen, Bahnhöfe, Brauereien etc. sind als städtische Systeme auf das Land vorgedrungen und haben es verändert und die bäuerliche Kultur zurückgedrängt. Es sind zwei Prozesse, die sich miteinander vermischen haben, nämlich der bäuerliche, als lokaler, ruhiger, ansässiger Prozess, und der von außen kommende, dynamische Prozess, mit Bahn, Tourismus, Infrastruktur, Versorgung und Verwaltung.



**Abb.27:** Versorgungsinfrastruktur ohne Bezug zur Umgebung entlang den Hauptverkehrsadern

Wenn es darum geht, wie man mit den Veränderungen der Landschaft durch Industrie und Kultur umgeht, gibt es zwei Optionen: Einerseits könnten die Ursachen bekämpft, andererseits die Symptome gestaltet werden. In unserer Gesellschaft stellt man die Verstädterung des Lands und der Landwirtschaft nicht mehr in Frage. Viel mehr beschäftigt man sich mit der ästhetischen Erscheinung. Man denkt nicht darüber nach, ob eine Fabrik gebaut werden sollte oder nicht, sondern wie sie auszusehen hat. Das Bild, das dadurch entstanden ist, ist bekannt und allgegenwärtig wenn man stadtauswärts aufs Land fährt: Straßen – Einkaufszentren – Blechkisten – Einfamilienhäuser – etc. Man hat zwar versucht ländliche Typologien zu erforschen und sie in neue Bauaufgaben zu transformieren. Diese Versuche scheiterten aber dabei Form und Inhalt zu koppeln. Alte Typologien wurden nicht gekonnt neu interpretiert, vielmehr waren es rein formale Aspekte die in den Vordergrund geraten sind und somit bleibt es bei formalen Einkleidungen und Hüllen.

### 3.1.6 DER WEG ZUM EINFAMILIENHAUS

Ausgehend von der Wohnungsnot in den Städten im 19. Jahrhundert kam es zu folgender Debatte: Wie kann man angemessenen, bezahlbaren Wohnraum schaffen und welche Lebensweisen sollten ermöglicht werden? Auf diese Wohnfrage, die nach der Trennung von Wohnen und Arbeiten entstanden ist, gab es zwei Grundpositionen als Antwort: Einerseits eine bürgerliche, im Rahmen der liberalen Marktwirtschaft. Für sie steht die Familie im Zentrum, es gilt kleinfamiliares Wohnen für alle zu ermöglichen. Das ist mit der Frau am Herd gekoppelt, die die Kinder erzieht, und dem Mann, der für die Familie sorgt und arbeiten geht.

Die sozialistischen Theoretiker hingegen wollten die Frau von der Hausarbeit befreien und sie mit dem Mann gleichstellen. Deswegen sollte der Bau von Wohnungen staatliche oder kommunale Aufgabe sein. Genauso wie zum Beispiel der Straßenbau sollten Wohnungen zu einer staatlich bereitgestellten Infrastruktur werden.<sup>91</sup>

Prinzipiell wollte die Politik in Österreich in der ersten und zweiten Republik kleinfamiliares Wohnen für viele durchsetzbar machen. Über die Umsetzung waren sie sich aber nicht einig. Schließlich haben sich die konservativen, also die bürgerlichen Politiker mit dem Eigenheim für alle durchgesetzt. Sie haben damit ihr Klientel angesprochen: Einerseits die unteren Schichten in den Städten und andererseits die bäuerlichen Schichten und die städtischen Mittel- und Oberschichten, also das Besitzbürgertum.

Ab den späten 1960er Jahren fehlt es den ländlichen, kleineren Gemeinden an einer Flächenwidmungspolitik. Sie werden überrollt vom Einfamilienhausboom. In Notzeiten sprachen

91

Vgl. Häußermann / Siebel 2000, 85; 90-95.

Selbstversorgung durch den Gemüsegarten, schneller Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg und wertbeständige Investition für das Eigenheim. Durch den wirtschaftlichen Aufschwung in den 1960er und 1970er Jahren wurde das Einfamilienhaus für breitere Schichten leistbar. Nun hat Österreich mehr Einfamilienhäuser als im europäischen Durchschnitt. Unterstützt wurde diese Entwicklung durch politische Maßnahmen wie Steuerpolitik, Wohnbauförderung, Raumordnungspolitik, Bodenpolitik, Geldwesen, Kreditwesen und dem Wohlfahrtsstaat. Der Eigenheimmarkt in Österreich wurde stark von den Bausparkassen beeinflusst und nicht nur von gesellschaftspolitischen Entwicklungen und Maßnahmen der Wohnbauförderung.<sup>92</sup>

### 3.2 DAS EINFAMILIENHAUS

Obwohl das freistehende Einfamilienhaus aus ökonomischen, ökologischen und individuellen Gründen eine sehr ressourcenintensive Wohnform ist, wünscht sich dennoch der Großteil der Österreicher in einem solchen zu wohnen. In diesem Kapitel sollen Vor- und Nachteile aufgezeigt, Fakten dargestellt und Personengruppen identifiziert werden, die gerne am Land leben. Daraus sollen Gruppen abgeleitet werden, die sich auch vorstellen können nicht nur zu konsumieren, sondern auch zu produzieren.

Das Einfamilienhaus gilt als das Wohnideal unserer Gesellschaft. Rund 80% der Österreicher träumen davon, sich eines zu errichten, ca. 60% tun es tatsächlich. Somit ist das Einfamilienhaus die verbreitetste Wohnform in Österreich. 1999 entfielen 41,8% der Hauptwohnsitze auf Eigenheime<sup>93</sup>. 2011 befinden sich schon fast 50% der Wohnungen in Ein- oder Zweifamilienhäusern.<sup>94</sup>

Während eine durchschnittliche Wohnung auf 75m<sup>2</sup> kommt, hat ein durchschnittliches Einfamilienhaus rund 130m<sup>2</sup> Nutzfläche.<sup>95</sup> Die Wohnungen werden jedoch immer größer. Hatte 2008 ein durchschnittliches Einfamilienhaus noch 253m<sup>2</sup> Bruttogeschoßfläche, so waren es 2012 schon 294m<sup>2</sup>, das ist ein plus von 16%.<sup>96</sup> Interessant dabei ist, dass gerne mehr in private Flächen investiert wird, nie aber in Gemeinschaftsflächen. In kleineren Gemeinden werden größere Einfamilienhäuser gebaut als in großen Gemeinden oder Städten. Obwohl die klassische Kernfamilie immer seltener wird, werden dennoch mehr und mehr Einfamilienhäuser gebaut, auch wenn das Einfamilienhaus den veränderten

Bedürfnissen durch die veränderten Haushalts- und Bevölkerungsstrukturen nicht mehr gerecht wird.<sup>97</sup>

Obwohl wir eigentlich gar nicht mehr auf eine Wohnung angewiesen wären, da auch die Frau außer Haus arbeitet, Kranke und Alte in Heimen gepflegt werden, Kinder in Krippen bleiben, Gasthäuser und Hotels bestehen und Freizeiteinrichtungen angeboten werden und wir deshalb in Hotels, Zügen, Autos, Büros und Cafés wohnen könnten, gewinnt die Wohnung dennoch als Schlafstelle und Aufenthaltsort der Kleidung, etc. an Bedeutung. Alles ist kaufbar, wir brauchen bloß Handys und Geld, dennoch werden die Wohnungen größer und der symbolische Wert als Repräsentation des sozialen Status steigt. Das verdeutlicht den Trend in unserer Gesellschaft in Richtung Privatisierung der Bedürfnisbefriedigung, Privateigentum und Individualisierung.<sup>98</sup>

Aus diesen Gründen, dem enormen Flächenverbrauch und den Veränderungen in der Gesellschaft, also wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Gründen, wird das Einfamilienhaus seit den 1980er Jahren immer mehr kritisiert. Die versteckten Kosten im Einfamilienhaus sind sehr hoch und werden großteils von Ämtern gedeckt, landen aber nicht bei den Verbrauchern und werden so von der Allgemeinheit mitfinanziert.

Beispielsweise kostet die Aufschließung von 1000m<sup>2</sup> Bauland 47000€. Die von den Bauherren zu entrichtenden Gebühren decken jedoch nur rund ein Viertel der Kosten ab.<sup>99</sup>

Das Einfamilienhaus ist also die Wohnform, die am meisten Energie und Fläche verbraucht. Es zerstört stadtnahe Erholungsgebiete, die Landschaft wird

93 Vgl. Moser / Reicher 2002, 69-75.

94 Vgl. Hiess 2011, 21-56.

95 Vgl. Moser / Reicher 2002, 69-75.

96 Vgl. Dalhammer 2015, 5.

97 Vgl. Moser / Reicher 2002, 69-75.

98 Vgl. Häußermann / Siebel 2000, 14.

99 Vgl. Lehner / Zeus 2015, 12-13.



**Abb.28:** Einfamilienhäuser inmitten landwirtschaftlicher Flächen

zersiedelt und versiegelt. Die Mobilität mit dem PKW wird dadurch erhöht.<sup>100</sup> Durch die Motorisierung wird der Raum neu organisiert und größere Entfernungen können zurückgelegt werden. Energieeffiziente Siedlungsstrukturen hingegen dienen auch der Vermeidung des Klimawandels. Dafür bräuchte es eine höhere Dichte, eine funktionelle Mischung und die Erschließbarkeit durch öffentliche Verkehrsmittel.<sup>101</sup> Es ist klar, dass es nicht eine einzige endgültige oder richtige Wohnform gibt und geben wird. Das

Wohnen und die Gesellschaft haben sich verändert, und werden sich auch in Zukunft weiterwandeln. Das Einfamilienhaus entspricht immer weniger unserer Gesellschaft und verbraucht zu viel Fläche. Deswegen bedarf es anderer Siedlungsstrukturen. Das hier aufgezeigte Modell als Idealvorstellung kann auch nicht die „richtige“ Strategie sein. Jedoch sollte sie einen Weg aufzeigen, der das Einfamilienhaus und deren Bewohner bewusst in das Konzept für eine Region miteinbezieht.

100  
101

Vgl. Häußermann / Siebel 2000, 230-232.  
Vgl. Hiess 2011, 21-56.



**Abb.29:** Einfamilienhaussiedlungen, entkoppelt vom umgebenden ländlichen Raum

### 3.2.1 MOTIVE

Je nach sozialer Schicht sind die Motive für das Einfamilienhaus sehr unterschiedlich. Höheren Schichten reicht eine Mietwohnung oft nicht aus, überdurchschnittliche Schichten wollen Eigentum von Grund und Boden um die soziale Sicherheit zu steigern, bei mittleren Schichten sind es eher Unabhängigkeitsmotive und die Flucht in die Sachwelt aus Angst vor dem Scheitern.<sup>102</sup>

Diese Motive unterscheiden sich wiederum in latente, also unterbewusste Motive, und bewusste. So ist laut Befragungen das Haus als Statussymbol ganz klar ein latentes und auch sehr häufiges Motiv. Niemand aber würde das als einen Grund nennen.<sup>103</sup>

Folgende Motive sprechen aus Sicht der Erbauer für das Einfamilienhaus:

Man kann nicht gekündigt werden und ist sein eigener Herr. Im Einfamilienhaus kann man umgestalten

102 Vgl. Häußermann / Siebel 2000, 231-234.

103 Vgl. Moser / Reicher 2002, 62-65.

soviel und sooft man will. Man kann die Wohnung stets seinen neuen Bedürfnissen anpassen.

Es ist außerdem ein Symbol für individuelle Freiheit, Unabhängigkeit und Sicherheit. Für viele ist es auch Kapitalanlage. Es stellt eine ökonomische Emanzipation dar, aus der Mietwohnung ins Eigenheim zu ziehen.

Man verbindet es mit Erinnerungen an die Kindheit, hatte schlechte Erfahrungen mit Vermietern und hätte gern mehr Freiflächen und einen größeren Abstand zu den Nachbarn.<sup>104</sup>

Viel unbewusster sind Traumbilder von Einfamilienhäusern, die man sich für sich selbst wünscht. Negative Aspekte, wie der Weg zur Arbeit mit dem Auto oder Gartenpflege, werden ins Positive gekehrt und als Ausgleich gesehen.

Mit dem Einfamilienhaus versucht man seinen Status zu repräsentieren, und eine bestimmte gesellschaftliche Position in der Öffentlichkeit einzunehmen. Mit einem gewissen Haus symbolisiert man die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe. Während man in höheren Schichten schon Ansehen durch die Wahl des richtigen Architekten erreicht, so gelten in unteren Schichten Architektenhäuser als unerreichbar.

Frustrationsmotive, also ein fehlender Ausgleich zwischen Arbeit, Freizeit, Familie und Wohnen kann zum Versuch der Selbstverwirklichung führen, der mit einem Einfamilienhaus möglich ist. Man kann dabei seine individuellen Bedürfnisse stillen, was im beruflichen Alltag nicht möglich ist.

Schließlich baut man ein Einfamilienhaus für seine Kinder, für die ohnehin alles getan wird. Man baut es ja nicht für sich selbst, sondern für die Familie. Die gesamtgesellschaftlichen Probleme die dabei auftreten, werden in den Hintergrund geschoben. Ein Haus erinnert meist an seine eigene Kindheit,

und Menschen die selbst in Einfamilienhäusern aufgewachsen sind, neigen eher dazu, sich selbst eines zu bauen.<sup>105</sup>

### 3.2.2 WER WOHT IM EINFAMILIENHAUS?

Für manche Lebensstile ist es beinahe obligatorisch in einem Einfamilienhaus zu leben. Moser, Reicher und Rosegger definieren sieben Stilgruppen. Darunter sind drei Typen, die großteils ihren Traum vom Eigenheim schon erfüllt haben.

Die verbleibenden vier Typen haben sich quasi noch nicht auf ihre endgültige Wohnform festgelegt. Bei ihnen stehen Umzüge noch bevor. Die beiden jugendlichen Typen mit mittlerer Ausbildung, die momentan eher in Wohnungen anzutreffen sind, können, nachdem ihre Wünsche zur jeweiligen Wohnform schon relativ stark ausgeprägt sind, nicht mehr davon überzeugt werden, andere Wohnformen auszuprobieren, wobei gesagt werden muss, dass jugendliche Hedonisten ohnehin anstreben in Wohnungen zu leben, während familiäre Typen stark zu Einfamilienhäusern tendieren.

Die beiden urbanen Typen mit höherer Bildung wohnen im städtischen Raum und haben ein eher hohes Einkommen. Besonders diese beiden Typen können noch in der Wahl ihrer Wohnform beeinflusst werden. Diese urbanen Typen haben keinen eindeutigen Wunsch nach dem Eigenheim. Um ihnen andere Wohnformen attraktiv zu machen ist es notwendig, sie auf der Gefühlsebene anzusprechen. Allgemein gilt, dass positive Bilder und Träume erzeugt werden müssen um jemanden überzeugen zu können, da der Wunsch nach dem Eigenheim bei vielen sehr stark ausgeprägt ist. Rationale Argumente, die es schaffen Vor- und Nachteile von Einfamilienhäusern und verdichteten Wohnformen

104 Vgl. Häußermann / Siebel 2000, 231-234.

105 Vgl. Moser / Reicher 2002, 63.

gegenüberzustellen, sind nicht wirksam. Das Bild kommt vor dem Argument! Wenn Träume für verdichtete Wohnformen angeregt werden, könnte unter Umständen ein Prozess ausgelöst werden, der weitere Menschen nach sich zieht. In diesem Fall wäre das Statusmotiv sogar förderlich, weil dann auch Personen mit ähnlichen Stilen alternative Wohnformen wählen und den anderen folgen würden.<sup>106</sup>

### 3.2.3 KONSUM VERSUS PRODUKTION

*„Will man die westliche Lebensweise nicht dadurch aufrechterhalten, daß man die gegenwärtig krasse Ungleichheit in der Nutzung der natürlichen Ressourcen aufrechterhält, so wird sich diese Lebensweise, die auch eine Wohnweise ist, grundlegend ändern müssen.“<sup>107</sup>*

Dieses Zitat verdeutlicht, dass unsere derzeitige Wohnform, das Einfamilienhaus, sehr ressourcenintensiv ist. Von Tag zu Tag wird mehr Fläche versiegelt. Wir sehen die Natur als Konsumgut und sind von Produzenten zu Konsumenten geworden. Alles was wir brauchen kaufen wir in Supermärkten. Wir kennen zwar die Auswirkungen dessen auf die Landschaft, es ist uns jedoch egal wie mit der Ware Landschaft umgegangen wird.

Die Produktionsarbeit wurde nach und nach aus der Wohnung herausverlagert und von anderen Systemen übernommen. Haushalte können heute völlig unabhängig von einem Netz aus Verkehrs- und Lieferbeziehungen bestehen. Diese Lebensweise ist dafür auch sehr umweltschädigend. Mehr Müll und Giftstoffe werden produziert, die immer größer werdende Wohnfläche pro Einwohner

versiegelt immer mehr Fläche und behindert den Wasserkreislauf. Dadurch, dass uns unsere Marktwirtschaft mit Gütern und Dienstleistungen versorgt, steigt seit den 50er Jahren der Bedarf an Energie und Rohstoffen. Die Landwirtschaft wird industrialisiert, der PKW Verkehr dominiert und die Masse konsumiert. Dabei ist der Wohlstand sehr ungleich verteilt: 20% der Weltbevölkerung verbrauchen 80% des Welteinkommens.<sup>108</sup>

*„Wenn es zutrifft, daß fünf oder sechs Planeten vom Typus der Erde als Ressourcenquellen und Mülldeponien notwendig wären um allen Menschen dieser Erde ein Leben nach westeuropäischen und nordamerikanischen Mustern zu erlauben, dann ist diese Lebensweise ein ökologisches Problem. Sie ist nicht universalisierbar. Damit verliert sie ihren humanen, emanzipatorischen Gehalt und entpuppt sich als auf Herrschaft beruhendes Privileg. Da technische Lösungen zur Reduktion des Ressourcenverbrauchs und zur Vermeidung von Umweltschäden nicht ausreichen, bleibt nur ein Ausweg aus der ökologischen Sackgasse: eine Änderung der Lebensweise in Richtung auf ein für alle akzeptables und praktikables Modell einer „nachhaltigen“ Lebensweise – und dies hätte gravierende Folgen für den „westlichen“ urbanisierten Wohn- und Lebensstil.“<sup>109</sup>*

Seit der Industrialisierung wird die Natur als Ressource gesehen, um uns ein angenehmes Leben zu bescheren. Dabei geht die Technisierung der Hauswirtschaft und die Erhöhung der Mobilität sowie unser Lebensstil auf Kosten der Natur. Die Naturliebe im Wohnbau bedeutet aber nicht eine Anpassung an natürliche Bedingungen, sondern Konsum. Die Bequemlichkeit im Wohnen soll erhöht werden, Pflanzen dienen aber nur der Auflockerung der Baumassen. Bei der idealen Vorstellung des modernen Wohnens existieren Technisierung und die Verwendung von

106 Vgl. Moser / Reicher 2002, 15-43.  
107 Häußermann / Siebel 2000, 286.

108 Häußermann / Siebel 2000, 300-301.  
109 Häußermann / Siebel 2000, zit. n. Sachs 1994, 20.

Naturelementen gleichzeitig. Das führt zu einer Expansion der Wohngebiete auf das Land, was durch das Auto ermöglicht wurde. Durch mehr Autos aber, und einem weiteren Weg zwischen Wohnung und Arbeit kommt das Problem dieser Wohnweise zum Vorschein: erhöhtes Verkehrsaufkommen und Flächenversiegelung.<sup>110</sup>

## 4 LANDWIRTSCHAFT

Das folgende Kapitel behandelt die klein strukturierte österreichische Landwirtschaft und beschäftigt sich hauptsächlich mit Nebenerwerbsbetrieben. Es gibt einen Abriss darüber, wie sich das Bauen am Land im Laufe der Zeit verändert hat. Das hängt wiederum zusammen mit den strukturellen Veränderungen in der Landwirtschaft, was zu größeren, technisierten Betrieben führt und zu einem Sterben der kleinen Betriebe. Die Landwirtschaft hat in den vergangenen Jahrzehnten einen Bedeutungswandel durchgemacht. In letzter Zeit kommt aber wieder vermehrt Bewusstsein auf für qualitativ hochwertige Lebensmittel und eine schonende Bewirtschaftung.

### 4.1 VERNAKULÄRE ARCHITEKTUR

Vernakuläre Architektur bezeichnet das anonyme Bauen - Architektur ohne Architekten - das in vergangenen Zeiten gekonnt auf die Umgebung reagierte und oft als „einheimisch“ angesehen wird.

Viele Bauernhöfe, Schuppen, Wirtschaftstrakte, etc. aus vergangenen Zeiten schaffen es sehr eindrucksvoll, die Gebäude in die natürliche Umgebung einzugliedern. Während wir heute mit technischen Geräten Hänge lieber planieren und die Natur erobern, nahmen die alten Baumeister die Umgebung als gegeben und platzierten die Gebäude in die komplexesten Topographien.<sup>111</sup>

So schafften sie es, sich perfekt an das jeweilige Gelände des Grundstücks anzupassen. Große Erdaushübe waren händisch nicht zu bewerkstelligen, wodurch Höhensprünge in Gebäuden keine Seltenheit waren. Man baute niedrig, da man dadurch weniger Fläche hatte, auf die der Wind auftreffen konnte und außerdem schützte man sich durch Unebenheiten im

Gelände vor Winden.<sup>112</sup> Der Prototyp der Gebäude war immer der gleiche und richtete sich ganz nach der Landschaft in der gebaut wurde. Abweichungen der Form ergaben sich aus natürlichen topographischen Formen. Dadurch erhielt das Gebäude seine spezielle Form und Eigenart. So variierten Außentreppen, Bögen und Lauben, Erker und Toreingänge.<sup>113</sup>

Bei alten Höfen standen den Bauern nur eine beschränkte Auswahl an Materialien zur Verfügung, die vorwiegend an Ort und Stelle zu finden waren. Die Bearbeitungsmöglichkeiten waren gering, wodurch die Eigenart der Materialien erhalten blieb.

Auch die Konstruktion ist ablesbar am Gebauten. Jedes Material wurde so eingesetzt, dass die Vorteile zur Geltung kamen. Heute erscheint das oft als Muster oder Ornament, hatte aber sehr wohl tragende Eigenschaften.<sup>114</sup>

111 Vgl. Rudofsky 1993, o.S.

112 Vgl. Klement / Hasenberger 1982, 48.

113 Sottriffer 1978, 113.

114 Vgl. Klement / Hasenberger 1982, 38-39.



**Abb.30:** Mühlviertler Bauernhof 1963

Diese alten Wirtschafts- und Wohngebäude waren immer vom menschlichen Maß abgeleitet, was auch zu einer gewissen Stimmigkeit führte. Das Haus war eine Erweiterung des Leibes. So kann man zum Beispiel, wenn man am Stubentisch sitzt, den Ellbogen in die Fensternische legen. Auch Scheunentore entsprechen den Maßen einer vollen Ladung mit dem Fahrzeug. Zwar gibt es kein Maß für Schönheit, dennoch werden bestimmte Proportionen sehr häufig als angenehm und harmonisch empfunden.<sup>115</sup> Die

Gestaltung schloss alles mit ein, was den Menschen umgab, und teilweise sind noch Zeugnisse dieser Menschen in unserer kultivierten Landschaft zu finden. Kapellen und Marterl zeugen von dem religiösen Leben, typisch als große „Hausbäume“ neben der Wohnung sind Nussbäume und Linden.<sup>116</sup> Jedes Haus drückt zwar die individuellen Züge seiner Bewohner aus, dennoch bildet es eine Einheit mit der Umgebung. Man merkt, dass in der jeweiligen Gegend ähnliche Mentalität und Schicksale, gleiche

115

Vgl. Klement / Hasenberger 1982, 43-44.

116

Vgl. Sotriffer 1978,149.



**Abb.31:** aktueller Innenhof eines Dreiseithofes, ursprünglich belassen und nicht angepasst an heutige Verhältnisse.

Arbeitsbedingungen und Baugrundsätze gelten. Die Menschen waren viel mehr aufeinander angewiesen, es gab keine Versicherung, man sorgte gegenseitig füreinander. Deswegen wollte man sich auch nicht von den andern abheben, sondern sich einordnen. Mit der Technisierung aber begannen wir, gemeinschaftliche Haltungen abzubauen: *„Wir scheinen nur mehr wählen zu können zwischen hyperindividualistischem Chaos oder Gleichmacherei. Einheit in der Vielfalt ist vorläufig abhanden gekommen.“*<sup>117</sup>

Die Auswirkungen heute sind sichtbar: Es gibt eine viel größere Materialauswahl in den Baumärkten, gestalterische Erfahrungen gehen dabei aber verloren. Durch technologische Hilfsmittel, Raupe und Bagger arbeiten wir nicht mehr mit der Umgebung, sondern gegen sie. Wir können uns über die natürlichen Gegebenheiten hinwegsetzen und sprengen somit Maßstäbe. Der Mensch ist nicht mehr das Maß für das wir bauen, sondern unser Motto lautet gleich dem olympischen Motto schneller, höher, stärker. Wir kopieren zwar diese alten Formen, wie zum Beispiel Balkone, die um das Haus führen. Die ursprüngliche

Funktion geht dabei aber verloren und statt funktionalem, logischem wird es zu einem Ornament. Formen, die aus bestimmten geographischen und klimatischen Bedingungen entstanden sind, beginnen über die Grenzen hinweg zu wandern, und ihre Form steht dann in keinem Verhältnis mehr zu ihrem natürlichen Ursprung.

*„Wer die Geschichte ignoriert, die Traditionen abreißen lässt, eine Kontinuität – die ja kein Produkt des Zufalls ist – mißachtet, landet schließlich beim starren Block, der nicht mehr vom Menschen gegliedert geordnet, bewegt, sondern von den technischen Möglichkeiten bestimmt wird und daher nie zu atmen beginnt, kein Leben gewinnt.“<sup>118</sup>*

## 4.2 BEDEUTUNG DER LANDWIRTSCHAFT

Die Landwirtschaft in Oberösterreich, Österreich und wahrscheinlich in ganz Europa hat in den letzten Jahrzehnten einen Bedeutungswandel durchgemacht. Als Selbstversorger am Hof, an dem man lebte und arbeitete, war die Landbevölkerung größer als die Stadtbevölkerung. Mittlerweile ist es umgekehrt: Der Großteil der Weltbevölkerung lebt in Städten. Viele kleine landwirtschaftliche Betriebe, die früher eine Großfamilie versorgt haben, haben aufgegeben oder werden nur noch im Nebenerwerb geführt. Unser System erlaubt es nur noch den Landwirten, die ihren Betrieb vergrößern, von der Landwirtschaft zu leben.

### 4.2.1 AUSVERKAUF DER HEIMAT

Man schätzt etwas erst dann, wenn es nicht mehr vorhanden ist beziehungsweise dann, wenn es abhanden zu kommen scheint. So ist das auch mit alten Bauernhäusern. Massive Eingriffe, wie die Zersiedelung und neue Bauten, deren Formensprache keinen Dialog zum Bestand herstellt, beeinflussen das Landschaftsbild. Bauernhöfe hingegen, die sich perfekt in die Landschaft einfügen und ursprünglich belassen sind, werden immer seltener und üben gerade auf den Stadtbewohner großen Reiz aus. Diese sind es oft auch die, weil sie die finanziellen Mittel haben, kleine Höfe auf dem Land kaufen und sich dort einen Nebenwohnsitz schaffen, weil die Unzufriedenheit mit dem modernen Wohnungsbau und der Zersiedelung immer größer wird. Zeitgenössische Architektur schafft es oft nicht, ästhetische und funktionale Lösungen anzubieten, die Häuslichkeit vermitteln.<sup>119</sup> Ein anderer Grund für die Zunahme am Kauf von landwirtschaftlichen Flächen, die durch den Strukturwandel in der Landwirtschaft immer öfter

angeboten werden, ist auch Spekulation.

2015 sind ein Drittel der österreichischen Agrarflächen nicht mehr in bäuerlichem Besitz.<sup>120</sup> Agrarinvestoren kaufen gerne Wiesen, Wälder und Felder, um ihr Geld zu investieren. Das treibt die Preise für Agrargrund in die Höhe: von 2005 bis 2015 stieg der Preis von acht auf 15 Euro. Zwar muss jeder, der Agrargrund kauft, auch garantieren können, ihn zu bewirtschaften, doch kann er im Nachhinein auch verpachtet werden. Außerdem gibt es große Kritik aus der Bauernschaft, dass hierbei seitens der Politik oft beide Augen zugedrückt werden.<sup>121</sup> Außerdem reichen agrarische Wurzeln oder eine bereits erworbene Fläche aus, um mehr Agrargrund kaufen zu können.

Gerade in Stadtnähe wird mit Agrargrund spekuliert. Man hofft, dass der Einfamilienhausboom anhält und die Agrarflächen in naher Zukunft umgewidmet werden können, mit Wertsteigerung klarerweise. Mit guten politischen Kontakten soll das in Oberösterreich kein Problem sein.<sup>122</sup>

Es werden immer wieder Fälle bekannt, die sehr an „Freunderlwirtschaft“ und Spekulation denken lassen, wenn Investoren landwirtschaftliche Betriebe kaufen, die Genehmigung für die Abwicklung der Grundverkehrskommission innerhalb einer Woche erhalten, die Behörde dann verlangt, dass der Hof gesamt weitergeführt werden muss, nach fünf Jahren aber zum Teil weiterverkauft und aufgeforstet wird und trotz Auflagen der Behörde das Geschäft nicht rückabgewickelt wird.<sup>123</sup>

119 Vgl. Klement / Hasenberger 1982, 7-8.

120 Vgl. Investoren und Agrargrund 2015.  
121 Vgl. Investoren und Agrargrund 2015.  
122 Vgl. Lehner 2015 Agrarflächen.  
123 Vgl. Lehner 2015 Agrargrund.



**Abb.32:** Abriss eines alten „Häusl“ (kleiner Bauernhof) und Wiederaufbau samt deutlicher Geländeänderung ohne Rücksicht auf die Umgebung durch einen wohlhabenden Städter.

Mit Agrargrund sollte nicht spekuliert werden können. Vielmehr sollte es vernünftige Arten geben das Land zu bewirtschaften, das den Bauern auch ermöglicht wieder davon zu leben. Agrargründe brauchen, als Erzeuger von Gütern und Lebensmitteln sowie kulturellem Erbe und Naherholung, wieder eine höhere Wertschätzung.

## 4.2.2 LANDWIRTSCHAFT UND LANDSCHAFT

Die Landwirtschaft hat unsere Landschaft geprägt. Je nach der Art der Bewirtschaftung, die in bestimmten Regionen vorherrscht, verändern sich auch die Strukturen der Landschaft. Ein Körnerbauer arbeitet anders als ein Viehzüchter oder ein Weinbauer. Ihre Wirtschaftsformen übertragen sich auf die Landwirtschaft, die Landschaft, die Bebauungsstruktur und die Bewohner. Nun führt die häufiger werdende Monokultur wiederum zu einem Wandel in der Landschaft.<sup>124</sup>

Seit der Industrialisierung greifen wir viel stärker in die Natur ein und bezeichnen Flächen, in die der Mensch eingegriffen hat, als Kulturlandschaft. In Österreich, sogar fast weltweit, gibt es quasi keine Flächen mehr, die noch nicht durch den Menschen geprägt worden sind.

Durch nachhaltiges Wirtschaften und eine verantwortungsbewusst agierende Landwirtschaft sollte die Landschaft gepflegt werden. Außerdem müssen der Verbrauch und die Versiegelung von Landschaft und Flächen durch die umfassenden Folgen der Industrialisierung und dem Weg zur Dienstleistungsgesellschaft eingegrenzt werden, um wertvolle Wiesen, Felder und Wälder zu erhalten. Vernakuläre Architekturen schafften es auch durch ein verantwortungsvolles Bauen, mit der Bindung an Ort und Zeit, mit örtlichen Erfahrungen wie Klima, Boden und Vegetation schonend einzugreifen. Über Generationen hinweg wurde der Boden durch die Landwirtschaft gepflegt. Durch das Vordringen der Konsumgesellschaft auf das Land und der Suburbanisierung sowie durch technischen Fortschritt in der Landwirtschaft werden Böden aber immer weniger schonend behandelt, Flächen

werden versiegelt, gehen verloren und tragen so zum Klimawandel bei.

In Österreich bewirtschaftet die Land- und Forstwirtschaft rund 90% des Staatsgebietes. Rund 20% der Österreicher sind noch in der Land- und Forstwirtschaft tätig.<sup>125</sup>

## 4.2.3 MENSCHLICHE VERSORGUNG

Die Landwirtschaft spielt klarerweise eine wesentliche Rolle für die menschliche Versorgung. Das Bewusstsein dafür und die Art der Versorgung haben sich seit der Industrialisierung stark verändert.

Bis zur Industrialisierung erzeugte der Bauer auf seinem Hof alles, was er über das ganze Jahre hinweg brauchte. Gemeinsam mit Nachbarschaftshilfe wurde gesät und geerntet, gegessen und geteilt. Das dörfliche Leben am Land war Lebens- und Arbeitsgemeinschaft sowie Glaubens- und Kulturgemeinschaft. Für Jeden wurde gesorgt, Alte und Kranke wurden von der Großfamilie gepflegt.<sup>126</sup>

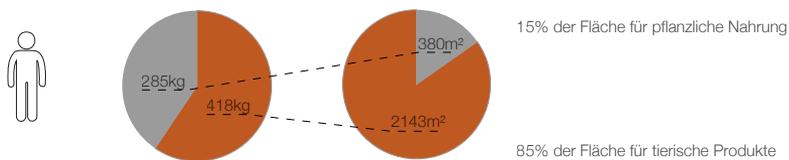
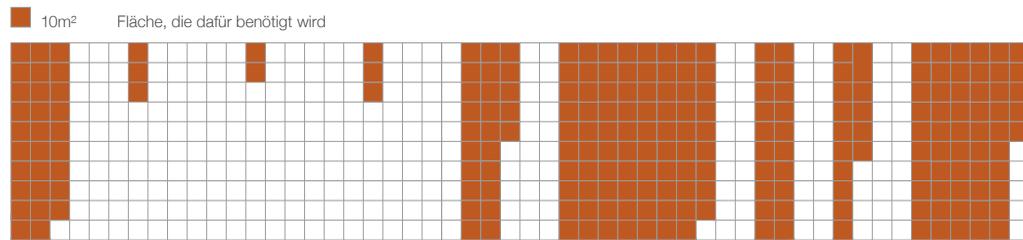
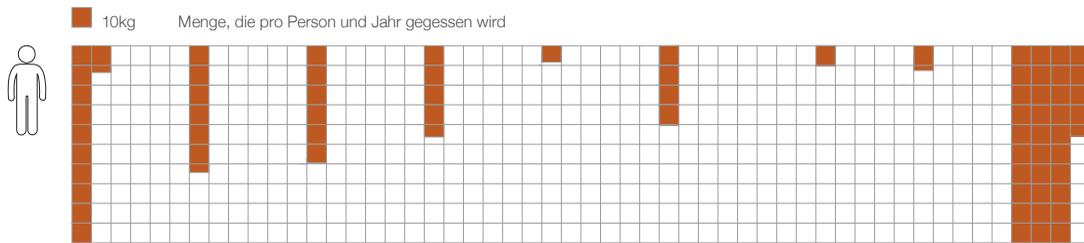
Bis ins 19. Jahrhundert war Selbstversorgung die Norm. Auch in den Städten gab es Felder und Tiere, Schlachthöfe und Pflanzen.

Dem Bevölkerungswachstum in der Industrialisierung konnte die Selbstversorgung nicht mehr gerecht werden. So war es nicht mehr möglich, für breite Massen in den Städten ausreichend Nahrungsmittel zur Verfügung zu stellen.

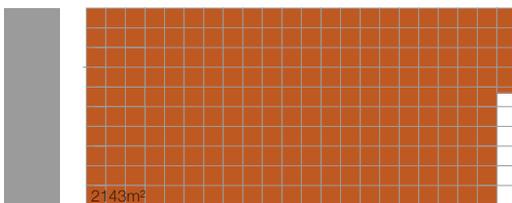
Zwar hat zum Beispiel Ebenezer Howard mit seinem Gartenstadtmodell versucht, die Städte wieder selbst zu versorgen, indem er Grund und Boden öffentlich machen wollte. Er sträubte sich gegen den Kapitalismus. Umgesetzt wurde sein Modell jedoch nie exakt nach seinen Vorstellungen. Die Selbstversorgung

124 Vgl. Sotriffer 1978, 27.

125 Vgl. Hanika, 123.  
126 Vgl. Stenzel 1985, 50ff.



IST Fleischkonsum + Flächenverbrauch



SOLL Fleischkonsum + Flächenverbrauch

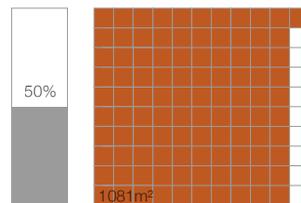
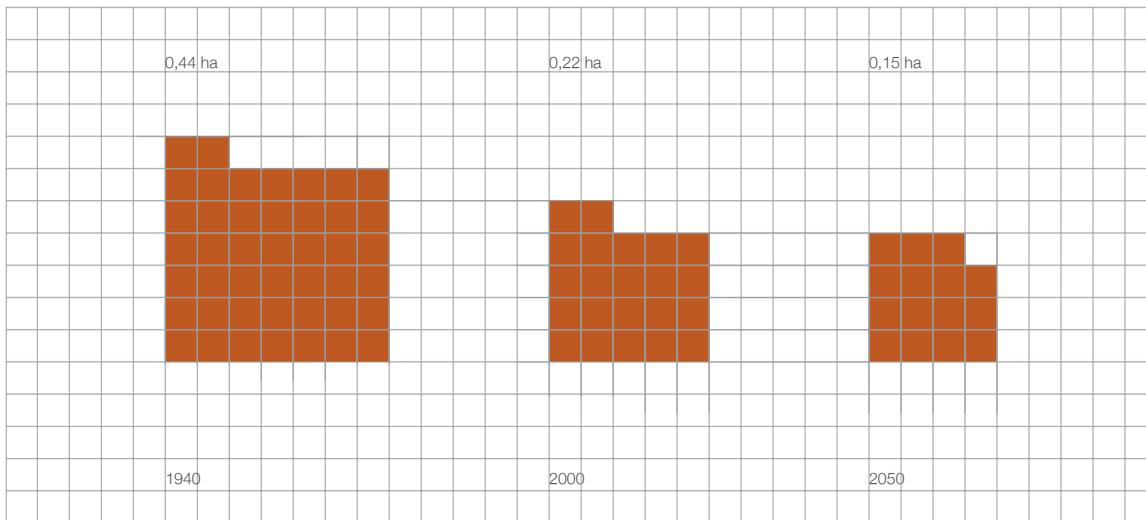


Abb.33: Flächenverbrauch pro Person, um sich zu ernähren



**Abb.34:** Bodenvorräte (landwirtschaftlicher Grund) auf der Erde pro Person

für die Städte wurde aus politischen Gründen fallen gelassen. Das Industriezeitalter hat mit Einzug der Eisenbahn, beladen mit Konservendosen, Gärtner und Bauern verdrängt. Längere Transportwege und bessere Konservierungsmöglichkeiten verstärken das. In der Folge wurden auch kleine Kaufläden verdrängt. Der Discounter dominiert seither den Markt und siedelt sich an Infrastrukturwegen an. So verschwindet auch noch die letzte Motivation zur Selbstversorgung, wenn alles so billig zu kaufen ist.<sup>127</sup>

Die Bodenvorräte auf der Erde betragen 1960 noch 0,44 ha pro Person. Bis 2000 schrumpften sie auf 0,22 ha, die Aussichten bis 2050 belaufen sich auf rund 0,15 ha. Siedlungen vernichten Böden, denn Häuser werden auf fruchtbare Gründe gebaut.<sup>128</sup>

Die Märkte versuchen mit technischem

Fortschritt und effizienten Technologien die Nahrungsmittelversorgung sicherzustellen. Die Wissenschaft strebt nach großen Lösungen, denkt an urbane Landwirtschaft in Hochhäusern, in Glas und Beton, und möchte so die industrielle Agrarwirtschaft fortschreiben. Die Landwirtschaft wird vom Boden getrennt, mit Belichtungssystemen, Bewässerungsanlagen und Lichttechnik wird versucht, innerhalb kürzester Zeit so viel wie möglich an Nahrung zu produzieren.

Kritiker hingegen meinen, dass diese Art der Produktion viel mehr Energie verschwendet als im Freiland. Außerdem können Äcker Klimagase speichern, Hochhäuser aber nicht. Zusätzlich wäre diese Art der Lebensmittelproduktion wieder nur den Wohlhabenden vorbehalten, die sich leisten können, für diese Technologien zu bezahlen. Der Großteil der Weltbevölkerung braucht jedoch günstige Nahrung.<sup>129</sup>

127 Vgl. Bommert 2014, 25-30.  
128 Vgl. Bommert 2014, 12.

129 Vgl. Bommert 2014, 40-41.

#### 4.2.4 AUTONOMIE UND SELBSTBESTIMMTHEIT

Im Gegensatz dazu könnte man auch auf eine Landwirtschaft setzen, die gegen die Entfremdung der Lebensmittel arbeitet und versucht anstatt von Chemie, Technik, Energie und Computer Lebensmittel mit Hilfe sozialer Intelligenz und Netzwerken zu erzeugen.<sup>130</sup>

Außerdem ist zu hinterfragen, ob die „just in time production,“ wie wir sie momentan bei unseren Lebensmitteln vorfinden, ein zukunftstaugliches Modell ist. Die industrialisierte und globalisierte Lebensmittelproduktion hat nicht nur Vorteile. Die Risiken des Klimawandels zeigen uns, dass es immer häufiger zu Ernteaussfällen kommen kann. Auch Transportwege bergen gewisse Unsicherheiten. Ein neues Modell, frei von Fälschern und Betrügnern das uns einerseits versorgen kann, aber zugleich nicht so gierig ist wie die Finanzmärkte, ist notwendig.<sup>131</sup>

In den letzten Jahren, nach der Krise 2008, die uns zeigte, dass sehr wohl etwas passieren kann, setzen wieder mehr auf Selbstversorgung. Selbstversorger heute wollen autonom sein, sie wünschen sich Sicherheit und Unabhängigkeit von den globalen Ketten der Ernährung. Sie verzichten bewusst auf Chemie und produzieren mit einem Minimum an Energieverbrauch.

So ist das Geld auch besser aufgehoben, wenn man es in nachhaltige, bodengebundene Landwirtschaft investiert, um Lebensmittel zu produzieren, als in Beton und die dazugehörige Forschung<sup>132</sup>

Schon 1981 plädierte der Schweizer Theo Maissen für klein strukturierte, überschaubare Gemeinschaften,

die einerseits für das Individuum und seine Lebensform von Bedeutung sind, andererseits den Weg zurück zum ursprünglichsten Sinn des Dorfes schaffen, nämlich der Selbstversorgung und der autonomem Bewältigung der Gemeinschaftsaufgaben. Einzelne Gemeinschaftsaufgaben können wieder auf Basis von genossenschaftlichen Ideen bewältigt werden.<sup>133</sup>

#### 4.2.5 BEWUSSTSEINSÄNDERUNG IN DER LANDWIRTSCHAFT?

Diese Selbstversorgung, die in kleinem Maßstab wieder auflebt, lässt eine Bewusstseinsänderung erkennen. Vermehrt gibt es Bottom-Up Bewegungen die sich um das Land und Ortskerne kümmern. Auch „LEADER“ Projekte (Förderprogramm der EU für innovative Aktionen im ländlichen Raum) bemühen sich, Wirtschaftsstandorte am Land zu stärken, und Regionen miteinander zu verbinden.

Das neue Bewusstsein das aufkommt, beziehungsweise Altes, das wieder entdeckt wird, und Haltungen von Personengruppen die wieder von etwas mehr Natürlichkeit in der Lebensmittelproduktion überzeugt sind, fernab von kapitalistischen marktwirtschaftlichen Strukturen und Massentierhaltung sollten hier aufgegriffen werden. Das führt uns zum Land, zu schrumpfenden kleinbäuerlichen Strukturen, die gestärkt werden sollten und durch ein neues Netz zu neuen Möglichkeiten und Stärken führen, die es mit Hilfe von einer überzeugten Gesellschaft zu schaffen gilt.

Dabei rückt die Produktion wieder näher an den Menschen, geht ein Stück weg von der Entfremdung der Nahrungsmittel und schafft soziale Netzwerke und neue Gemeinschaften. Durch Landbewohner, die bereit dazu sind, mitverantwortlich zu sein (so

130 Vgl. Bommert 2014, 21-22.

131 Vgl. Bommert 2014, 30.

132 Vgl. Bommert 2014, 41-42.

133 Vgl. Stenzel 1985, 150-152.

können eventuell auch Einfamilienhausbewohner, die nur konsumieren, wieder vermehrt Verantwortung übernehmen) kann wieder selbst angepackt werden, werden Lebensmittel weniger als Konsumgüter gesehen und Nachbarschaftshilfe gewinnt wieder an Bedeutung. Das Menschliche und Ursprüngliche liegt im Trend.

### 4.3 STRUKTUR DER LANDWIRTSCHAFT

Das Leben ist ständig im Wandel, und das gilt nicht nur für die Einzelperson, sondern immer auch für die Gesellschaft. Mit dem Wandel in den gesellschaftlichen Strukturen verändern sich auch die baulichen Strukturen.

So geben auch Bauernhäuser im Sichtbaren Mitteilung über die ökonomischen, gesellschaftlichen und religiösen Verhältnisse der letzten Jahre und Jahrhunderte. Die Hausgröße lässt Rückschluss darüber führen, wie wohlhabend die Bauern waren.<sup>134</sup>

Die österreichische Landwirtschaft ist sehr kleinteilig strukturiert. Vielfältige Produktionsbedingungen wechseln sich oft kleinräumig ab. Das führt zu großen Unterschieden der österreichischen Land- und Forstwirtschaft auf der regionalen Ebene.<sup>135</sup>

Landwirtschaftliche Flächen haben in Österreich zwischen 2000 und 2010 um 10% abgenommen. Zwischen 1990 und 2000 verlangsamte sich zwar der Rückgang von 34 Hektar auf 30 Hektar pro Tag, dennoch ist der Verbrauch enorm. Die Anzahl der Betriebe ist zwischen 1999 und 2010 um 20% zurückgegangen, während die durchschnittliche Betriebsgröße stetig steigt. Im internationalen Vergleich ist die österreichische Landwirtschaft jedoch immer noch sehr klein strukturiert. In Tschechien liegt der Durchschnitt bei 152,4ha, in Deutschland bei 55,8ha.

Der Strukturwandel konzentriert sich auf Ackerbauregionen. Alpine Grünlandregionen haben eine stabilere Struktur. Konventionell geführte Betriebe haben zwischen 2005 und 2010 um 14% abgenommen, Biobetriebe sind um 4,4%

gestiegen. Insgesamt liegt der Anteil an Biobetrieben in Österreich jetzt bei 17%. Die Zunahme von Waldflächen hat sich gegenüber 1991 bis 2001 von 45 Hektar pro Tag auf 9 Hektar pro Tag deutlich verringert.<sup>136</sup>

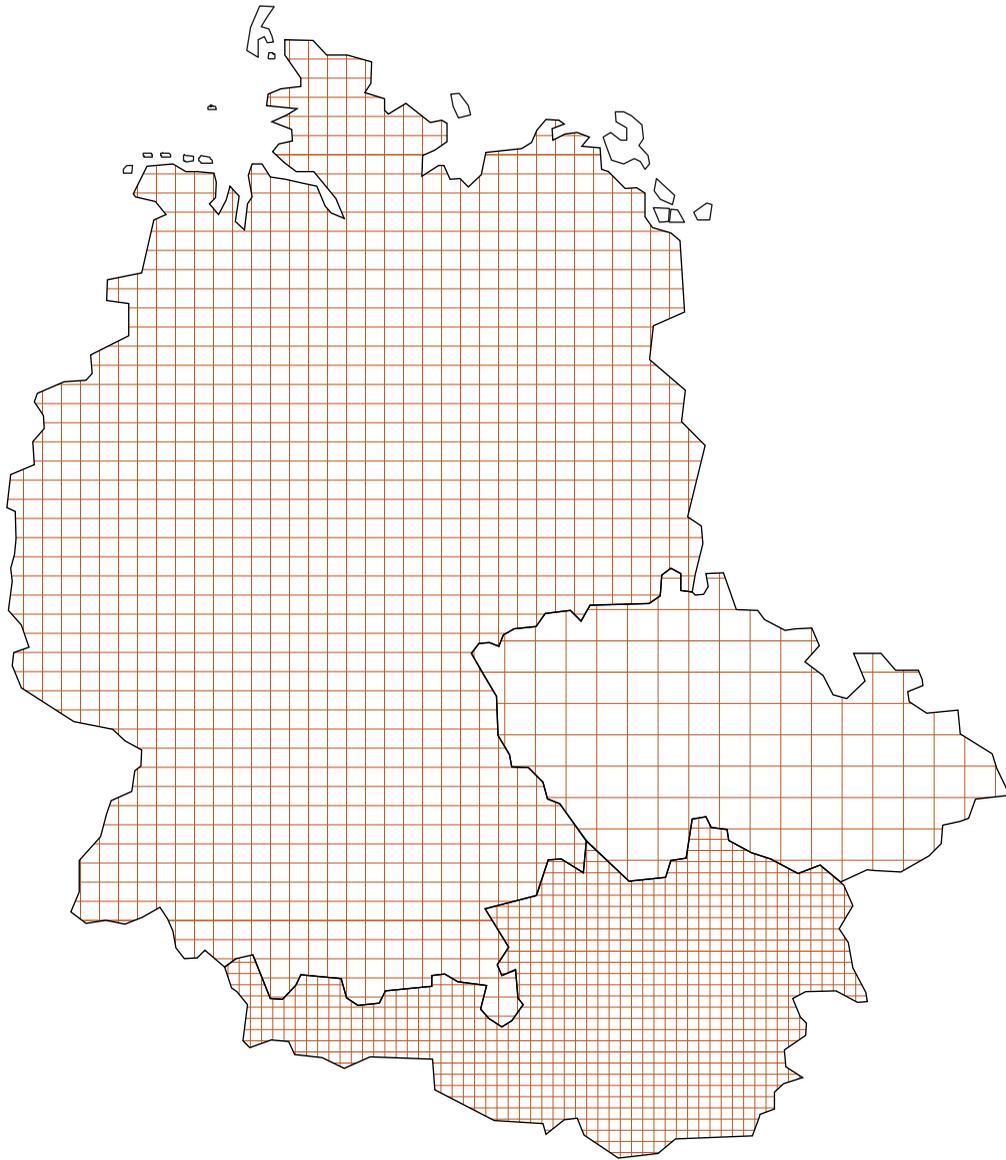
2013 gab es in Österreich rund 166000 land- und forstwirtschaftliche Betriebe. Im Vergleich zum Jahr 2010 sank somit die Anzahl der Betriebe um vier Prozent, seit dem EU Beitritt Österreichs um 30,4 Prozent. 1999 gab es noch rund 217 500 land- und forstwirtschaftliche Betriebe. Die Betriebsgröße steigt hingegen: 1995 hat ein Betrieb im Schnitt 31,5ha bewirtschaftet, 2010 42,4ha und 2013 44,2ha.

92% der Betriebe werden als Einzelunternehmen, also als Familienbetriebe geführt. Davon werden 37% im Haupterwerb, 55% im Nebenerwerb, 3,5% als Personengemeinschaft und 4,4% der Betriebe von juristischen Personen geführt (diese haben eine durchschnittliche Betriebsfläche von 350ha.).

Ein Haupterwerbsbetrieb bewirtschaftet durchschnittlich 45 ha, ein Nebenerwerbsbetrieb nur 17,6 ha. Während Haupterwerbsbetriebe seit dem EU Beitritt um 4 %, und Nebenerwerbsbetriebe um 39% zurückgingen, legen Personengemeinschaften und juristische Betriebe um 60% zu. Der Trend zu größeren Betrieben setzt sich fort, obwohl noch der Großteil der Betriebe, also 71%, weniger als 30 ha land- und forstwirtschaftliche Fläche bewirtschaften.<sup>137</sup>

134 Vgl. Klement / Hasenberger 1982, 18.  
135 Vgl. Hanika 2011,248.

136 Vgl. Hiess 2011, 21-56.  
137 Vgl. Statistik Austria, Struktur Landwirtschaft



**Abb.35:** Struktur der Landwirtschaft in Österreich, Deutschland und Tschechien.

### 4.3.1 STRUKTURELLE VERÄNDERUNGEN

Österreich verwandelt sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vom Agrarland zum Industrieland. Eisenbahnen verbinden die Städte mit abgelegenen Dörfern. Das Land ist nicht mehr unabhängig von der Stadt.<sup>138</sup>

Der Strukturwandel setzt sich auch in den letzten Jahren weiter fort. Unsere Gesellschaft verschiebt sich zu einer Dienstleistungsgesellschaft. Dabei ist angesichts des fortgesetzten Wettbewerbs- und Innovationsdruck und der Überalterung keine Trendumkehr zu erwarten. Die Beschäftigten in der Industrie und in der Land- und Forstwirtschaft werden daher, trotz einer Wertsteigerung in der Landwirtschaft, durch den Rationalisierungsdruck weiter abnehmen.<sup>139</sup>

Die Strukturen am Land zeigen, dass sich das Leben verändert hat. Dadurch verändern sich landwirtschaftliche Strukturen. Diese wiederum verändern das Landschaftsbild. Die enge Verbindung der Menschen, ihrer Arbeit und ihrer Behausung und der Umwelt gehen dabei verloren. Regional wechselnde, wirtschaftliche und klimatische Gegebenheiten waren die Grundlage für die Bebauungs- und Bewirtschaftungsformen. Ähnliche Gegebenheiten führten zu ähnlichen Strukturen, immer aber angepasst an die Bewohner, mit unterschiedlichen Ausformulierungen, die zu einem Variantenreichtum führten. Heute geht die landwirtschaftliche Kultur in eine maschinelle, mechanisierte Form über, die nur noch nach wirtschaftlichen Gründen funktioniert und der Wirtschaft gehorcht.<sup>140</sup> Unsere industrielle

Landwirtschaft lässt immer weniger Arten von Nutztieren zu. Entweder man produziert Milch, Eier oder Fleisch in der Masse oder man lässt es bleiben. Dadurch wird die Bewirtschaftung in der Landwirtschaft immer einheitlicher und führt zu Monokulturen.<sup>141</sup>

Das Bild unserer Landschaft und auch der Städte verändert sich immer schneller und schneller. Strukturen, die den Kulturraum prägen und prägen werden durch neue, von modernen Industrien und Technologien bestimmten Strukturen abgelöst. Gemeinschaftlich als auch individuell nutzbare Räume gehen dabei immer mehr verloren. Anstelle dieser erscheinen zubetonierte Flächen, Straßen, zersiedelte Gebiete und Industrieareale. Die Rationalisierung der Landwirtschaft führt dazu, dass sich die Art der Bewirtschaftung in der Landwirtschaft stark verändert hat. Waren es vor 70 - 80 Jahren noch Pferd und Pflug, Sense, Ochse, Axt und Säge, so sind es heute Traktoren, Maschinen und Silos, die die Arbeit erleichtern und dadurch die Landschaft formen. Die enge Beziehung vom Menschen zu seiner Umgebung und der Landschaft ist dadurch verloren gegangen.<sup>142</sup>

Die Spuren dieser Landwirtschaft verschwinden immer mehr, Heu- und Strohmannchen auf Feldern sind kaum mehr sichtbar. Die Wirtschaftsgebäude waren alle zweckbestimmt. Heute baut man großflächige Einheiten, während woanders Wirtschaftsgebäude leer stehen und versteppen, der Waldanteil nimmt wieder zu. War es früher eine historisch gewachsene Bindung und Beziehung vom Mensch zur Landschaft, so ist es heute viel mehr eine Ausbeutung. Der Agraringenieur liebt sein Land nicht so wie der Bauer. Er lebt wie ein Städter, er verwendet Baumaterialien aus dem Baumarkt, die nicht in der Region vorkommen, er

138 Vgl. Stenzel 1985, 130-145.

139 Vgl. Hiess 2011, 21-56.

140 Vgl. Sottriffer 1978, 14.

141 Vgl. Weiss 2010, 143.

142 Vgl. Klement / Hasenberger 1982, 30-31.

verwendet Herbizide und verliert den Kontakt mit ökologischen Bedingtheiten. Er denkt nur an seinen Nutzen und vergisst dabei die Traditionen. Er denkt nicht an das, was in einigen Jahren sein wird, was er der nächsten Generation überlässt. Jedoch ist es schwierig, das ins Bewusstsein von Politikern und Ökonomen zu rücken, und dagegen anzukämpfen.<sup>143</sup>

### 4.3.2 BAUERNSTERBEN

Trotz der Industrialisierung bleibt Oberösterreich ein Agrarland. In der Zwischenkriegszeit sind die Bauern noch die bedeutendsten Arbeitgeber. Der Maschineneinsatz ist noch bescheiden, wodurch auf den Höfen viele helfende Hände benötigt werden. In und nach den 50er Jahren aber verändern tiefgreifende Strukturänderungen die Landwirtschaft. Die Bauernhäuser leeren sich, Knechte und Mägde verlassen die Höfe und wandern ab in Industrie und Gewerbe. Bauernhöfe werden so zu Familienbetrieben und eine vermehrte Technisierung ist nötig, um die Arbeit bewältigen zu können.<sup>144</sup>

Das Wirtschaftswachstum in den 60er Jahren führte schließlich zur Massenproduktion. Die Planung, Produktion und der Verkauf zerfielen in unterschiedliche Standorte. Komplexe Maschinen produzierten für uns. Das führte zu einem höheren Wohlstand und differenzierteren Wünschen in der Gesellschaft, die sich immer schneller änderten. Ländliche Regionen erzeugten Produkte, deren Nachfrage schrumpfte. Für die Landwirtschaft bedeutete das nun, dass zusätzliche Einkommensquellen notwendig wurden. Daher fingen viele Bauern zusätzlich zur Landwirtschaft in der Stadt zu arbeiten an, oder schlossen ihre Höfe gleich.<sup>145</sup>

Österreichs Bauern erhalten große Mengen an Subventionen von der EU und vom Staat. Das Problem dabei ist, dass 80% dieser Förderungen an Bauern gehen, die diese nicht nötig haben.

Insgesamt landen nur rund 20% der Förderungen bei den kleinen Bauern. Seit den 1950er Jahren geht das Bauernsterben unaufhaltsam weiter. Von 1951-1995 sperrten in Österreich täglich dreizehn Bauernhöfe zu, seit 1995 sind es zwölf pro Tag. Aktuell gibt es in Österreich ca. 160000 Bauernhöfe, davon werden ca. 100000 im Nebenerwerb geführt. Durch das Bauernsterben verwandelt sich die kleinteilig strukturierte, abwechslungsreiche Landschaft in Monokulturen. Höfe expandieren, während die Kleinen sterben. Die großen Bauern räumen Landschaftselemente wie große Bäume, die das Bild prägen, aus dem Weg, da sie beim Bewirtschaften der Flächen mit Hilfe großer Maschinen stören würden. Flächen, die zu aufwändig zu bewirtschaften sind, werden wieder in Wald verwandelt.<sup>146</sup>

Die klein strukturierte Landwirtschaft geht zu Ende, Kinder ziehen in die Städte und wollen die Höfe nicht weiter bewirtschaften. Schließlich wird aufgeforstet, der Waldzuwachs in Österreich beträgt rund ein Hektar pro Stunde.<sup>147</sup>

Auch wenn es immer wieder angepriesen wird, dass die kleinteilig strukturierte Landwirtschaft in Österreich geschützt werden sollte, so passiert doch immer das Gegenteil. Die Landwirtschaftskammer drängt die Bauern in Richtung Agrarindustrie. Sie animiert die Bauern auszubauen, neue Laufställe zu bauen und Entmistungsanlagen zu errichten. Die Landwirtschaft wird industrialisiert, dafür gibt es wiederum Förderungen, und klarerweise unterstützt das die Kleinbauern sehr wenig.<sup>148</sup>

143 Vgl. Sotriffer 1978, 21-24.

144 Vgl. Klement / Hasenberger 1982, 29-30.

145 Vgl. Steiner 2003, 166-177.

146 Vgl. Weiss 2010, 9-13.

147 Vgl. Weiss 2010, 149.

148 Vgl. Weiss 2010, 25-27

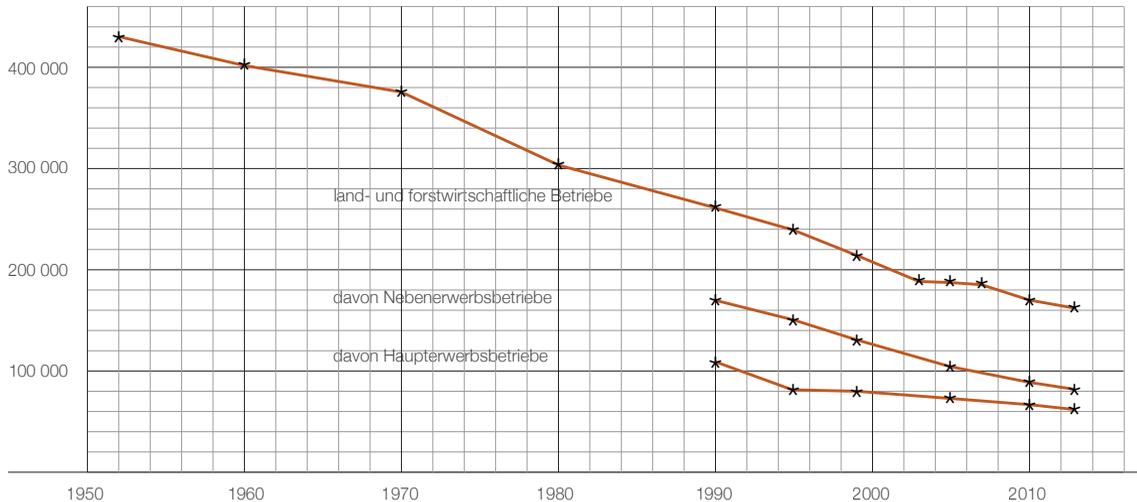


Abb.36: Rückgang der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe in Österreich seit 1950

*„Gerade die sich rasant verändernden Produktionsbedingungen im globalen Spannungsfeld der Wirtschaft treffen die Landwirtschaft gleich mehrfach und beeinflussen damit das Baugeschehen in massiver Weise. Zum einen sind immer größere Betriebe erforderlich, um im Wettbewerb des freien Marktes überlebensfähig zu bleiben, zum anderen bedingt auch der demographische Wandel hin zur Kleinstfamilie, dass am Hof in der Regel nur mehr ein bis zwei Vollzeitarbeitskräfte zur Verfügung stehen.“<sup>149</sup>*

Funktionäre in der Landwirtschaft verteidigten die Subventionen oft mit dem Argument, dass sie zum Erhalt der kleinteilig strukturierten Landwirtschaft nötig sei. Doch schon bei der Förderung pro Hektar Fläche werden Kleinbauern im Vergleich zu den Großen mit 448€ pro Hektar anstatt von 544€ pro

Hektar gefördert. Diese Subventionspolitik, in der die kleinen zusammen nur rund 20% der Förderungen erhalten, führt dazu, dass es immer mehr große und immer weniger kleine Betriebe gibt.<sup>150</sup> Das hat sehr wohl System und ist politisch so gewollt.

Und während die kleinen Bauern ihre Höfe schließen, entstehen daneben neue Einfamilienhäuser. Eine Landwirtschaft zu führen ist nicht mehr rentabel und attraktiv, am Land wohnt man jedoch schon. Die Arbeit ist sehr zeitintensiv, die aktuellen Strukturen lassen keine Urlaube zu, man muss zu bestimmten Zeiten beinahe rund um die Uhr zur Verfügung stehen. Der Landwirtschaft ist die Perspektive in unserer Dienstleistungsgesellschaft abhanden gekommen, wodurch sich auch Eltern für ihre

149

Schweninger 2014, 32-33.

150

Vgl. Weiss 2010, 39.

Kinder bessere Ausbildungen und Jobs abseits der Landwirtschaft wünschen. Nachdem die EU die großen Betriebe viel mehr fördert als die kleinen, können diese ohne Nebenerwerbsjob nicht mehr überleben. Die kleinteilige Struktur im Mühlviertel lässt ein Vergrößern oft aber aufgrund natürlicher Gegebenheiten gar nicht zu. Deswegen steht es für Nebenerwerbslandwirte außer Frage, die Kinder am Hof auszubilden und ihnen die Landwirtschaft zu übergeben, da sie kein finanzielles Überleben möglich macht. Anstelle einer landwirtschaftlichen Ausbildung, die über Generationen an die Kinder weitergegeben wurde, bleibt der Jugend kaum etwas anderes übrig als eine Lehre zu machen oder eine höhere Ausbildung zu verfolgen. Die Landwirtschaft wird dann aufgegeben und nicht mehr im Nebenerwerb weitergeführt, da ein Vollzeitjob reicht, und die Doppelbelastung wenig attraktiv ist. Eine landwirtschaftliche Ausbildung machen nur jene, die die Möglichkeit haben einen Vollerwerbsbetrieb zu führen.

### 4.3.3 VERÄNDERUNGEN IM BAUEN

*„Architekturformen sind nicht nur als funktionale Gebilde für einen Zweck zu betrachten, sondern in ihnen werden auch die Ideen einer Zeit faßbar. Architektur kann so menschliche Mitteilung im Sichtbaren sein“<sup>151</sup>*

Das heißt, dass die gesellschaftlichen Vorstellungen einer Zeit immer im Bauen ablesbar sind. Im Gebauten wird die Gesellschaft sichtbar.

Die Mechanisierung in der Landwirtschaft führt dazu, dass Bauern ihre Höfe modernisieren. Betongaragen werden gebaut, Großstallungen, Großscheunen sowie hohe Silos. Das wird ermöglicht durch günstige Kredite und Subventionen der EU. Die Ernte wird durch Düngemittel maximiert.<sup>152</sup>

Dadurch geht auch die dörfliche Kultur verloren und mit ihr die Nachbarschaftshilfe und Genossenschaften. Um dennoch überleben zu können, besonders in benachteiligten Gebieten, wo größere Strukturen nicht möglich sind, und ein klein strukturiertes Arbeiten zum Überleben nicht mehr reicht (Vgl. 4.3.2), mussten sich viele junge Bauern in der Nachkriegszeit einen Job außerhalb der Landwirtschaft suchen, wodurch die Landwirtschaft im Nebenerwerb geführt oder ganz aufgegeben wurde. Die Bauernsöhne begannen am Dorfrand Häuser zu bauen und wurden so zu Pendlern zwischen Land und Arbeitsplatz. Der väterliche Bauernhof steht dann bald leer.<sup>153</sup>

Die Bebauung am Land war immer sehr stereotyp, da die Bedürfnisse der Menschen ähnlich waren und somit die Bebauung auch. Heute sind die Formen viel unangepasster. Neue Materialien prägen das Bild und neue Möglichkeiten zur Bearbeitung des Bodens tun ihr Übriges dazu. Die Stadt ist aufs Land vorgedrungen, neben Bauern beeinflussen nun auch Industrielle und Tankstellenbesitzer das Land, was die Strukturen vermehrt auflöst und zu Umweltverschmutzung etc. führt.<sup>154</sup>

Mit Einzug der Stadt aufs Land und mit dem Konsum werden auf den Bauernhöfen neue Wünsche laut. Man verlangt auch dort mehr Wohnkomfort. Sie werden verändert, elektrifiziert und mit neuen Materialien aus dem Baumarkt umgestaltet.<sup>155</sup> Diese Veränderungen gehen über das Vernakuläre, das Praktische hinaus. Selbstdarstellung, wie in Einfamilienhaussiedlungen, wird möglich und man kann seinen Status repräsentieren.

Das Bauen am Land wird sehr stark von der Gegenwartsarchitektur mitgeprägt. Anregungen

151 Vgl. Klement / Hasenberger 1982, 17.  
152 Vgl. Stenzel 1985, 145.

153 Vgl. Stenzel 1985, 146.  
154 Vgl. Sottriffer 1978, 21-24.  
155 Vgl. Klement / Hasenberger 1982, 30-31.



**Abb.37:** neue Wirtschafts- und Lagergebäude sprengen den ländlichen Maßstab



**Abb.38:** die Großen vergrößern: neue Formen gehen über das Vernakuläre hinaus

werden nach einiger Zeit aufgegriffen, heute bezieht sich das meist auf technische Mittel. Formale Impulse werden nur oberflächlich nachgeahmt, ohne Verständnis für die Sinnzusammenhänge. Eigentlich handelt es sich dabei um einen Historismus, der falsch verstandene Formen der modernen Architektur mit Formen, die aus Traditionen von fremden Regionen und anderen Zeiten stammen, mischt. Der Bevölkerung scheint die Fähigkeit abhandengekommen zu sein, ihre Umwelt so zu gestalten, dass sie nicht nur materiellen Schutz bietet, sondern auch psychische Bedürfnisse befriedigt und den Sinnen Raum gibt.<sup>156</sup>

Dadurch geht das Bild der Hauslandschaften verloren, es wird verändert und der verbindliche, ursprüngliche Formenkanon verschwindet. Strohdächer sind abhanden gekommen, standardisierte Dachneigungen verdrängen die Vielfalt der Dachformen. Das alte Wohnhaus beim Bauernhof wird oft durch ein Einfamilienhaus ersetzt. Geschlossene Hofsysteme wie der Vierkanter sind nicht erweiterbar. Deswegen werden nicht mehr benötigte Trakte abgerissen und durch neue Gebäude ersetzt, um eine rationale Bewirtschaftung zu ermöglichen. Manche haben schon umgebaut, manche werden es noch tun und wieder andere verharren in ihrem Zustand, werden dabei aber nicht ausreichend gefördert.<sup>157</sup>

Die Frage nun, ob wir solche Höfe erhalten sollten oder nicht, scheint angesichts des permanenten Umbaus schon entschieden. Wir haben Spezialisten in allen möglichen Teilgebieten, was dazu führt, dass moderne Gebäude oft entweder nur funktional, nur wirtschaftlich oder nur konstruktiv sind. Durch die Spezialisierung auf nur einen Teilbereich gehen bestimmte Qualitäten verloren. Häuser sind dann

schön, aber nicht wirtschaftlich, oder funktional aber konstruktiv verlogen.

Alte Bauernhäuser hingegen haben Grundqualitäten und ihre Gültigkeit, die über die Zeit hinweg besteht. Sie haben ihre Gültigkeit durch die Gesellschaftsordnung, die Produktionsmethoden, die Lebensweise und ihre Werthaltung der Menschen. Durch neue, veränderte Selbstverständnisse entstehen auch neue Formen der Selbstdarstellung. Aber auch wenn Altes Neuem weichen musste, blieben die Grundqualitäten der Höfe erhalten. Die Wirkung der Baukörper und der Räume bleibt, deswegen sind sie heute auch noch so anziehend für uns.<sup>158</sup>

156 Vgl. Klement / Hasenberger 1982, 33-35.

157 Vgl. Klement / Hasenberger 1982, 30-31.

158

Vgl. Klement / Hasenberger 1982, 33-35.

## 4.4 BAUEN FÜR TIERE

In unterschiedlichen Regionen haben sich den Gebieten angepasste Bauformen für die Landwirtschaft entwickelt und stetig weiterentwickelt. Mensch und Tier bewohnten gemeinsam ein Gebäude. Wohnen und Arbeiten war eng miteinander verknüpft mit starkem Bezug zur umgebenden Landschaft.

Hier werden ausschließlich Bauformen im Mühlviertel näher erläutert, da dieses Gebiet als Testgebiet dienen wird, wo das Land und die Landwirtschaft gestärkt werden sollten.

### 4.4.1 SIEDLUNGSLANDSCHAFT

Das Mühlviertel, das 1779 geschaffen wurde, entspricht nicht den kulturlandschaftlichen Gegebenheiten. Darin sind drei unterschiedliche Regionen zusammengefasst, die unterschiedliche Bauformen aufweisen. Im Westen, das ursprüngliche Mühlviertel westliche der Mühl, der mittlere Bereich bis zum Haselgraben und das Land ob der Aist bis nach Osten. Der Bezirk Urfahr und Umgebung, der in weiterer Folge in der Arbeit am genauesten betrachtet wird, geht ungefähr konform mit dem mittleren Abschnitt, der eine relativ eigenständige, kleinräumige Kulturlandschaft bildet, wobei er mehr Übereinstimmungen mit dem östlichen Teil des Mühlviertels hat.<sup>159</sup>

Die klimatisch begünstigten Landschaften in Donaunähe wurden zuerst besiedelt, schon vor Ende des ersten Jahrtausends. In den hügeligeren und bergigeren Lagen gibt es zahlreiche Einzelgehöfte inmitten von Einödblockfluren (Flurform eines Gehöfts in Einzellage, bestimmt durch topografische Gegebenheiten, wie Wälder und Flussläufe). Diese

sind zeitlich schwerer einzuordnen, Streusiedlungen wurden vermutlich über viele Jahrhunderte hindurch bis zum 18. Jahrhundert angelegt. Die Kultivierung der Flächen erfolgte in vielen Fällen durch Rodung. Planmäßig angelegte Siedlungen gibt es nur wenige im Mühlviertel. Relativ häufig und charakteristisch für das nördliche Urfahr sind ein oder zweireihige Reihendörfer mit Waldhufenfluren (Flure mit regelmäßigem Grundriss, die als breite Streifen an den Hof anschließen).<sup>160</sup>

Die Siedlungsform mit ihren Flurformen und Parzellen hat wesentlichen Einfluss auf die Hofform. Im Streusiedlungsgebiet mit Einzelhöfen konnten sich die Grundrisse frei entwickeln. In Straßendörfern hingegen, wo man aneinander baute, mussten andere Grundrisslösungen gefunden werden.<sup>161</sup>

### 4.4.2 TYPOLOGIEN UND ELEMENTE

Bäuerliche Anwesen sind immer auf Produktion ausgerichtet. Verschiedene Elemente sind das Wohnhaus, der Stall, der Stadel und die Wagenhütte. Diese werden unterschiedlich miteinander kombiniert, und so ergeben sich unterschiedliche Hofformen. Auch wenn Höfe das Land nicht mehr allein dominieren, prägen sie bis heute die Kulturlandschaft von Österreich.<sup>162</sup> Der bäuerliche Lebensraum arbeitet immer mit der Umgebung, nie dagegen. Er entsteht aus dem Bearbeiten natürlicher Umgebung mit dem Ziel landwirtschaftlicher Produktion.<sup>163</sup>

Die dominierende Bauform im Mühlviertel ist ein dreiteiliger Wohnhausgrundriss mit Wohnteil, Vorhaus mit Küche und einem Speicherteil. Er kommt im Gebiet von Waldhufenfluren vor. Es

159 Vgl. Dimt 2000, 38-39.

160 Vgl. Dimt 2000, 39-40.

161 Vgl. Dimt 2000, 40-41.

162 Vgl. Klement / Hasenberger 1982, 11.

163 Vgl. Klement / Hasenberger 1982, 51.

ist also ein Dreiseithof, und typisch dafür ist der dreiteilige Grundriss, mit anschließendem Stall, einer Scheune, die ums Eck geht, und eine parallel zum Wohnhaus stehende Wagenhütte. Der Hofraum, der zwischen den drei Gebäudeteilen entsteht, wird mit einer Hofmauer mit Tor abgeschlossen.<sup>164</sup>

Im Hügelland und der Donaunähe finden sich im Streusiedlungsgebiet auch allseitig geschlossene Höfe, also Vierseithöfe. Sie sind typologisch gesehen Übergangsformen zwischen geschlossenen Vierkanthöfen im Alpenvorland und den Dreiseithöfen der Waldhufengebiete. Die Wohnhäuser haben meist durchgängige Vorhäuser oder eine zweite Haustüre. Die Scheunen sind oft parallel zum Wohnhaus angeordnet. Auch Einspringerhöfe, also unregelmäßige Vierseithöfe mit nicht ganz geschlossenen Umfassungslinien, kommen immer wieder vor. Sie bereichern die Hoflandschaft im Mühlviertel.<sup>165</sup>

Die meisten Höfe sind aus Umbauten aus dem 18. und 19. Jahrhundert entstanden. Zu dieser Zeit wurden häufig Obergeschosse auf die ursprünglich eingeschossigen Bauten aufgesetzt. In der Nachkriegszeit im 20. Jahrhundert begann eine neue Bauphase, die zum Teil bis heute anhält und Traditionen der Grundrissgestaltung und der Ästhetik bricht.<sup>166</sup> Die einstige Vielfalt der Formenwelt geht seither verloren. Ein Typus, der immer an lokale topologische und klimatische Gegebenheiten angepasst wurde, wird von den immer gleichen Formen aus Ziegel und Beton zurückgedrängt. Diese können nicht ersetzen was instinktiv am Ort richtig gemacht wurde und ästhetisch wirkte, was zweckmäßig zu einheitlichen Komplexen vereint

wurde. Durch sinkende Preise in der Landwirtschaft und die Konkurrenz der Bauern werden sie zu Rationalisierung gezwungen, die Verstärkerung und die Zersiedelung schreiten fort.<sup>167</sup>

Auch wenn die Hoftypen unterschiedlich sind, die Grundrisse ähneln sich doch sehr. Im Erdgeschoss befinden sich immer das Vorhaus, die Stube, die Küche und ein oder zwei Kammern. Die Stube ist ein großer Vielzweckraum, dem die übrigen Räume zugeordnet sind. Sie ist das Zentrum des Hauses, mit dem Herrgottswinkel als religiösem Zentrum und christlichen Symbolen. Die Stube ist wichtig für das Zusammenleben, Besucher gelangen dorthin. Außerdem war sie lange Zeit mit der Küche der einzig beheizte Bereich in den Höfen. Dort wurden Gäste empfangen, Kinder geboren und Tote verabschiedet. Auf der Ofenbank saßen gern die Alten, auf dem Gestänge über dem Ofen wurden Kleider getrocknet. Die Küche war sehr einfach ausgestattet mit einem Geschirrschrank, oft in der Mauernische, mit Vorrichtungen zum Aufhängen von Küchenutensilien.<sup>168</sup>

Im Außenraum wirken große Obstbäume oder Linden raumbildend, Dachvorsprünge schaffen Raum um Brennholz zu lagern oder Wäsche zu trocknen. Innenhöfe schaffen einen Mehrwert, die das Klima positiv beeinflussen.<sup>169</sup>

164 Vgl. Dimt 2000, 41-42.

165 Vgl. Dimt 2000, 43.

166 Vgl. Dimt 2000, 42.

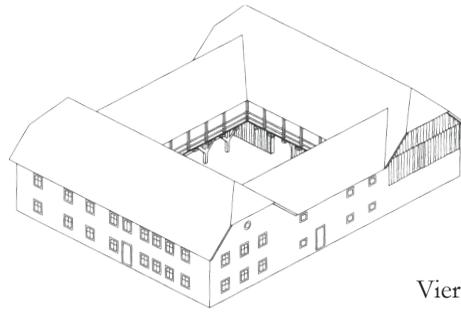
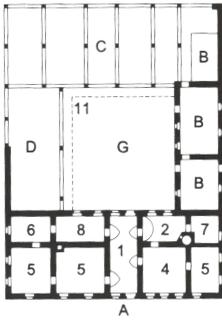
167 Vgl. Sottriffer 1978, 24.

168 Vgl. Klement / Hassenberger 1982, 20-36.

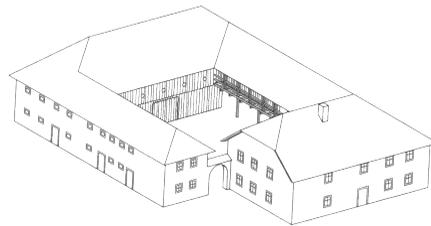
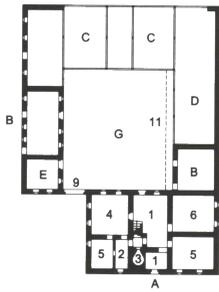
169 Vgl. Klement / Hassenberger 1982, 65.



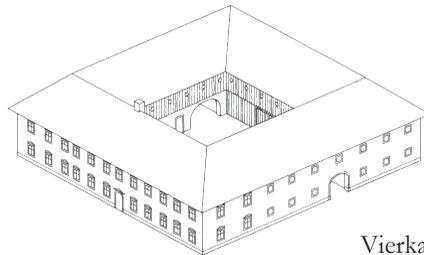
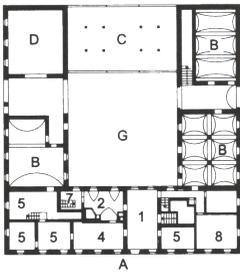
**Abb.39:** Originalstube eines Dreiseithofes 2015



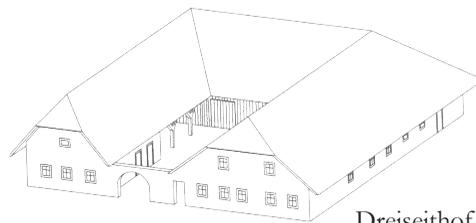
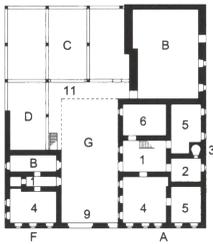
Vierseithof



Einspringer



Vierkanthof



Dreiseithof

- A Hausstock
- 1 Vorhaus
- 2 Küche
- 3 Backofen
- 4 Stube
- 5 Kammer
- 6 Speicher
- 7 Speis
- 8 Pressraum
- B Stall
- C Stadel
- D Wagenhütte  
darüber meist  
Körndl-, Futter-  
oder Trockenboden
- E Troadkasten
- F Ausnahm
- G Hof
- 9 Tormauer
- 10 Gred
- 11 Lichtgang

Abb.40: Typologien Mühlviertler Bauernhöfe

## 4.5 BEISPIELE VON PROJEKTEN

### 4.5.1 BUSCHBERGHOF

Der Buschberghof in der Nähe von Hamburg ist ein Beispiel dafür, solidarische Landwirtschaft zu betreiben. Dabei setzt der Hof auf Unterstützung von Nicht-Bauern. Diese finanzieren dem Bauern die Bewirtschaftung des Landes und erhalten im Gegenzug ihre Grundnahrungsmittel. Rund 300 ideale Bauern und einige praktische Landwirte arbeiten in diesem Fall zusammen. Alle paar Wochen gibt es auch Fleisch, ansonsten hauptsächlich Obst und Gemüse, Käse, Milch, Joghurt und Brot. Jedes Jahr werden die Mitglieder, die im Voraus ihre Zahlungen leisten, neu beschlossen. Ein Erwachsener zahlt dabei rund 150 Euro im Monat, Kinder die Hälfte. So werden ca. 90 Haushalte mit 300 Personen pro Jahr auf 100 Hektar versorgt.

Das garantiert den Bauern einen stabilen Markt, tägliche Auf und Abs der Märkte brauchen sie nicht fürchten. So entkoppeln sie sich von der industriellen Landwirtschaft. Der Hof wird nach biologischen Richtlinien bewirtschaftet.

Dieses Prinzip funktioniert nur auf Gegenseitigkeit. So kann es auch sein, dass die ideellen Bauern auch mal zupacken und mithelfen wenn gerade Erntezeit ist. Kindern wird so auch die Erfahrung geboten, beim Abholen der Lebensmittel die Kühe im Stall zu sehen. In Deutschland und Österreich beschränkt sich die Zahl der Mitmachenden in der solidarischen Landwirtschaft auf wenige, Tendenz steigend. Durch einen Deutschen, der die Idee nach Amerika trug, entstand dort die Bewegung der „community-supported agriculture,“ der mittlerweile schon 13000 Farmer angehören.<sup>170</sup>

170

Vgl. Bommert 2014, 54-56.

### 4.5.2 BIOREGION MÜHLVIERTEL

Die Bioregion Mühlviertel wird als Regionalentwicklungskonzept gesehen, das den Biolandbau im Mühlviertel etablieren möchte. Es schafft ein Netzwerk und rückt Produzenten, Konsumenten und Verarbeiter näher zusammen. Ziel ist eine nachhaltige Kreislaufwirtschaft. Es soll Bewusstsein für den biologischen Landbau geschaffen werden. Direktvermarktungsbetriebe, Gastronomie, Schulen, Handwerksbetriebe und Lebensmittel verarbeitende Betriebe bilden ein Netzwerk. Das Projekt wurde als LEADER Projekt gestartet und ist seit 2015 ein Verein. Landwirte können Mitglieder werden und bezahlen auch einen Mitgliedsbeitrag. Als Partner erhält man Mitspracherecht in der Bioregion Mühlviertel, kann an Schulungsprojekten teilnehmen und die geschützte Marke „BioRegion Mühlviertel“ auf allen seinen Produkten anbringen. Eine regionale Medienpräsenz wird angestrebt, es gibt die Möglichkeit seine Produkte auf Märkten und Festen zu verbreiten.<sup>171</sup>

Es handelt sich dabei sehr stark um eine Vermarktungsgeschichte: ein neues Siegel für biologische Landwirtschaft wird in den ohnehin schon großen Dschungel an Gütesiegeln eingefügt. Ein Gütesiegel im Sinne der Gemeinwohlökonomie von Christian Felber (Vgl. 2.3.3) wäre möglicherweise die bessere Lösung. Es ist lobenswert, Initiativen zu starten, die die Region stärken und Netzwerke schaffen. Man könnte jedoch noch eins drauf setzen und vielfältigere Beziehungen schaffen. Es sollte nicht bei einer Marketingstrategie bleiben, sondern ein nachhaltiges Konzept sein, das Produzenten und Konsumenten näher zusammenbringt und dem Bauern eine Perspektive in Zeiten von Marktschwankungen und Expansionsdruck gibt.

171

Vgl. Bioregion Mühlviertel.

## 5 TESTGEBIET

Österreich ist, was seine Siedlungsstruktur und seine wirtschaftliche Entwicklung betrifft, ein Staat mit „ländlicher Charakteristik“. Die Land- und Forstwirtschaft dominiert mit ca. 90% der Fläche die Nutzung des Landes und prägt das Landschaftsbild. Circa 78 Prozent der Bevölkerung lebt in Regionen, die als ländlich bezeichnet werden. Der ländliche Raum spielt in Österreich eine große Rolle als Siedlungs-, Wirtschafts- und Erholungsraum.<sup>172</sup>

Die räumliche Entwicklungspolitik hat den ländlichen Raum lange vernachlässigt. Die Formen davon sind bekannt und wurden in Kapitel 3 erläutert.

Auch der noch so verlassenste Winkel am Land folgt globalen politischen und wirtschaftlichen Trends. Jeder Ort kann mit dem Auto erschlossen werden, überall kann jede Art von Einfamilienhaus errichtet werden und kleinteilige, dörfliche Strukturen verschwinden. Das Land wird übersät von einem Netz aus Straßen, Häusern und Einkaufszentren, in dem landwirtschaftlichen Betrieben eine bei weitem niedrigere Bedeutung zugesprochen wird, als noch vor ein paar Jahrzehnten.

Deswegen begibt sich die Masterarbeit in eine ländliche Region, die Merkmale aufweist, die typisch sind für ganz Österreich und weite Teile Europas.

Der Strukturwandel setzt sich fort, Österreich verschiebt sich weiter zu einer Dienstleistungsgesellschaft. Die Überalterung schreitet voran und die Beschäftigten in Land- und Forstwirtschaft werden weiter abnehmen aufgrund des globalen Rationalisierungsdruck, trotz einer gesteigerten Wertschöpfung.<sup>173</sup>

Die gewählte Region ist austauschbar. Genauso gut könnte ein anderer ländlicher Raum gewählt werden, der sehr ähnliche Merkmale aufweist, da die Probleme in ländlichen Regionen sehr häufig die gleichen sind, wenn auch mit kleinen regionalen Unterschieden. Beispielhaft für unterschiedliche ländliche Räume sollte dieser einen Weg vorgeben, der ganz bewusst einen Idealzustand beschreibt und darstellt, der Perspektiven für das Land schafft. Ein Modell für eine Region, das sich ausdehnen lässt auf weitere Regionen und so versucht, den ländlichen Raum vom Kleinen ins Große zu stärken.

172 Vgl. Ländliche Entwicklung, ÖROK.  
173 Vgl. Hiess 2011, 21-56.



## 5.1 BESCHREIBUNG UND GEOGRAFISCHE EINGRENZUNG

Die ausgewählte Region befindet sich in Oberösterreich, im Mühlviertel. Sie umfasst hauptsächlich Teile der Gemeinden Herzogsdorf und Sankt Gotthard. Da sich Regionen aber nicht über ihre Gemeindegrenzen definieren (sollten), da diese meist nicht viel mehr repräsentieren als eine politische Grenze, spielt es im Prinzip keine Rolle, wie diese Orte heißen.

Das Land Oberösterreich teilt das Bundesland in 41 Raumeinheiten. Sie bilden eine Grundlage für die Raumplanung und gliedern die Räume nach Kriterien wie Geologie, Besiedelung und Landwirtschaft. Wenn es darum geht, Konzepte für Regionen zu erstellen, bieten sie eine weitaus bessere Grundlage als Gemeindegrenzen, da niemals an einer politischen Grenze zu denken aufgehört werden sollte, auch wenn es immer noch so vollzogen wird.<sup>174</sup>

Die Region ist Teil der Raumeinheit „Zentralmühlviertler Hochland“. Dabei wurden vom Land Oberösterreich Leitbilder für alle Regionen erstellt, um eine nachhaltige Entwicklung des Landes anzubieten und die Landschaft zu schützen, zu erhalten und zu entwickeln, wobei die Ziele sehr allgemein gehalten werden.<sup>175</sup>

Es umfasst sehr unterschiedliche Teile des Mühlviertels, wovon ein Teil die gewählte Region darstellt.

Die Landschaft ist sehr hügelig, die Böden sind von mittlerer Qualität. Heute ist die Gegend von intensiver Landwirtschaft geprägt, wobei Grünland

und Feldfutterbau überwiegen. Früher war es der Feldfruchtbau, der dominierte. Die wichtigste Sparte ist die Viehwirtschaft, mit immer mehr Mutterkuhhaltung als Milchwirtschaft. Wenig ertragreiche Standorte werden nach und nach aufgeforstet.

Die Wälder wurden zumeist in Fichtenforste umgewandelt, nur noch wenige Wälder sind verhältnismäßig naturnah.

Die einstige Siedlungsstruktur von bäuerlichen Streusiedlungen wird angereichert mit neu wachsenden Einfamilienhaussiedlungen und Gewerbegebieten, vor allem an den Bundesstraßen.<sup>176</sup>

In der Landwirtschaft steigt die Technisierung stark an. Das Bauernsterben geht ungebremst weiter. Landwirtschaftliche Betriebsgrößen liegen zwischen 15 und 25 Hektar, Tendenz steigend. Der Anteil an Biobauern steigt, 2007 lag er zwischen 10 und 15%. Der Waldanteil nimmt seit Jahren zu, mittlerweile werden auch noch landwirtschaftlich genutzte Flächen aufgeforstet, was mit dem Bauernsterben zu tun hat.<sup>177</sup>

Die Gegend liegt an der Rohrbacher Bundesstraße, die wohl wichtigste Verbindung aus dem Mühlviertel in die Landeshauptstadt Linz. Aufgrund von massiven Verstädterungsprozessen im nördlichen Linzer Umland sind in dieser Gegend noch die Ausläufer von Siedlungswachstum zu spüren. Extrem fällt die Zersiedelung und der neue Einfamilienhausbau in den direkten Umlandgemeinden der Stadt aus, ein Bevölkerungsrückgang ist jedoch noch weiter nördlich zu spüren. Das heißt, die Gegend pendelt sich zwischen starken Zuwächsen im Raum um Linz und zwischen Abwanderung im nördlichen Mühlviertel und nördlichen Gemeinden des Bezirkes Rohrbach

174 Vgl. Raumeinheit Zentralmühlviertler Hochland 2007, 6-9.  
175 Vgl. Raumeinheit Zentralmühlviertler Hochland 2007, 4-5.

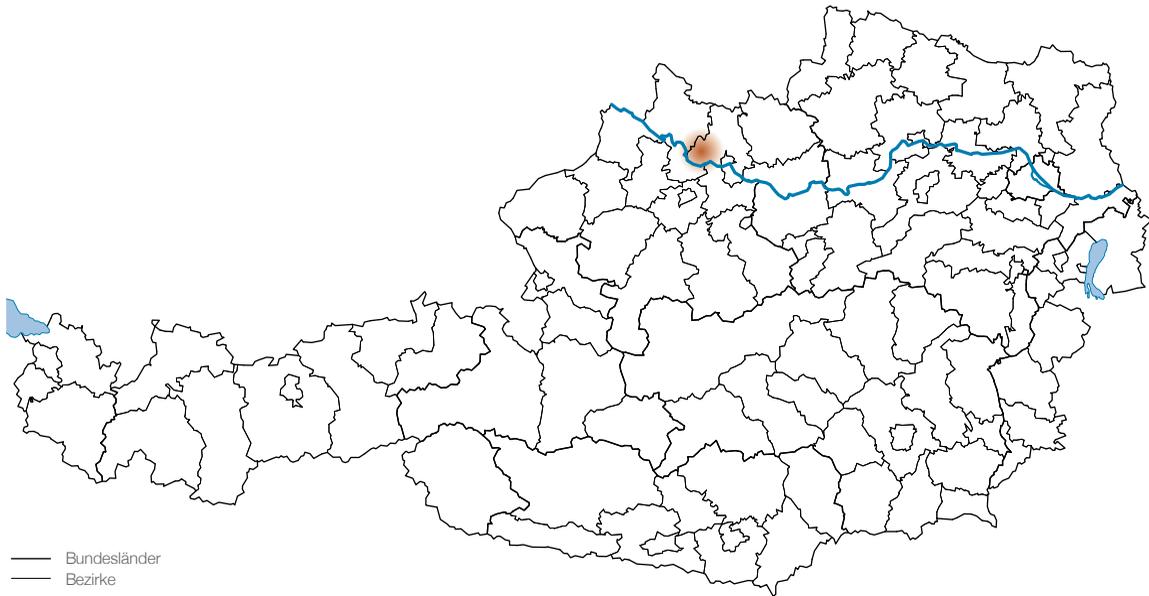
176 Vgl. Raumeinheit Zentralmühlviertler Hochland 2007, 11-24.  
177 Vgl. Raumeinheit Zentralmühlviertler Hochland 2007, 24-27.

ein. Die leichten Zuwächse der Bevölkerung in diesem Gebiet sind auf den Einfamilienhausbau zurück zu führen.

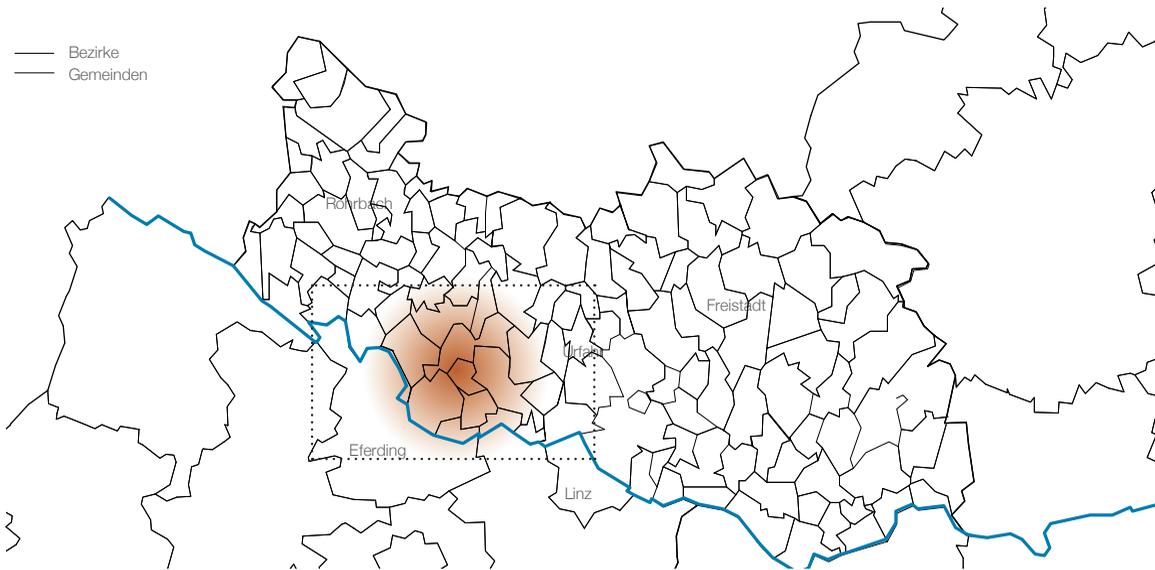
Viele Bewohner, die einst eine Landwirtschaft führten, haben ihren Hof aufgegeben und pendeln nun nach Linz und arbeiten dort. Dementsprechend überbelastet ist die B127, die Rohrbacher Bundesstraße, wodurch es täglich zu Staus bei der Stadteinfahrt kommt. Rund eine halbe Stunde braucht man aus dem Projektgebiet, um mit dem Auto nach Linz zu gelangen.

Das Land ist geprägt vom Menschen. Seine Nutzung gibt der Landschaft ihr Gesicht. Charakteristisch sind dunkelgrüne Fichtenwälder, sattgrüne Wiesen, Einzelgehöfte und immer mehr zum Erscheinungsbild gehören auch Bundesstraßen, Nebenstraßen, Gewerbebezonen und Einfamilienhäuser.

Aktuelle Entwicklungstendenzen sind hier, wie so oft auch anderswo, die Ausweitung der Verkehrsinfrastruktur, die Siedlungsausweitung, das Entstehen neuer Gewerbegebiete sowie im Kleinen der Ausbau landwirtschaftlicher Höfe. Die Bodenversiegelung und Zersiedelung ist nach wie vor enorm. Landwirtschaftliche Einheiten werden vergrößert, Landschaftselemente wie Raine und Einzelbäume werden öfter entfernt.<sup>178</sup>



**Abb.41:** Projektgebiet im Kontext



**Abb.42:** Projektgebiet im näheren Umfeld

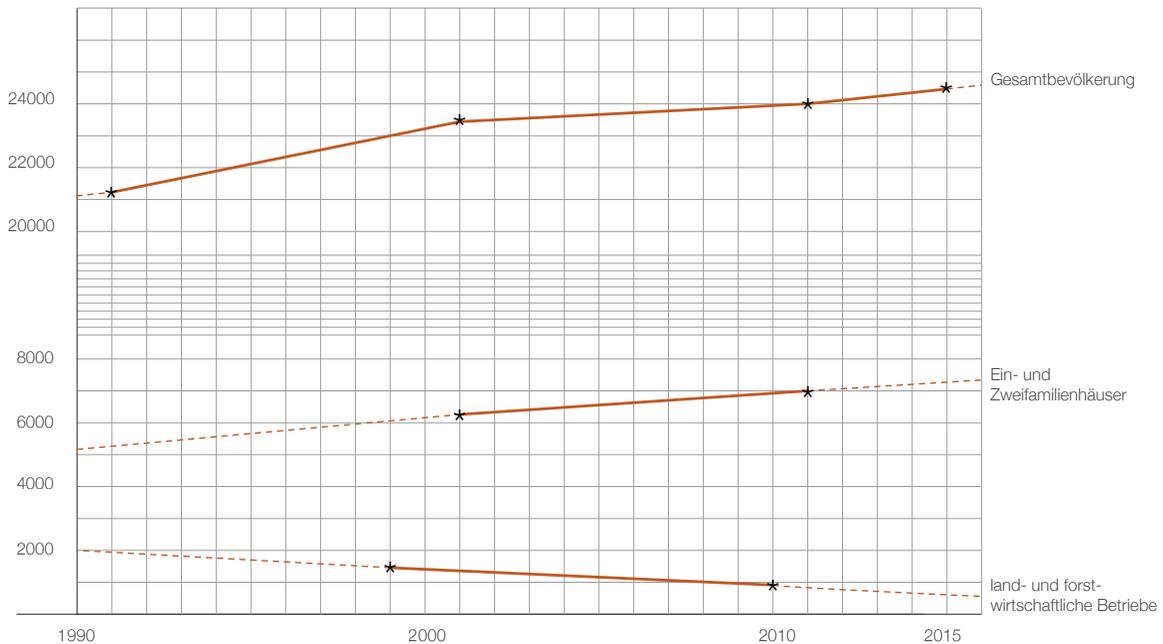


**Abb.43:** Gemeinden Im Testgebiet

Das Projektgebiet umfasst Teile der Gemeinden Niederwaldkirchen, Sankt Veit, Herzogsdorf, Sankt Martin im Mühlkreis, Gramastetten, Sankt Gotthard im Mühlkreis, Feldkirchen an der Donau und Walding.

Die folgende Grafik versucht die Beziehung zwischen Bevölkerungswachstum, Einfamilienhausbau und dem Zurückgehen der Landwirtschaft herzustellen. Es sind alles ländliche Gemeinden, jedoch ohne Abwanderungsprobleme. Die Bevölkerung steigt, dennoch werden Ortskerne leerer, da sich die Bevölkerung und die Versorgung an den Rand legen. Der Bevölkerungszuwachs ist auf den Einfamilienhausboom zurückzuführen, der Rückgang

in der Landwirtschaft zeigt, dass es nicht das Land als Lebensraum ist, der nicht mehr interessant ist, sondern die Art der Landwirtschaft und ihre Wertschätzung in der Bevölkerung, zusammen mit immer niedrigeren Einkommen, die dazu veranlassen, die Landwirtschaft stillzulegen und vom Land aus in städtische Gebiete zu pendeln um einer Arbeit nachzugehen.



**Abb.44:** Bevölkerungszuwachs durch Einfamilienhausbau



## 5.2 EINDRÜCKE

Die folgende Bilder geben einen Eindruck von der Landschaft im Testgebiet. Sie zeigen die Mühlviertler Hügellandschaft, die der Mensch sich durch seine Überformung und die Art, Landwirtschaft zu betreiben, zu eigen machte. Straßen schlängeln sich durch die Hügel und fädeln die Bauernhöfe der Reihe nach auf, Einfamilienhaussiedlungen entstehen an diesen. Dort und da stehen einzelne Bäume auf den Feldern, die als Hindernisse bei der Arbeit auf dem Feld nach und nach entfernt werden. Im Laufe der Jahreszeiten verändern sich die Farben der Landschaft: der weißen Schneedecke im Winter folgen im Frühjahr sattgrüne Wiesen und braune, frisch gepflügte Äcker auf denen gesät wurde. Im Sommer färben die verschiedensten Pflanzen die Felder und Wiesen in unterschiedliche Grün- und Brauntöne, was für eine noch relativ weit verbreitete Fruchtwechselwirtschaft und Mischkultur der Pflanzen steht.



**Abb.45:** Bauernhöfe, eingebettet in die Hügellandschaft





**Abb.46:** Einfamilienhaussiedlungen koexistieren neben landwirtschaftlichen Betrieben





**Abb.47:** leerstehende Höfe inmitten grasgrüner Wiesen





### 5.3 STRUKTUR

Nachfolgende Grafiken zerlegen das Ganze in seine Einzelteile. Das Testgebiet wird aufgelöst in die Summe seiner Bestandteile. So wird sichtbar gemacht, was auf Fotos und Luftbildern nur schwer erkennbar ist.

Das Luftbild im größeren Maßstab (Abb. 44) zeigt, wo sich das Testgebiet im größeren Kontext befindet. Die Donau trennt das Mühlviertel vom Hausruckviertel. Am rechten unteren Bildrand ist Linz zu erkennen.

Südlich der Donau erkennt man eine flache Landschaft, wenig bewaldet, mit intensiver landwirtschaftlicher Nutzung, da die Böden gut und die Landschaft flach sind: das Eferdinger Becken. Nördlich der Donau ist der Bewaldungsgrad höher, das Land ist hügeliger und Flüsse schneiden sich durch bewaldete Täler durch das Land.

Einen Ausschnitt davon stellt das Testgebiet dar, durch welches die Rohrbacher Bundesstraße die Hauptverbindungsachse zwischen Rohrbach und Linz darstellt. Parallel dazu verläuft eine Bahnachse. Die Siedlungen verteilen sich davon in alle Richtungen.

Der Schwarzplan zeigt die wahren Ausmaße der Zersiedelung. Ein Teppich an Gebäuden, die sich in der Landschaft ausbreiten, jedoch im Gegensatz zu den landwirtschaftlichen Produktionsstätten keinen Bezug zu ihrer Umgebung aufbauen (können).



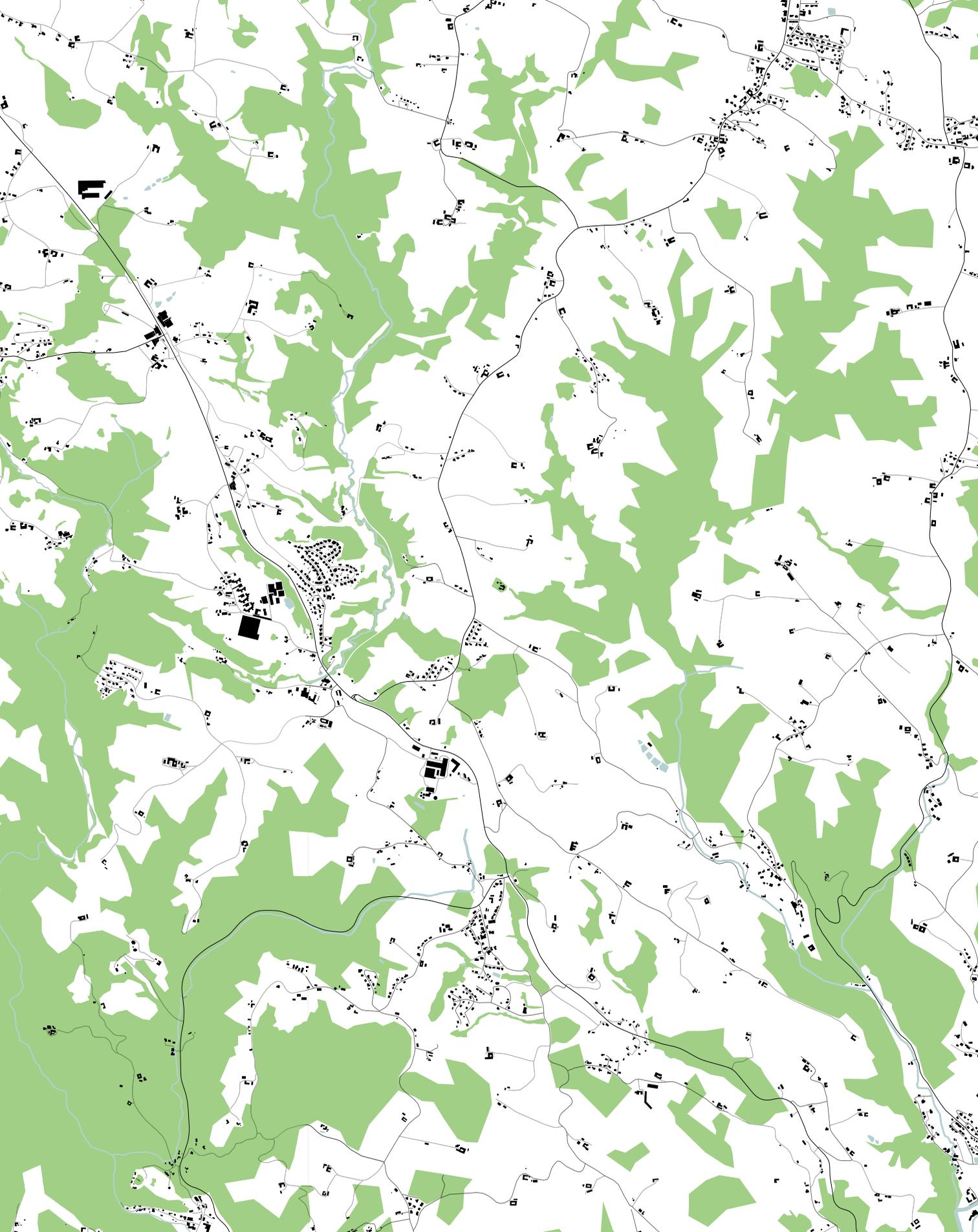


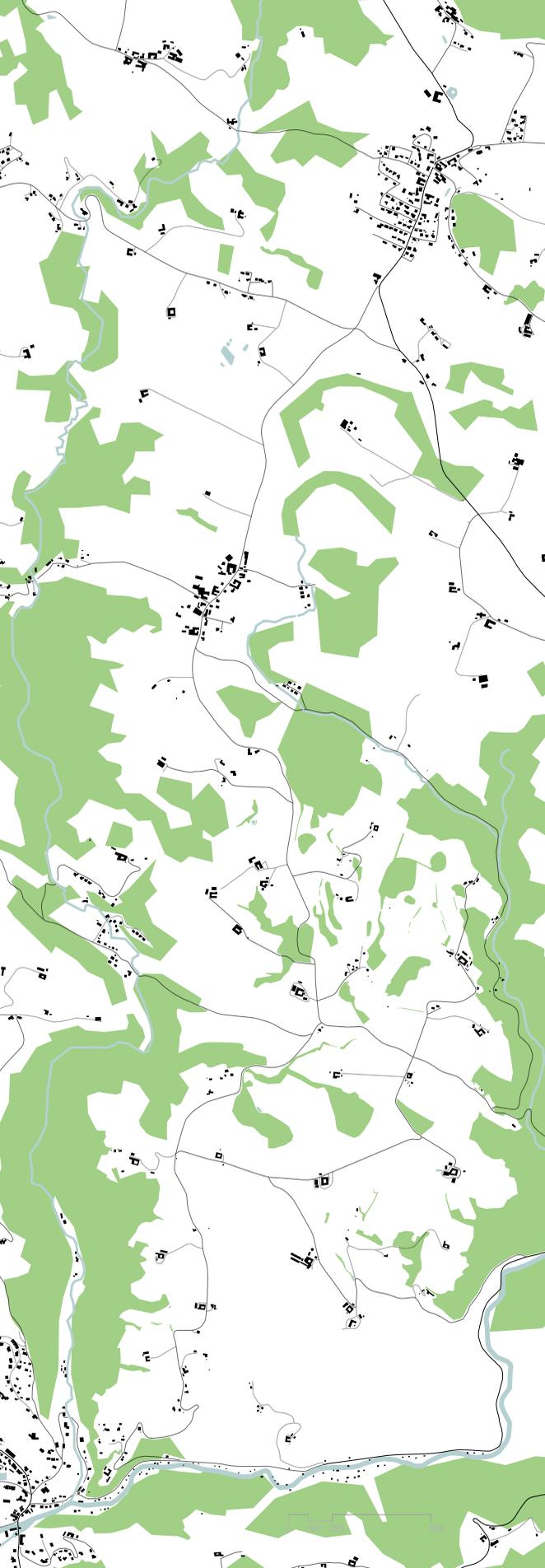
Abb. 48: Lössbänke





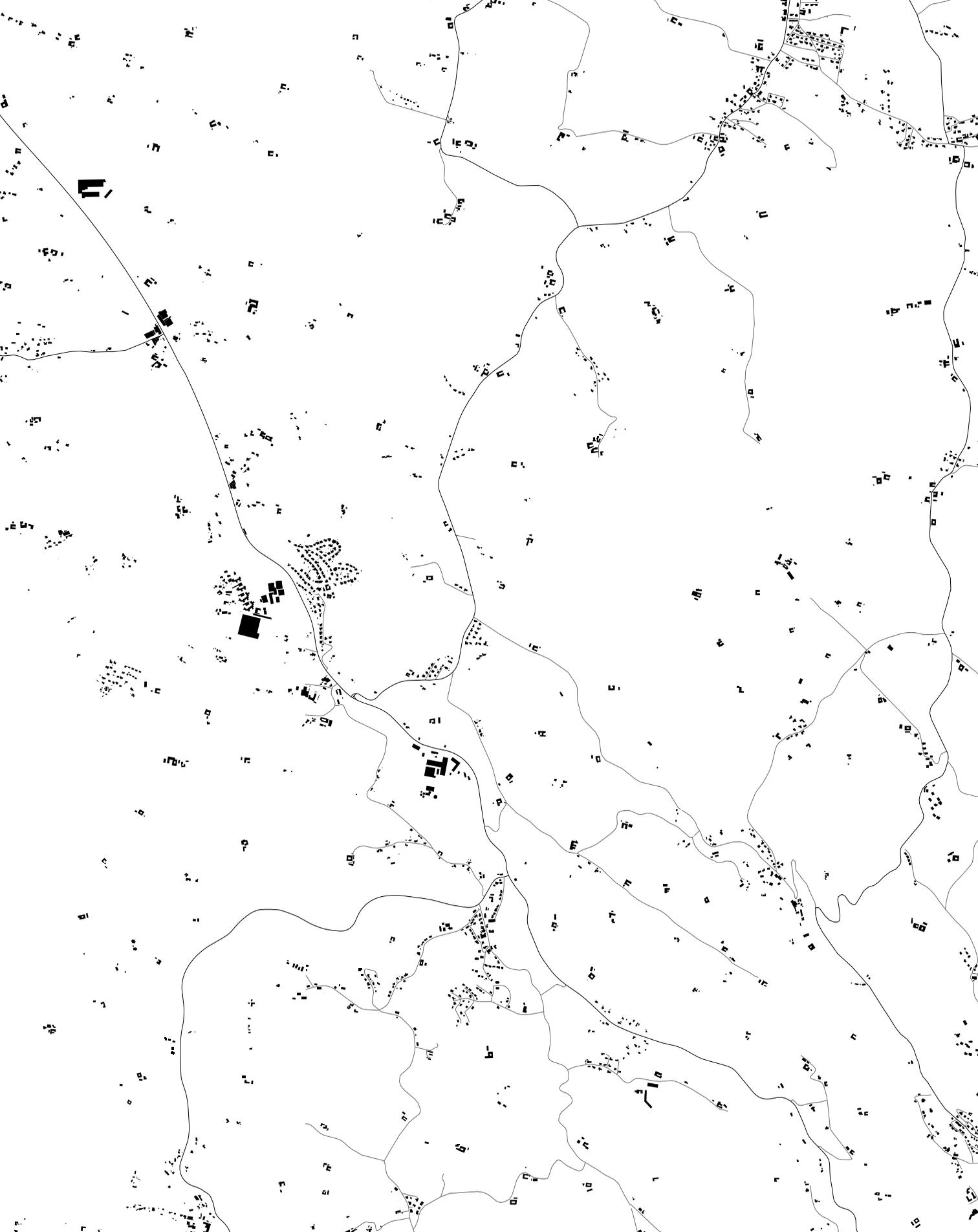
**Abb.49:** Orthofoto Testgebiet

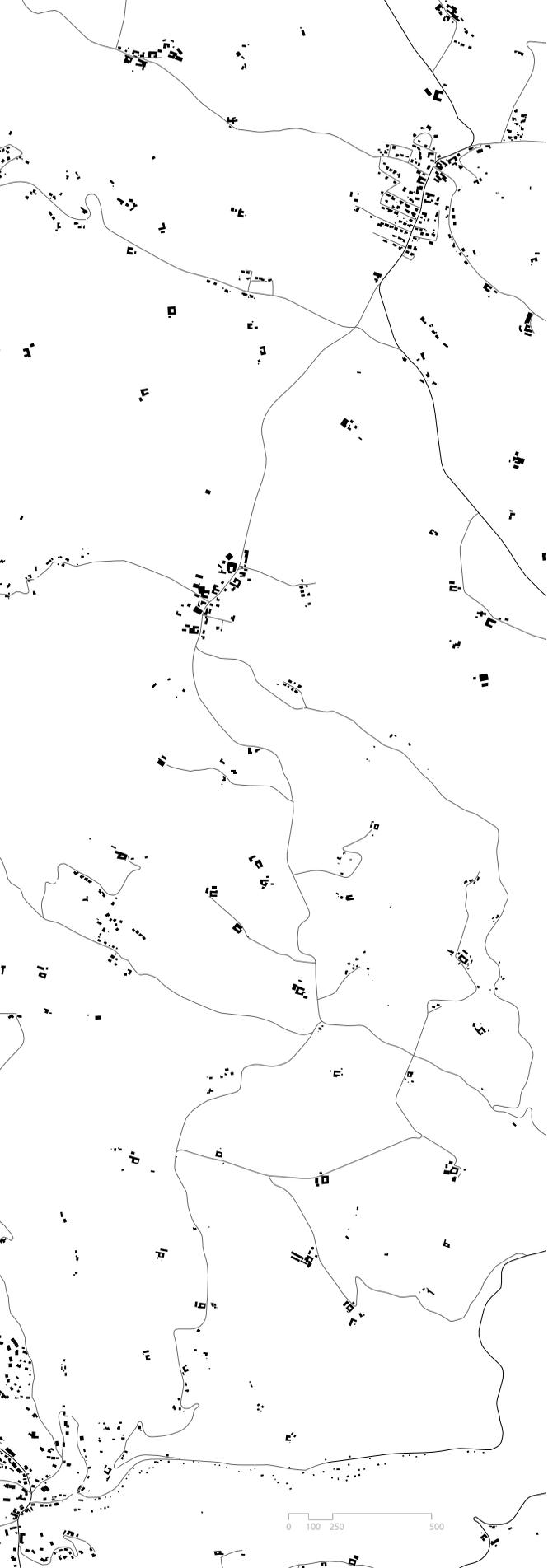




-  Bebauung
-  Wald
-  Straßen
-  Gewässer

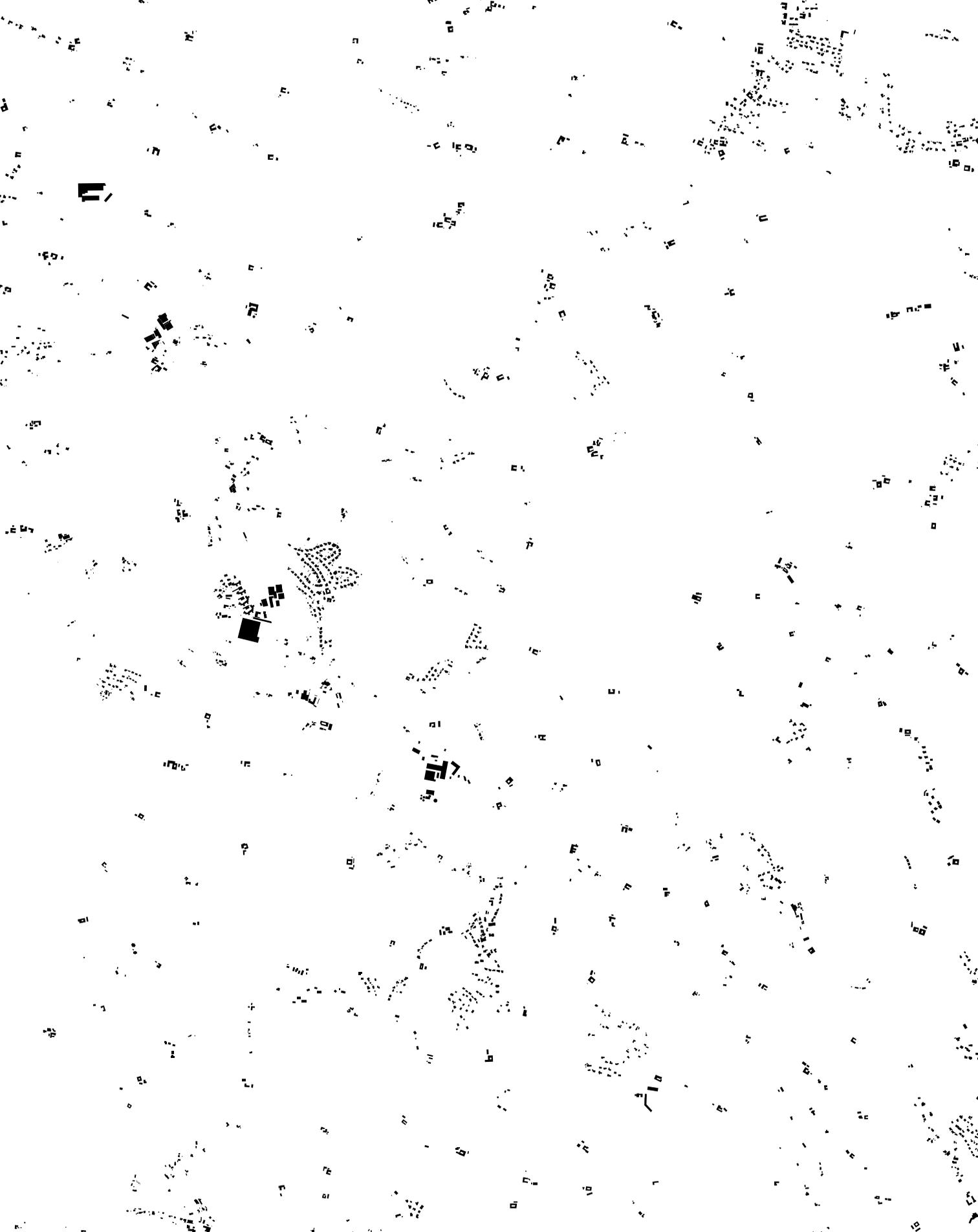
**Abb.50:** Bebauung, Gewässer, Wälder, Straßen





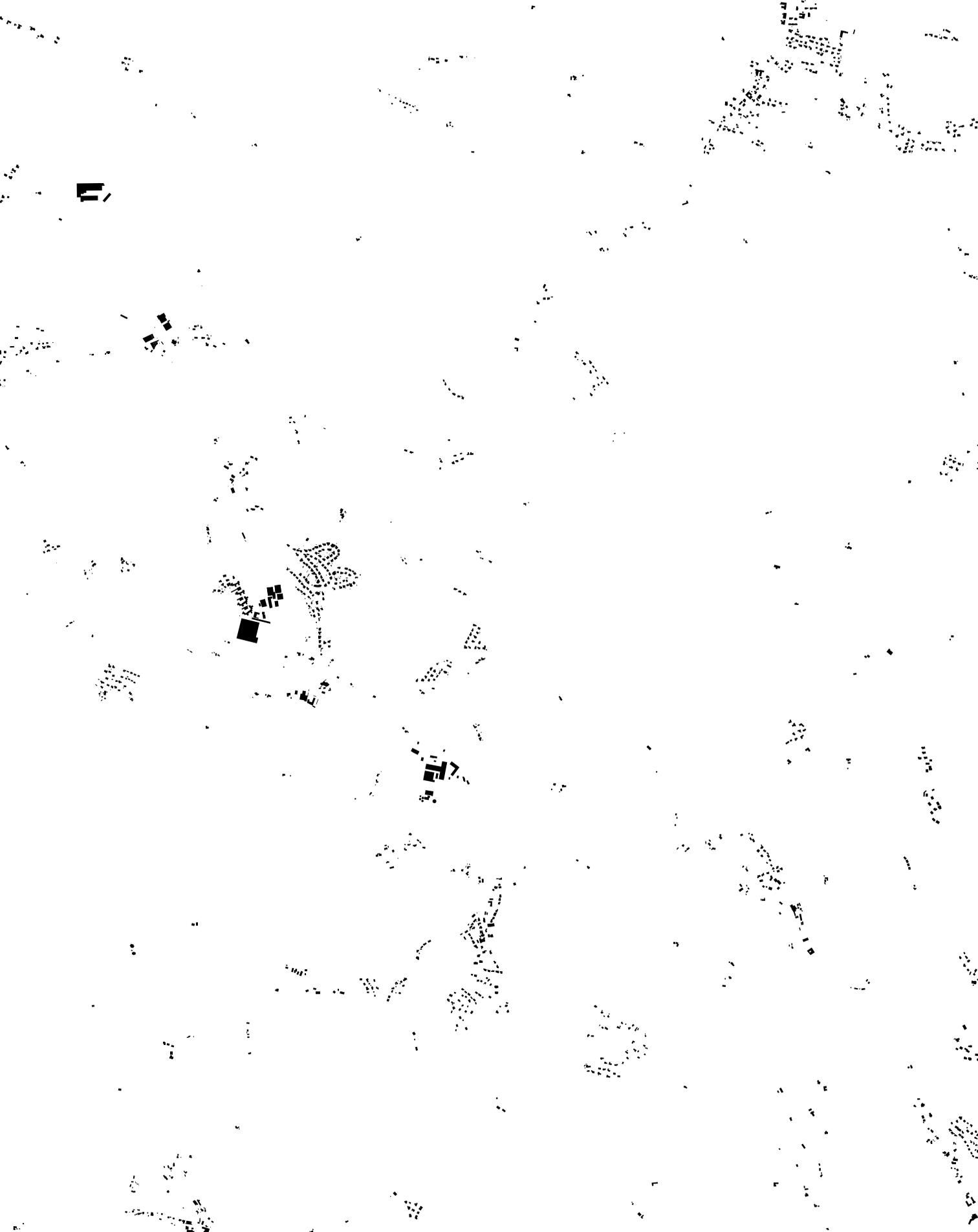
**Abb.51:** Bebauung, Straßen







**Abb.52:** Zersiedelung der Bebauung





**Abb.53:** Bebauung außer landwirtschaftliche Bauten





**Abb.54:** land- und forstwirtschaftliche Bauten



## 6 IDEALMODELL

Im folgenden Kapitel werden zuerst Erkenntnisse aus dem theoretischen Teil der Arbeit zusammengefasst. Es sind wesentliche Aussagen aus einzelnen Kapiteln, die als Grundlage dienen, ein Idealmodell zu entwickeln, das Perspektiven für den landwirtschaftlich genutzten, ländlichen Raum schafft.

In weiterer Folge wird versucht durch gezielte Fragestellungen das Idealmodell bzw. das System, das dazu nötig ist, zu beschreiben.

Wesentliches Ziel der Arbeit ist es, die Landwirtschaft mit der Umgebung zu vernetzen. Das heißt, Bewohner im Einfamilienhaus sollten auch Verantwortung für das Land, das sie umgibt, übernehmen. Das erfordert einen Wandel im System der es möglich macht, die klein strukturierte Landwirtschaft im Mühlviertel wieder attraktiver und rentabler zu gestalten. Gibt es einmal dieses Modell, muss eine neue Gesellschaft definiert werden, die es sich vorstellen kann, die Höfe wieder bzw. weiter zu bewohnen und zu bewirtschaften. Eine aktive Jugendförderung ist dabei zentral da, wie in Kapitel 4.3.2 erläutert, in der jetzigen Situation keine Perspektive für Junge vorhanden ist, eine Nebenerwerbslandwirtschaft zu übernehmen.

Daher wird das Land mit neuen Konzepten und Nutzungen angereichert, wodurch soziale Beziehungen und ein nachhaltiger Umgang mit Ressourcen entstehen sollen.

Das Bauen am Land wird seit jeher viel mehr sich selbst überlassen als in der Stadt, wodurch Veränderungen am Land auch ganz anders wahrgenommen werden. Gemeinschaftsräume haben am Land immer noch eine größere Bedeutung, da eine größere Leere herrscht als in Ballungsgebieten. Auch das Teilen von Räumen und Funktionen spielt am Land eine andere Rolle als in der Stadt, Bedürfnisse wie Privatheit und Kommunikation sowie Identifikation sind mit einer anderen Bedeutung aufgeladen als in städtischen Bereichen, wo alles überladen ist. Jedoch dringen gesichtslose Einkaufszentren immer weiter in die Peripherie vor und Einfamilienhäuser werden weiterhin gebaut. Auf jeden Fall haben sich Utopien immer schon eher im ländlichen Raum angesiedelt, und so können Gesellschaftsmodelle und Lebensexperimente am Land unbeobachtet ausprobiert werden, auch wenn die Geschichte zeigt, dass diese Versuche meist gescheitert sind.<sup>179</sup>

Nichtsdestotrotz versucht diese Arbeit, ein Modell zu entwickeln, das folgende Fragen beantwortet:

Wer bewohnt in Zukunft das Land und betreibt Landwirtschaft? Wie kann man gemeinschaftlich leben und arbeiten auf Bauernhöfen? Wie kann man der Zersiedelung entgegenwirken, und das Land dennoch als Lebens- und Arbeitsraum nutzen? Wie kann man profitable Landwirtschaft betreiben und Höfe erhalten? Wer produziert, wer konsumiert? Wie kann das Bewusstsein für die Region gestärkt werden? Welche Maßnahmen im Bereich der Bildung müssen getroffen werden, um wieder mehr (junge) Menschen für die Landwirtschaft zu begeistern?

## 6.1 ERKENNTNISSE UND ZIELE

Die folgenden Punkte ergeben sich aus den Erkenntnissen und Erfahrungen der Recherche in den Kapiteln 2-4. Es sind Positionen, die eingenommen werden, und sich zum Ziel setzen, im Modell umgesetzt und berücksichtigt zu werden. Die Ziele sind sehr allgemein definiert und sollten rein theoretisch auf der ganzen Welt anwendbar sein. Die allgemeinen Forderungen sollten hier auf die gewählte Region, unter Berücksichtigung ihrer speziellen Eigenheiten, angewendet werden.

### **Der Mensch im Zentrum des Handelns**

Der Mensch als ein von Grund auf soziales Wesen stellt als zentraler Akteur, als Produzent und Konsument sowie als Bewohner einen wesentlichen Teil der Arbeit dar. Er verändert sich und mit ihm die gebaute Umwelt. Er wird sich auch weiterhin verändern und deswegen soll ein Modell entwickelt werden, das seinen aktuellen und künftigen Ansprüchen gerecht wird.

### **Verantwortung übernehmen**

Für unser Handeln müssen wir Verantwortung übernehmen. Das können wir, indem wir versuchen, das Land als wertvolle Ressource zu sehen, die nicht ausgebeutet werden darf. Mit unserem Konsumverhalten übernehmen wir Verantwortung für Produktionsbedingungen und das Wohl der Tiere. Für ein ökologisches Verhalten im Alltag, für ein neues Verhältnis zur Wohnung und zum Haus müssen wir auch manche Unbequemlichkeiten, wie niedrigere Raumtemperaturen, Mülltrennung und Verzicht aufs Auto in Kauf nehmen. Wenn wir versuchen die Zersiedelung einzudämmen und unsere Lebensweise anpassen, dann können wir ökologische Schäden eindämmen und uns mehr Lebensqualität erhoffen, die auch für kommende Generationen erhalten bleibt.

### **Kooperation statt Konkurrenz**

Wettbewerb und Konkurrenz sind dominierende Beziehungsmuster in unserer globalisierten, kapitalisierten Gesellschaft. Kooperation ist keine Selbstverständlichkeit mehr, viel mehr müssen wir lernen gemeinschaftlich Ziele zu erreichen, obwohl es eine von Grund auf menschliche Eigenschaft wäre, die wir aber kaum mehr gelehrt bekommen. Gemeinsam können Dinge geschaffen werden, die alleine nicht möglich sind. Gerade für kleinere Einheiten, wie es die Bauernhöfe im Mühlviertel sind, ist Kooperation in flexiblen Netzwerken eine Chance, den wachsenden Anforderungen gerecht zu werden. Kleinere räumliche Einheiten können durch Kooperation die Effizienzvorteile der Größeren kompensieren.

### **Respektvoller Umgang mit Land**

Die Kulturlandschaft im Mühlviertel hat sich von einer sehr kleinteilig strukturierten landwirtschaftlich genutzten Region zu einem Teppich aus verschiedensten Nutzungen und Formen weiterentwickelt.

Mit dem steigenden Wohlstand in den Nachkriegsjahren hat sich die räumliche Struktur im Mühlviertel stark verändert. Bauernhöfe, die das Landschaftsbild prägten, verändern sich. Durch die Motorisierung hat sich die Nutzung der Landschaft verändert, größere Distanzen sind in kurzer Zeit zurücklegbar, was zu einem Einfamilienhausboom führte. Mit Flächen wird ganz und gar nicht sorgsam umgegangen, es wird versiegelt und zubetoniert. Die Arbeit sollte Bewusstsein schaffen für die Ressource Land, mit der wir sorgsam umgehen müssen, um auch unseren Nachfahren noch eine Ernährungsgrundlage bieten zu können.

### **Produzieren und Konsumieren**

Produktion und Konsum sind in unserer Gesellschaft weitgehend getrennt. In den Supermärkten gibt es eine beinahe unendliche Auswahl an Lebensmitteln aus der ganzen Welt, deren Produktion für uns nicht nachvollziehbar ist. Wir haben keinen Einblick in die Verhältnisse, in denen produziert wurde, ob Boden und Land ausgebeutet wurde und Mitarbeiter faire Löhne erhielten. Menschen, die im Einfamilienhaus am Land leben kaufen ihre Lebensmittel genauso im Supermarkt wie Städter, obwohl sie eigentlich direkt an der Quelle sitzen. Das verdeutlicht, dass Nahrungsmittel von der Produktion bis zum Konsum etliche unnötige Kilometer zurücklegen. Durch regionale Produktion und sofortigen Vertrieb in der Region sollten Verkäufer und Käufer wieder näher zusammengeführt werden. Das ist möglich, wenn die Konsumenten dazu bereit sind und der Bauer rechtliche Grundlagen einhält.

### **Global denken, lokal handeln**

Um globale Probleme wie zum Beispiel den Klimawandel zu lösen, sollten Maßnahmen zuerst in der eigenen Region getroffen werden. Dabei müssen Ziele unserer Marktwirtschaft wie unendliches Wachstum außer Acht gelassen werden, da dies nicht realisierbar ist. Das Projekt arbeitet auf der regionalen Ebene und klammert die Globalisierung aus, in der Uniformität und Gleichheit an jedem Ort der Welt dasselbe bedeuten. Die Region wird gestärkt und eine Austauschbarkeit wird vermieden.

### **Genius Loci**

Das vernakuläre Bauen bezieht sich immer sehr stark auf den Ort. Auch dieses Netzwerk versucht Rücksicht auf lokale Gegebenheiten in der Region zu nehmen und sich diese zum Anlass zu nehmen, Strukturen für die Zukunft zu entwickeln. So sollen der Ort im Ganzen, die Region, als auch der spezifische Ort eines

einzelnen Bauernhofes Charakteristika hervorbringen, die eine Austauschbarkeit der Orte im Sinne der Globalisierung, in der alles überall möglich ist, verhindern.

### **Bildung**

In unserer Wissensgesellschaft wird höherer Bildung mehr und mehr eine größere Bedeutung und ein höherer Wert zugewiesen. Darunter leidet die Landwirtschaft. Jedoch könnte man es auch als Chance sehen, auch der landwirtschaftlichen Bildung wieder einen höheren Stellenwert zukommen zu lassen. Durch die Ausbildung und Weiterbildung in der Landwirtschaft und der Vermittlung von Kenntnissen für landwirtschaftliche Systeme, die auch in Zukunft taugen können, kann das Bewusstsein für die Landwirtschaft gestärkt werden. Dadurch sollten wieder mehr Menschen für die Landwirtschaft begeistert werden, wenn die Grundlage für die Wertschöpfung sowohl bei den Landwirten als auch den Konsumenten gegeben ist und die Gesellschaft landwirtschaftliche Ausbildung nicht als minder abstempelt.

### **Verbindungen schaffen**

Die Arbeit sieht es als essentiell, Verbindungen und Netzwerke zu generieren, die es schaffen, eine Fülle an neuen Funktionen am Land sinnvoll zu verbinden. Es muss die Beziehung zwischen der produzierenden Landwirtschaft, ihrer Lehre und dem zusätzlich geschaffenen Bildungsangebot für alle Schichten, und dem konsumierenden Teil der Gesellschaft hergestellt werden, der somit Verantwortung übernimmt und die Region stärkt.

## 6.2 FÜLLUNGEN / INHALTE

Die Arbeit versucht der kleinteilig strukturierten Landwirtschaft im Mühlviertel neue Möglichkeiten zu bieten. Bei den landwirtschaftlichen Betrieben in der Region handelt es sich zum Großteil um Familienbetriebe, die im Nebenerwerb geführt werden. Die Alten arbeiten so lange es möglich ist am Hof mit, die Jungen müssen einer Nebenbeschäftigung, die oft eine Vollzeitbeschäftigung ist, nachgehen, um überleben zu können. Die Landwirtschaft kann in dieser kleinteiligen Struktur, mit rund 20ha Betriebsgröße, fast nur noch als zeitintensives Hobby mit viel Liebe zur Landschaft und den Tieren gesehen werden. Die jüngste Generation verlässt das Land oft, Nachfolger für diese Höfe bleiben aus. Manche, vor allem diejenigen, die die finanziellen Mittel haben, vergrößern ihren Betrieb. Viele andere schließen. Immer mehr Gebäude, die der Landwirtschaft und dem dazugehörigen Wohnen dienen, stehen leer. Flächen werden dann entweder noch mit möglichst geringem Aufwand bewirtschaftet, oder von größeren Betrieben zu gepachtet.

Es wird nun versucht, den schon leerstehenden Höfen eine neue Nutzung einzuhauchen, beziehungsweise die noch intakten Betriebe durch neue Anreize und Möglichkeiten rentabler und interessanter zu führen. Ausgangspunkt dafür stellt ein Netzwerk dar, das Nachteile der Kleinteiligkeit besser kompensieren kann.

Das Ziel ist es, ein Netzwerk zu schaffen, das die Menschen zusammenbringt, um gemeinsam landwirtschaftliche Flächen im Mühlviertel zu bewirtschaften, und dabei das Potential leerstehender, teils leerstehender oder unwirtschaftlich genutzter Bauernhöfe nützt. Da viele Landwirte im Mühlviertel die Landwirtschaft bereits aufgegeben haben und in anderen Bereichen in Städten und Zentren

arbeiten oder die Landwirtschaft nur noch im Nebenerwerb führen, da sie im Vollerwerb das finanzielle Überleben nicht mehr gewährt, wird ein neues Konzept entwickelt. Die kleinteilige Struktur in dieser Region, die es in der Vergangenheit bewiesen hat, dass sie mit Subsistenzwirtschaft die Region mit Grundnahrungsmitteln versorgen kann, ist für den globalisierten Nahrungsmittelmarkt nur wenig, oder nur dann interessant, wenn auch Massenproduktion in Monokulturen stattfindet, da so größere Gewinne erzielt werden. Deswegen werden Land, Leute und Höfe miteinander vernetzt. Das Land wird gemeinsam und mit mehr Wertschätzung bewirtschaftet. Die Bevölkerung der Region wird miteinbezogen, indem sie mit Grundnahrungsmitteln versorgt wird. Durch Bildung werden neue Werte vermittelt, die das ganze erst möglich machen. Ohne einem veränderten, neu gestärkten Bewusstsein lässt sich die Landschaft nicht nachhaltig nutzen.

### 6.2.1 SOLIDARISCHE LANDWIRTSCHAFT

Die Masterarbeit nimmt sich das Konzept der solidarischen Landwirtschaft<sup>180</sup> (auch „community supported agriculture“) als Grundlage für ein nachhaltiges Netzwerk in der Landwirtschaft. Dabei wird eine vielfältige Landwirtschaft erhalten und regionale Lebensmittel werden der regionalen Bevölkerung zur Verfügung gestellt. Landwirtschaftliche Betriebe, die in der Region nichts mit der umliegenden Bevölkerung in den Einfamilienhäusern zu tun haben, schließen sich zusammen. Sie bilden eine Wirtschaftsgemeinschaft, die Einfamilienhausbewohner als Konsumenten finanzieren damit die Landwirtschaft und erhalten im Gegenzug sämtliche produzierte Nahrungsmittel.

180

Vgl. [www.solidarische-landwirtschaft.org](http://www.solidarische-landwirtschaft.org)

Die Jahreskosten, die nötig sind um den Betrieb zu finanzieren, ergeben sich aus den Mitgliedsbeiträgen der Konsumenten.

Am Beginn steht ein Bauernhof, der solidarische Landwirtschaft betreibt und sich ein Netzwerk aus Konsumenten aufbaut. Nach und nach ist es das Ziel, das Netzwerk auszubauen, mehr und mehr Betriebe umzustellen, und zusätzliche Nutzungen und Funktionen einzufügen.

Dann vernetzen sich die Landwirte untereinander, da es wenig sinnvoll ist, dass jeder alles produziert.

Gemeinsam können sie eine größere Palette an Grundnahrungsmitteln zusammenstellen. Es hat wenig Sinn, das hat schon Fourier (Vgl. Kapitel 2.3.1) erkannt, allein und für sich zu arbeiten. Durch Zusammenschluss und Gemeinschaft kann die Qualität der Produkte bei gleichzeitiger Einsparung von Ressourcen erhöht werden. Die Landwirte schließen sich also zusammen und schaffen gemeinsam ein Angebot an Nahrungsmitteln.

Die „Mitlandwirte“<sup>181</sup>, also die Konsumenten, sind Teil des Netzwerkes, indem sie sich dazu verpflichten, ihre Grundnahrungsmittel bei den regionalen Bauern zu kaufen. Dadurch übernehmen sie Verantwortung. Sie zahlen dabei nicht für das einzelne Lebensmittel das sie kaufen, sondern einen Fixbetrag, wodurch gemeinschaftlich die Landwirtschaft finanziert werden kann. Dafür wird die gesamte Ernte auf alle Mitlandwirte aufgeteilt. Sie tragen die Verantwortung für Ernteausfälle und Überschüsse und ermöglichen eine Landwirtschaft, die unabhängig von marktwirtschaftlichen Schwankungen und Abhängigkeiten von Subventionen funktionieren kann. Es sind Menschen verschiedenster Gruppen: Familien, WGs, Alte, Junge, politisch Aktive, Genussmenschen. Sie alle interessieren sich für die

Herkunft ihrer Lebensmittel und kochen gerne.

Nahversorger in der Region können in das Netz einbezogen werden, indem überschüssige Nahrungsmittel an sie abgegeben werden, um sie in Supermärkten der Region verkaufen zu können. Das kann auch Bewusstsein für Personen schaffen, die in diesem Netzwerk noch keine Mitglieder sind und dennoch gerne hin und wieder regional einkaufen.

Durch die Mitgliedschaft erhalten die Konsumenten regionale, frische, saisonale Lebensmittel. Sie bekommen Einblicke in die Produktion und können die Höfe besuchen, an denen produziert wird. Sie wissen exakt, wofür ihr Geld genutzt wird, wie und wo die Nahrungsmittel produziert werden. Außerdem können sie Erfahrungen auf Höfen sammeln und sich aneignen, wie man Pflanzen pflegt und Tiere aufzieht. Durch die Umstellung auf diese partizipative Landwirtschaft teilen sich die Bauern das Risiko mit den Mitgliedern und können so Ernteausfälle besser verarbeiten, da ihnen trotzdem ein gesichertes Einkommen zur Verfügung steht. Sie sind völlig frei in ihrer Anbauform, können die Tiere artgerecht halten und können mit unterschiedlichem Saatgut experimentieren, was in der freien Marktwirtschaft immer mehr unterbunden wird. Durch gemeinschaftliche Arbeit und die zeitweise Unterstützung durch Mitglieder können sich auch Landwirte ein paar Tage frei nehmen um Urlaub zu machen, was meist in der aktuellen Situation nicht möglich ist, da täglich jemand vor Ort sein muss. Die Mitglieder nehmen den Bauern auch krumme Gurken und kleine Eier ab. Dadurch muss er keine Lebensmittel mehr aufgrund der Optik entsorgen.

Die Landwirte bewirtschaften die Flächen nach ökologischen Prinzipien. Um eine Grundversorgung an Nahrungsmittel gewähren zu können, wird eine Mischnutzung des Landes gefördert. Monokulturen

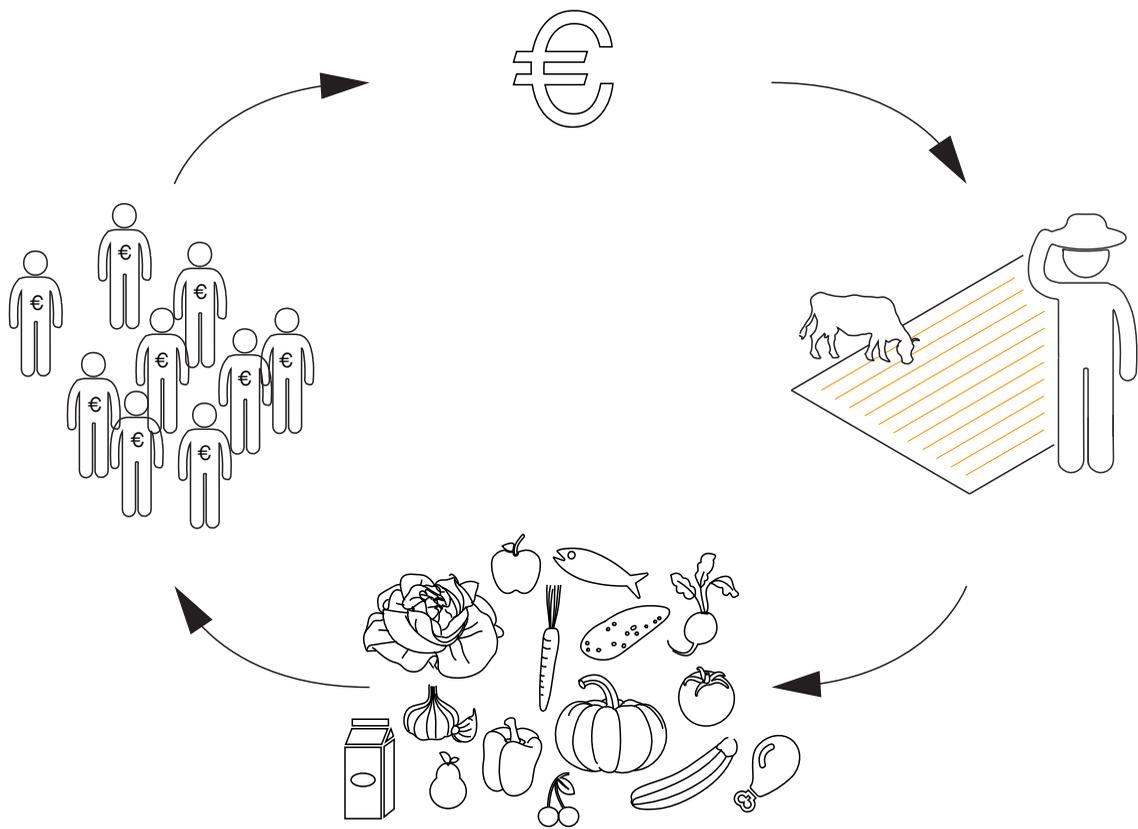


Abb.55: Prinzip der solidarischen Landwirtschaft

sind in diesem Konzept nicht sinnvoll. Mitlandwirte haben Recht darauf, bestimmte Sorten, die angebaut werden sollten, vorzuschlagen. Landwirte können somit auch vielfältige Samen aussäen und auch alte und seltene Sorten testen. Das führt zu einer vielfältig genutzten und gepflegten Landschaft in der Region, die versucht, die Umwelt nicht auszubeuten und eine Kreislaufwirtschaft anstrebt.

Durch moderne Technologien können landwirtschaftliche Betriebe heutzutage viel schneller und wirtschaftlicher bewirtschaftet werden. Waren früher Mägde, Knechte und die ganze Großfamilie mit der Arbeit beschäftigt, so reichen heute, je nach Größe und Art der Bewirtschaftung, oft zwei Personen oder weniger, um die tägliche Arbeit zu verrichten. Zu Ernte- und Aussaatzeiten

jedoch werden oft mehr Personen benötigt. Das heißt nun, dass die Höfe wieder bewohnt und bewirtschaftet werden und eventuell mit anderen Nutzungen im Zusammenhang mit dem Netzwerk verbunden werden. Noch intakte Betriebe können Familienbetriebe bleiben und zusätzlich Wohnraum für andere schaffen. Leerstehende Höfe können von Kollektiven bewohnt und bewirtschaftet werden. Dadurch, dass der Anreiz größer wird auf Höfen zu wohnen und hier zu bleiben, kann es auch älteren Personen leichter ermöglicht werden, im Alter am Hof zu leben, da innerhalb des Netzwerkes Personen ausdrücklich erwünscht sind, die Pflegeberufe ausüben oder ausüben möchten.

Folgende Liste gibt einen Überblick über Funktionen, mit denen das Land im Bereich der Landwirtschaft bereichert werden kann, um eine höhere Dichte zu erreichen. Sie bildet einen Idealzustand, der nach und nach erreicht wird, indem das Netz immer weiter auf die Region ausgeweitet wird.

In erster Linie steht die Selbstversorgung des Netzwerkes. Die wichtigste Nutzung ist somit die Landwirtschaft.

- die solidarische Landwirtschaft wird flächendeckend im Mühlviertel verbreitet
- neues Wohnen beginnt auf leerstehenden Höfen: einerseits kommen Zuzüge aus der Stadt, andererseits beschließen Jungfamilien vom Land, anstelle ein Einfamilienhaus zu bauen, einen Altbestand zu nutzen und dort einzuziehen.
- WWOOF ist ein Netzwerk von freiwilligen Helfern, die für ihre Hilfe am Land Unterhalt bei Bauern bekommen und sich Einblicke in das Landleben verschaffen
- Hofläden bieten auch nicht-Mitlandwirten die Möglichkeit von Zeit zu Zeit hochwertige Lebensmittel direkt beim Bauern zu kaufen

- Hofkollektive beleben leerstehende Bauten
- der Bedarf einer Jausenstation, die Auswärtige mit regionalen Speisen versorgt, kommt mit der Zeit auf
- Büros für die Hofverwaltung werden ab einer bestimmten Größe nötig und Arbeitsplätze entstehen
- Gemeinschaftsräume dienen der Kommunikation und dem Austausch und schaffen Räume am Land, die momentan fehlen
- Gästezimmer bieten Besuchern die Möglichkeit, das Landleben kennen zu lernen
- Wohnen in unterschiedlichen Konstellationen
- Saatgutdatenbank

## 6.2.2 BILDUNG

Neben der Landwirtschaft spielt die Bildung eine bedeutende Rolle für die Region. Aufgrund höherer Bildung und Arbeitsplätzen in anderen Sparten wandern viele in Ballungsräume ab. Zwar lebt ein großer Teil der Bevölkerung am Land, jedoch in Einfamilienhäusern, entkoppelt zu ihrem Umfeld. Der steigende Wert höherer Bildung ist ein Problem für die Landwirtschaft. Eine Lehre oder Ausbildung in der Landwirtschaft hat keinen hohen Stellenwert in der Gesellschaft. Auch Eltern wünschen sich für ihre Kinder eine bessere Bildung und besser bezahlte Jobs, zuweilen man mit einem Nebenerwerbsbetrieb ohnehin auch einem anderen Job nachgehen muss, um überhaupt überleben zu können.

Im Netzwerk jedoch und unter Führung einer solidarischen Landwirtschaft sollte sich das wieder ändern. Deswegen werden Initiativen in der Region ergriffen, die landwirtschaftliche Aus- und Weiterbildung für eine breite Bevölkerungsschicht anbieten sollen. Folgende Möglichkeiten bieten sich auf den Höfen an, um auch anderen Menschen das bäuerliche Leben näher zu bringen.

- leerstehende Höfe als Weiterbildungszentren für Bauern in der Region
- Schulexkursionen und Workshops, um schon bei den Jungen das Bewusstsein für die Landwirtschaft zu stärken
- Weiterbildung für Erwachsene: bestimmen heimischer Pflanzen und Tiere, Verarbeitung von Lebensmitteln aus dem eigenen Gemüsegarten im Einfamilienhaus, beziehungsweise von Produkten die über das Netzwerk bezogen werden, wie zum Beispiel Marmelade einkochen
- Lehre am Bauernhof für Auszubildende
- Infovorträge über die solidarische Landwirtschaft
- Exkursionen von Landwirtschaftsschulen um alternative Modelle in der Landwirtschaft aufzuzeigen

### 6.2.3 ORGANISATION

Das Netzwerk funktioniert auf Basis einer Arbeitsgemeinschaft. Diese wird von der Gemeinde gegründet, da das Konzept als wesentlicher Teil der Raumentwicklung gesehen wird. Daher muss die Gemeinde als verantwortliche Institution auch die Verantwortung für das Netzwerk übernehmen. Es muss in ihrem Interesse sein, die Landschaft nachhaltig zu stärken und über die Gemeindegrenzen hinweg Verbindungen zu knüpfen, Veranstaltungen zu organisieren und Verantwortung zu übernehmen. Zudem werden alle Bauern, die solidarische Landwirtschaft betreiben, Teil der Arbeitsgemeinschaft.

Gerade dann, wenn man noch nicht weiß an wen man sich wenden muss, dient so die Gemeinde auch als wesentlicher Ansprechpartner wenn es darum geht, Ernteanteile bei Bauern zu erwerben, einen Betrieb zu eröffnen oder an Bildungsangeboten teilzunehmen.

Der Arbeitsgemeinschaft wird auf den Höfen Platz geboten, um Treffen zu organisieren oder um Workshops, Seminare oder Vorträge abzuhalten.

Außerdem werden zusätzliche Jobs nötig, da mehr Personen gebraucht werden, die das Netzwerk am Laufen halten, Veranstaltungen organisieren, und den Wirtschaftskreislauf betreuen. Buchhaltung und Finanzen spielen eine wichtige Rolle, wenn Kosten immer im Vorhinein berechnet werden müssen, um die Kosten für die Ernteanteile zu berechnen. Die Summe der Mitgliedsbeiträge deckt im Idealfall die gesamten Kosten der Landwirtschaft. Das heißt, dass die Kosten durch die Anzahl der Mitglieder dividiert werden. Diese werden im Vorhinein bekannt gegeben und monatlich bezahlt. Man verpflichtet sich immer für eine Saison, danach kann man aussteigen. Durch freiwillige Arbeit am Hof können die Beiträge gesenkt werden. Je nach Produktpalette zahlt man bei den solidarischen Landwirtschaften zwischen 50 und 150 Euro pro Monat. Würde man diese Lebensmittel in dieser Qualität in Supermärkten kaufen, wären die Preise höher. Hier entfallen die Kosten für Verpackung, Transport und Handel. Dafür werden die Arbeitsplätze wiederum direkt vor Ort geschaffen: In derzeit leerstehenden Gebäudeteilen direkt am Land.

Will man einen Vortrag zu einem bestimmten Thema abhalten, kann man sich an die Arbeitsgemeinschaft wenden, und ihnen die Organisation übergeben. Sie kümmert sich darum, dass es freie Räume gibt, Rundschreiben und Einladungen an die Bevölkerung gerichtet werden und am Veranstaltungstag zum Beispiel ein Buffet organisiert wird.

Genauso wenden sich Lehrer an die Gemeinschaft, wenn sie planen mit ihren Schülern Höfe zu besichtigen. Personen, die auf der Suche sind nach leerstehenden Höfen, um sie zu bewirtschaften, und dort einzuziehen, richten sich ebenso in erster Linie an die Arbeitsgemeinschaft. Dort werden sie

informiert über Leerstände, die zur Verfügung stehen, welche Möglichkeiten sich dort anbieten und unter welchen Voraussetzungen man dort einziehen kann.

Wesentlich ist, dass das Netzwerk dezentral und demokratisch organisiert ist. Das erfordert eine gute Kommunikation. Durch unsere technischen Möglichkeiten werden wir dabei unterstützt, auch im ländlichen Raum über größere Distanzen alle Mitglieder zu informieren. Damit auch alle Mitglieder bei wesentlichen Entscheidungen mitentscheiden können und informiert werden, gibt es regelmäßig stattfindende Netzwerktreffen. Durch Email und Handy können solche Informationen rasch verbreitet werden.

Außerdem entstehen beim Abholen der Lebensmittel Kontakte mit Erzeugern. Es gibt gemeinsame Erntefeste, Mitglieder können freiwillige Dienste zur Erntezeit leisten und bei der Ernte mithelfen.

Die Lebensmittel werden von den Bewohnern an demjenigen Hof abgeholt, bei dem sie Mitglied sind. Jedoch schafft es ein Netz innerhalb der Bauern, sämtliche Lebensmittel der Region aufzuteilen, damit das Angebot vielfältiger ist und Konsumenten nicht nur das bekommen, was auf ihrem Hof produziert wird, sondern eine größere Palette an Produkten. Außerdem gibt es die Möglichkeit der Zustellung. Es gibt Richtwerte, um einschätzen zu können wie viel sich jede Person nehmen darf. Wenn es zum Beispiel gerade wenige Tomaten gibt, machen Hinweisschilder darauf aufmerksam, dass nur eine bestimmte Menge pro Person zu bekommen ist, damit jeder welche bekommt. Es sollten jedoch Vorlieben und Geschmäcker nicht zu kurz kommen, niemals werden alle die selben Mengen benötigen.

Die Gesellschaft, die Wohnform und die Arbeitsweise am Land beeinflussen sich gegenseitig. Im Zusammenspiel von Mensch, Raum und

Landwirtschaft wird eine Gesellschaft definiert, die bereit dazu ist, Verantwortung für das Land und die Lebensmittel zu übernehmen. Durch das Netzwerk entstehen unterschiedliche und vielfältige Kontakte und Kontaktmöglichkeiten, wodurch es zum Austausch kommt. Im Gegensatz zu abgegrenzten Einfamilienhäusern wird zwar Rückzug angeboten, jedoch auch Kommunikation gesucht, da dies für eine funktionierende Gesellschaft, die gemeinsam produziert und konsumiert, nötig ist. Auch wenn eine heterogene Gemeinschaft wünschenswert ist, werden sich doch ähnliche Bevölkerungsschichten in das Netzwerk eingliedern, da ein intensives zusammen leben und zusammen arbeiten durch mehr Übereinstimmungen auch im privaten Leben deutlich erleichtert werden. Nachbarschaften auf Höfen können selbst gewählt werden, wodurch eher homogene Gruppen zusammenfinden.

Als Grundlage dafür, wie viele Lebensmittel in der Region produziert werden können, um eine Person ein Jahr lang zu versorgen und so die Anzahl der Konsumenten zu bestimmen, wird eine Studie herangezogen, die angibt, was der Deutsche jährlich isst und wie viel Fläche dafür benötigt wird (Vgl. Kapitel 4.2.3 menschliche Versorgung). Dabei handelt es sich um Grundnahrungsmittel, die in unserem Klima gedeihen. Um einen Deutschen (und somit auch einen durchschnittlichen Österreicher) an Grundnahrungsmittel zu versorgen, wird jährlich eine Fläche von ca. 2500m<sup>2</sup> benötigt. Das heißt, mit einem Hektar könnten vier Personen versorgt werden. Dabei sind westliche Ernährungsstandards eingerechnet. Der Deutsche isst ungefähr doppelt soviel Fleisch wie empfohlen. Durch eine Bewusstseinsänderung, die allmählich zu erwarten ist, kann diese Fläche auf rund 1500m<sup>2</sup> pro Person gesenkt werden. Mit einem Hektar können so fast sieben Personen ernährt werden. Aufgrund von regionalen Erfahrungen

durch Zeit und Routine können die Werte angepasst werden und durch Mitbestimmung und Vorlieben der Konsumenten können andere Pflanzen angebaut werden.

### 6.3 MODELL

Die nächsten Seiten stellen das Idealmodell grafisch dar. Die Zeitleiste zeigt den Prozess, der nötig ist, um die gesamte Region mit dem neuen Netz zu überziehen. Am Beginn steht ein landwirtschaftlicher Betrieb, der sich dazu entschließt, den Hof auf solidarische Bewirtschaftung und Betriebsführung umzustellen. Das Netz beinhaltet zu dieser Zeit lediglich Beziehungen zu Konsumenten die, indem sie Ernteanteile kaufen, das System am Leben erhalten. Durch die Einführung einer Organisationsstruktur, die Höfe miteinander vernetzt, Veranstaltungen organisiert, Weiterbildungskurse anbietet, Schulexkursionen leitet und die Verwaltung des Netzwerkes der Bauern übernimmt, können vielfältigere Beziehungen entstehen. Das Netz kann ausgeweitet werden und mehr und mehr Landwirte machen mit. Dadurch wird es möglich, ein breiteres Bildungsangebot auf die Beine zu stellen, da es die dazu nötige Organisation gibt. Das wiederum stärkt das Bewusstsein und zieht immer weitere Landwirte und Konsumenten, genauso wie Besucher und Interessierte in den Bann. Weitere Funktionen, wie in Kapitel 6.2.1 und 6.2.2 erläutert, bereichern das Land und geben ihm neue Inhalte. Es entstehen Netzwerke und Beziehungen innerhalb der einzelnen Bereiche, genauso wie über die Bereiche hinweg: Bauern vernetzen sich mit anderen Bauern, mit Hofläden und Veranstaltungsräumen auf Höfen. Einfamilienhausbewohner vernetzen sich mit den Bauern, genauso aber untereinander, da sie durch Veranstaltungen wieder einen Gemeinsinn entdecken, den sie in von der Umgebung entkoppelten Einfamilienhäusern verlernt und vergessen haben.

Abbildung 58 stellt im Vergleich zu Abbildung 57, als aktuelle Situation ohne Beziehungsnetze, das Netz mit seinen Beziehungen dar, wenn es über das Testgebiet gelegt wird. Dieses Netz stellt keinen Endzustand dar, sondern einen Zwischenstand, der bereits voll funktionsfähig ist, jedoch immer noch weiter ausgebaut und verbreitet werden kann.

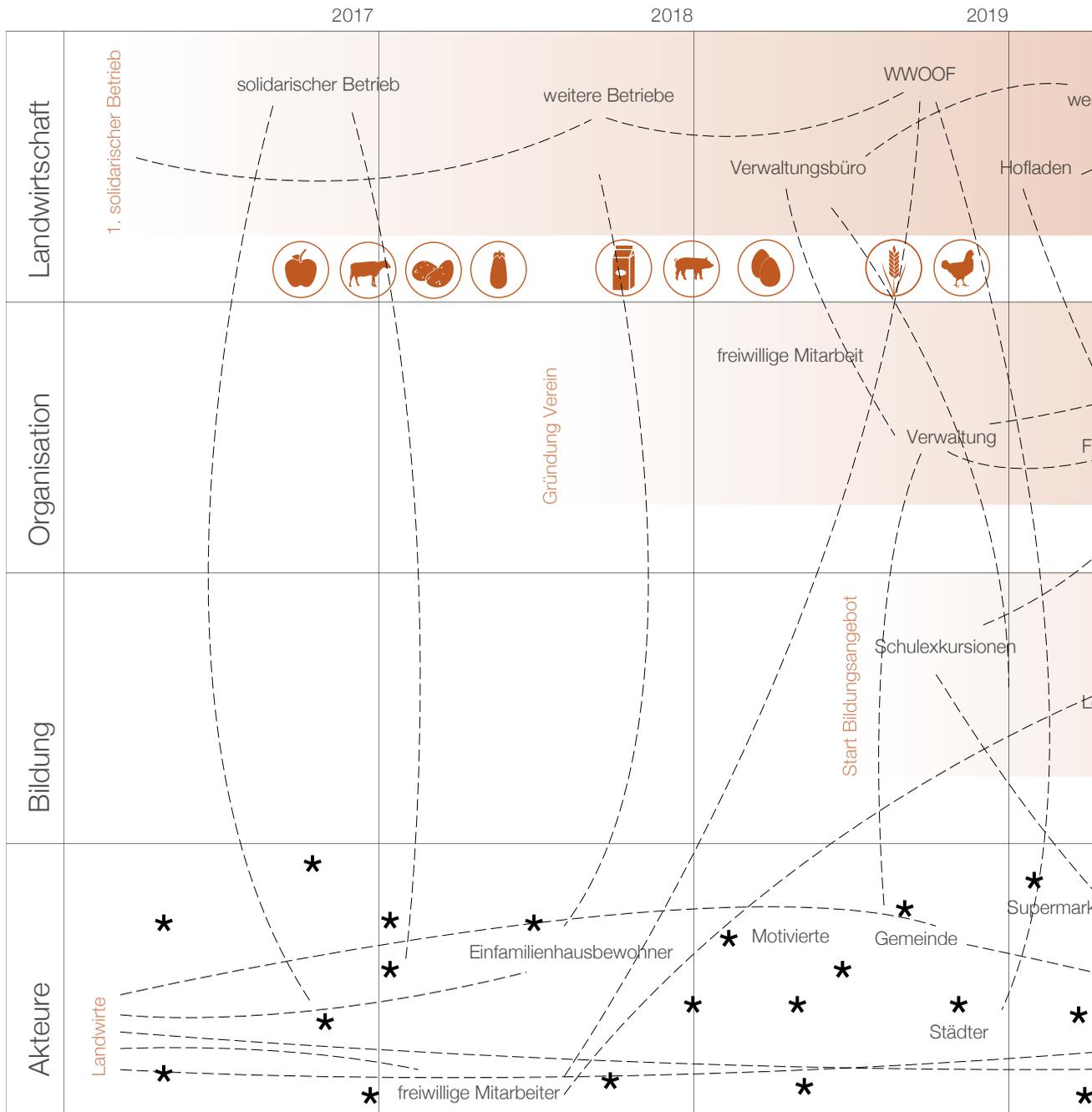
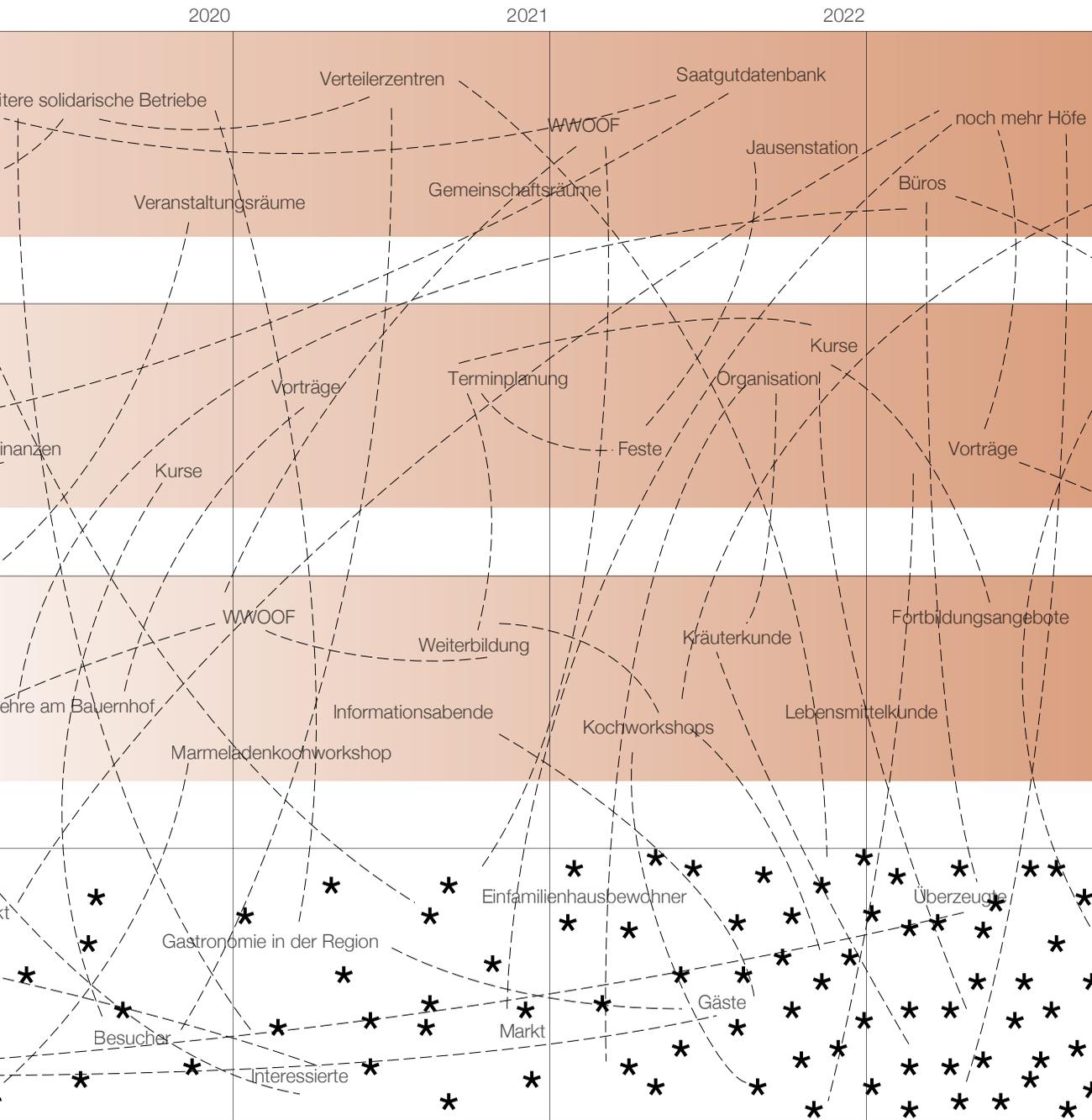
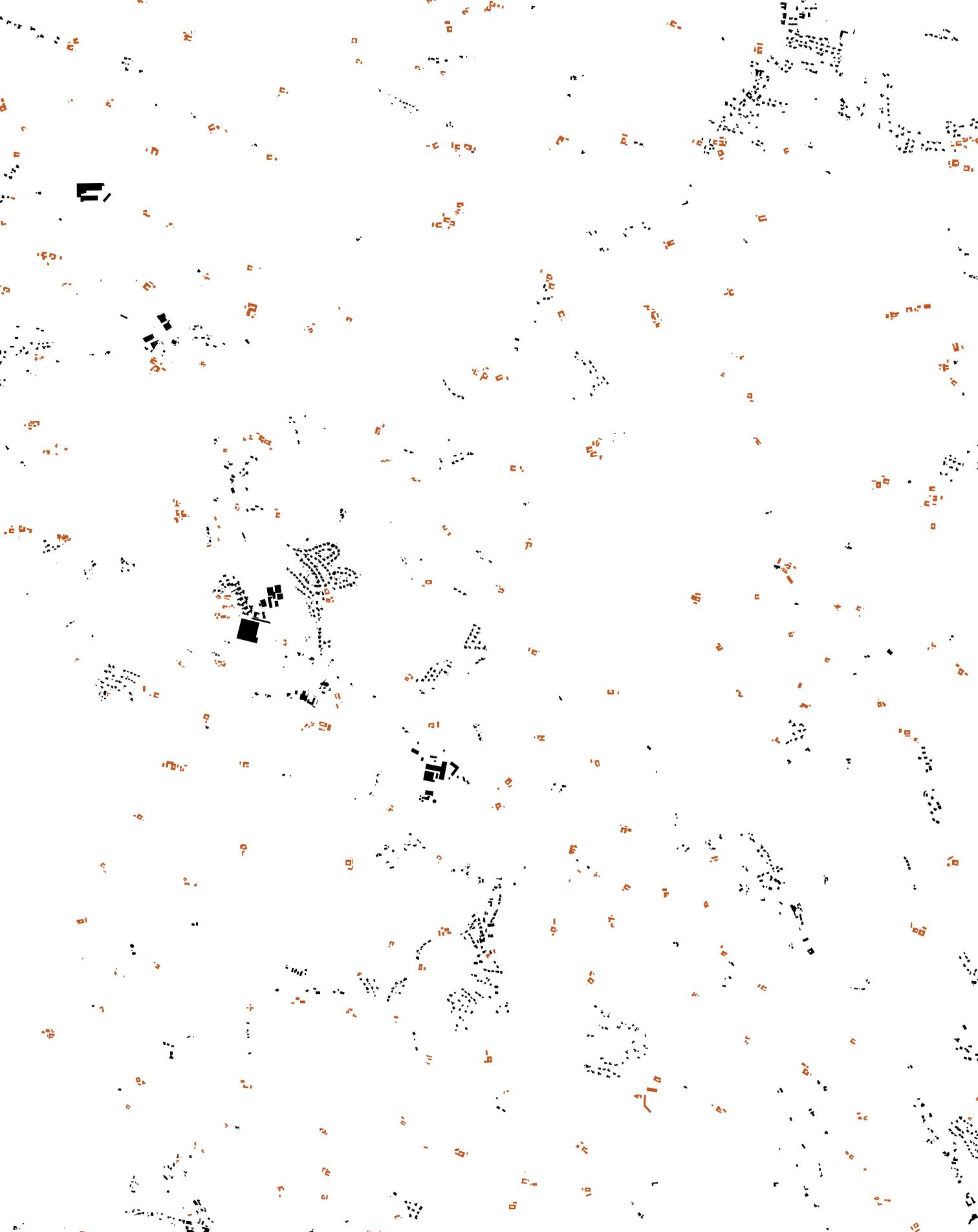


Abb.56: Zeitleiste mit allmählicher Verdichtung der Beziehungen und Nutzungen

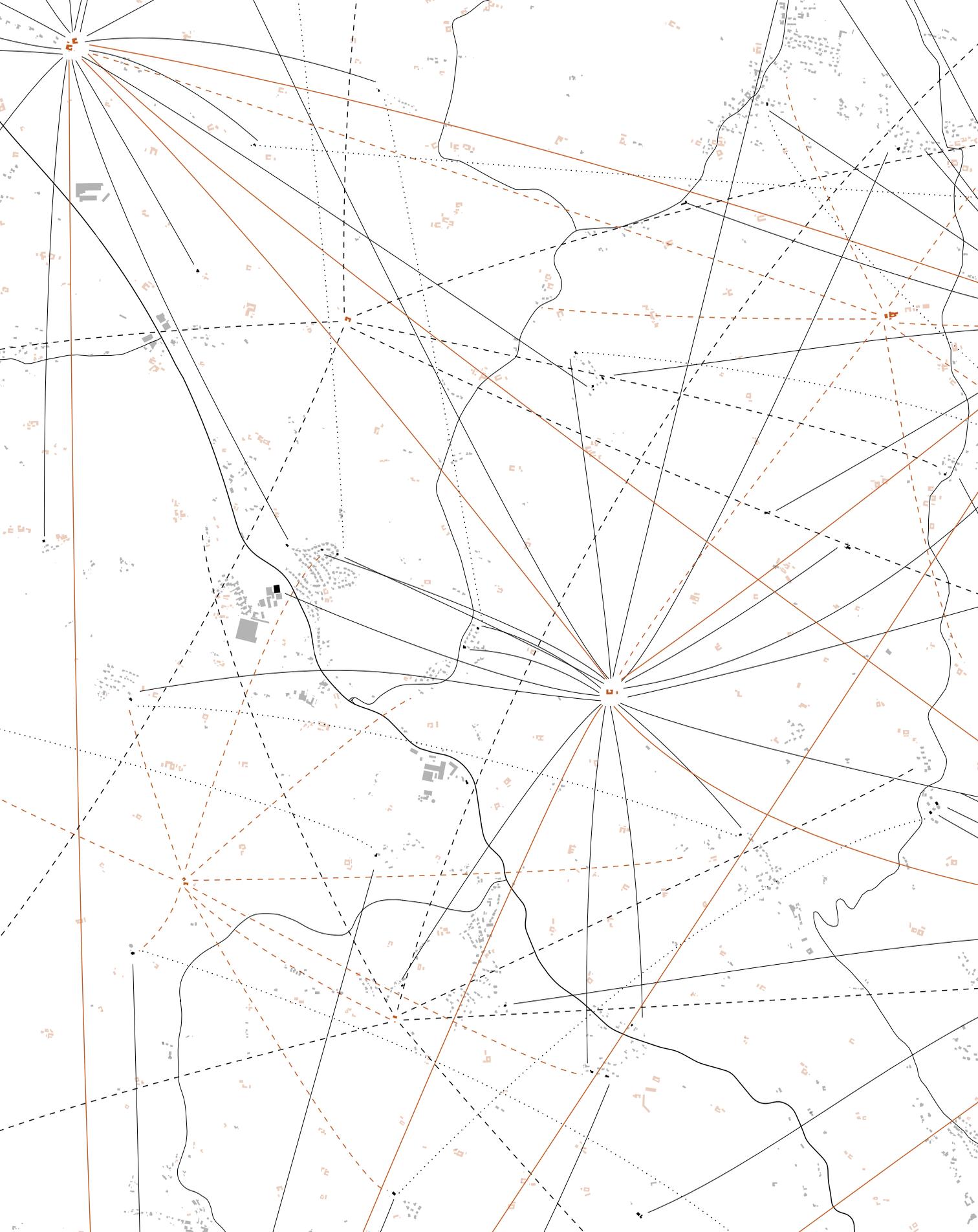


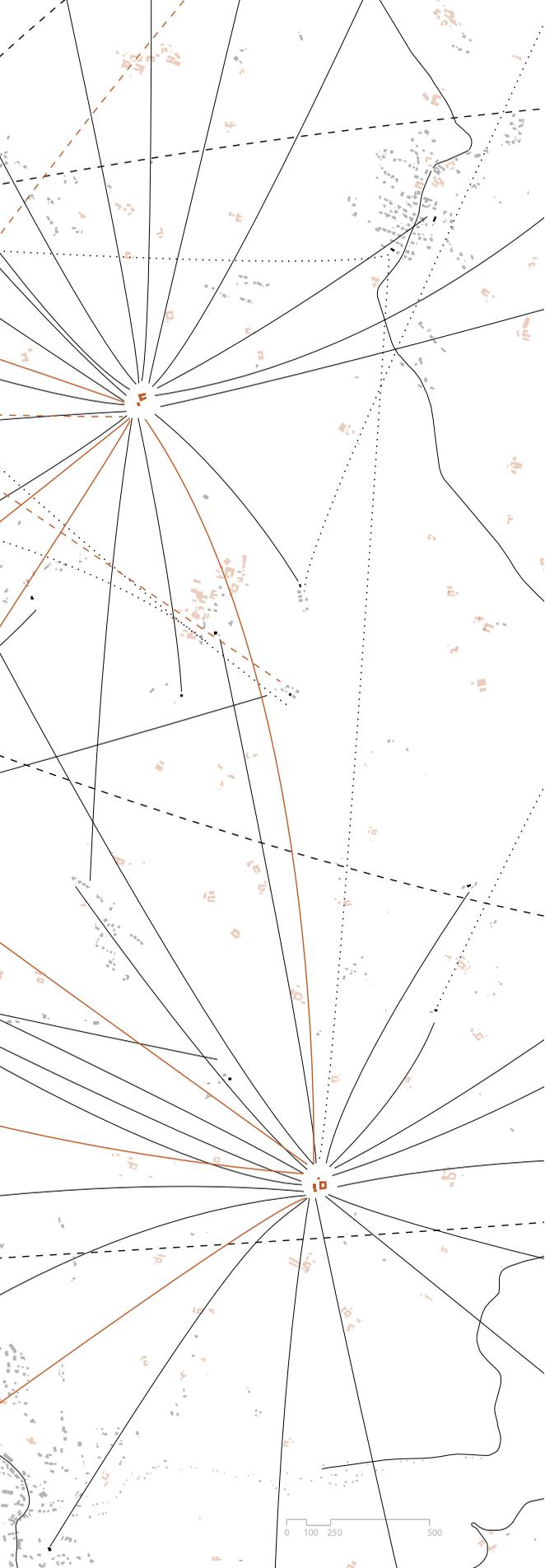
Grundriss





**Abb.57:** Siedlungsteppich





BAUERN > produzierte Lebensmittel, je nach Betrieb >

< produzierte Lebensmittel, je nach Betrieb < BAUERN



KONSUMENTEN > Geld >

< Lebensmittel < BAUERN



Personen >

< Wissen / WWOOF / Lehre / Austausch



Organisation >

< Workshops / Vorträge / Weiterbildung



neues soziales Gefüge am Land: dichtere Beziehungen >

< neues soziales Gefüge am Land: dichtere Beziehungen



Die Grafik stellt das Netz an Beziehungen dar, das aufgebaut wird durch die Verbreitung des Netzwerkes. Es entstehen unterschiedliche Arten von Verbindungen: Austausch von Lebensmitteln, neue Kontakte werden geknüpft, Wissen wird ausgetauscht und Geld fließt zu den Bauern, um die Landwirtschaft zu finanzieren.

**Abb.58:** Netz an Beziehungen durch die Umsetzung des Kozeptes



## 7 ENTWURF

Nun geht es darum, das ideale Modell räumlich auszuformulieren. Friedrich Achleitner schreibt über die Stadt, dass das Erscheinungsbild dieser eine Summe aus Momentaufnahmen der Vergangenheit darstellt. Diese ändern sich ständig, genauso wie auch die Wahrnehmung sich ständig verändert, je nach Interessen der Beobachter. Beständig ist jedoch nur das, was unser heutiges Denken und Fühlen anspricht und unser Handeln bestimmt. Eingriffe in diesen Prozess sind selbst immer Prozesse, die nur dann Bestand haben können, wenn sie im Bewusstsein des Bestehenden entwickelt werden. *„Architektur, so beschränkt ihr Handlungsraum sein mag, ist immer auch Weltentwurf, und sie trägt auch immer einen Funken Utopie von einem besseren und bewußteren Sein in sich“*<sup>182</sup> Das gilt gleichermaßen für das Land wie für die Stadt. Die Architektur bietet uns die Möglichkeit, Gedanken und Ideen in Formen umzusetzen, und somit Konzepte ins Gebaute zu transformieren.

Auch Winston Churchills Aussage *„first we shape our buildings, thereafter they shape us“*, wird in diesem Zusammenhang so verstanden, dass das hier entwickelte Modell, wenn es gelingt, es ins Gebaute umzusetzen, auch gelebt werden wird und so das Denken der Menschen beeinflussen kann. Das soziale Verhalten wird so wesentlich durch die Gestaltung eines Grundrisses bestimmt.

Ziel ist es herauszufinden, wie die Zukunft auf leerstehenden beziehungsweise teilweise leerstehenden Bauernhöfen aussehen kann. Wie wird gelebt und gearbeitet? Wie werden die Flächen bewirtschaftet? Wer bewohnt die Höfe? Wie werden weitere Funktionen integriert?

Das wird anhand eines typologischen Grundrisses getestet. Ganz bewusst wird eine Typologie gewählt, die abgewandelt in der Region vorkommt, und gewisse Freiheiten lässt, um den Grundriss als Idealtyp zu sehen, der nicht nur an einem bestimmten Ort funktionieren soll, sondern für die ganze Region und darüber hinaus abgewandelt werden kann.



## 7.1 GEBIET

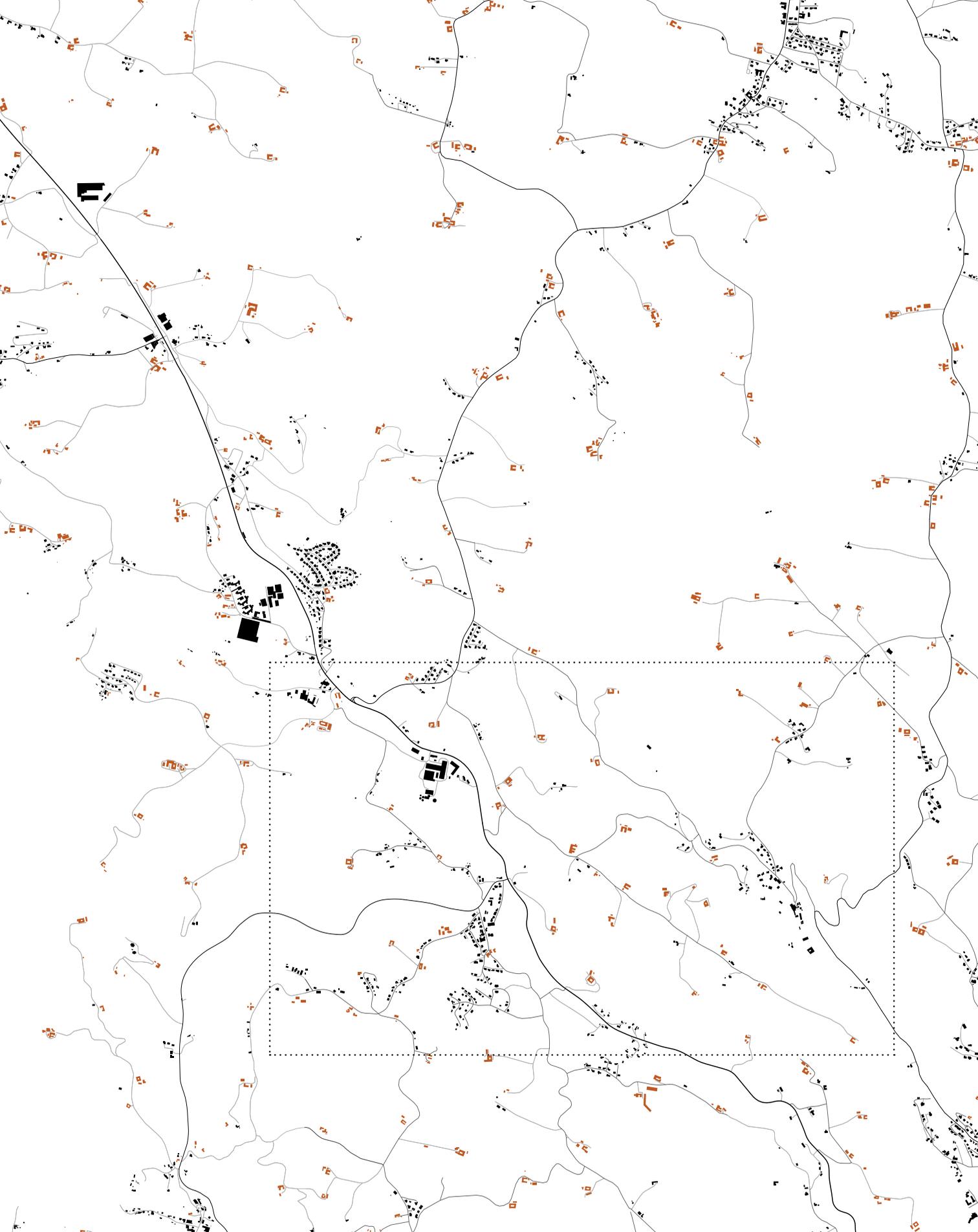
Um den tatsächlichen Leerstand von Bauernhöfen und den Neubau von Einfamilienhäusern etwas detaillierter darzustellen, wird hier noch ein kleinerer Ausschnitt des Projektgebietes aus Kapitel 6 bearbeitet. Dieser Ausschnitt liegt an der Rohrbacher Bundesstraße, dem wichtigsten Infrastrukturweg nach Linz für alle Pendler. Das Gebiet erstreckt sich über die Gemeinden St. Gotthard, Herzogsdorf und Feldkirchen, wobei die Ortszentren außerhalb der betrachteten Region liegen.

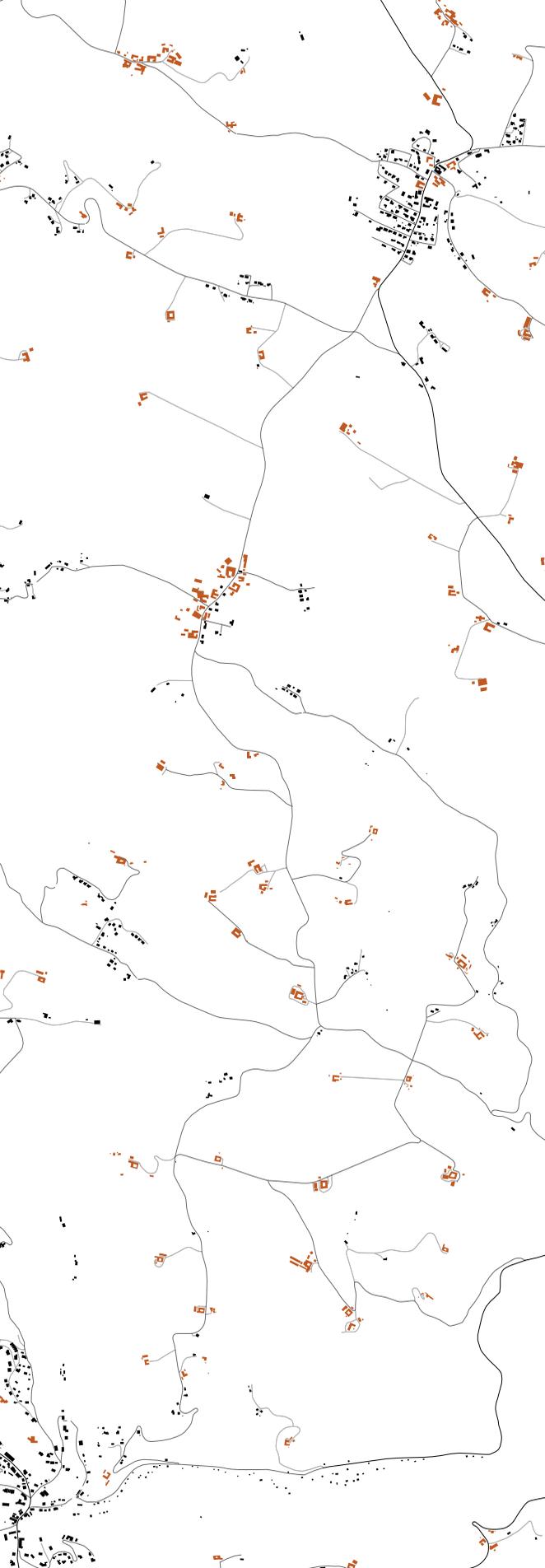
Bei genauerem Hinsehen lassen sich die Bauernhöfe und (ehemals) landwirtschaftlich genutzte Bauten in drei Typen einteilen:

- Höfe, die bewirtschaftet und bewohnt werden, und oft in den letzten Jahren vergrößert und technisiert wurden. Diese werden entweder im Vollerwerb oder im Nebenerwerb geführt. Auch wenn sie in den folgenden Grafiken als funktionierende Höfe dargestellt werden, heißt das noch lange nicht, dass auch die Zukunft gesichert ist, da die Jungen meist anderen Beschäftigungen nachgehen.
- Bauernhöfe, an denen weniger große bauliche Maßnahmen getroffen wurden. Die Viehwirtschaft wurde aufgegeben. Grünland wird verpachtet oder liegt teilweise brach. Die Gebäude werden entweder noch von Alten bewohnt oder es lebt eine Familie dort und der Hof wurde quasi zum Einfamilienhaus.
- Gebäude, die mittlerweile weder bewirtschaftet, noch bewohnt werden. Um sie wieder zu nutzen, müssten teilweise bauliche Eingriffe vorgenommen werden, um heutigen Bedürfnissen gerecht zu werden. Diese sollten jedoch so gering wie nötig ausfallen, da es auch Ziel ist, die Bestände zu schützen.

Außerdem befinden sich in diesem Ausschnitt vier nicht mehr betriebene Wirtshäuser. Aktuell gibt es in diesem Gebiet kein einziges Gasthaus mehr. Drei dieser Gaststätten waren vor wenigen Jahren und Jahrzehnten noch eng mit der Landwirtschaft in der Region verbunden. So wurde zum Teil an diesen Orten auch Vieh gehalten. Teilweise beinhalteten sie einen Schlachthof und eine Fleischhauerei. Deswegen werden diese Mischlinge aus Gasthaus, Bauernhof, Schlachthof, Fleischhauerei und Gästezimmer in die Analyse miteinbezogen.

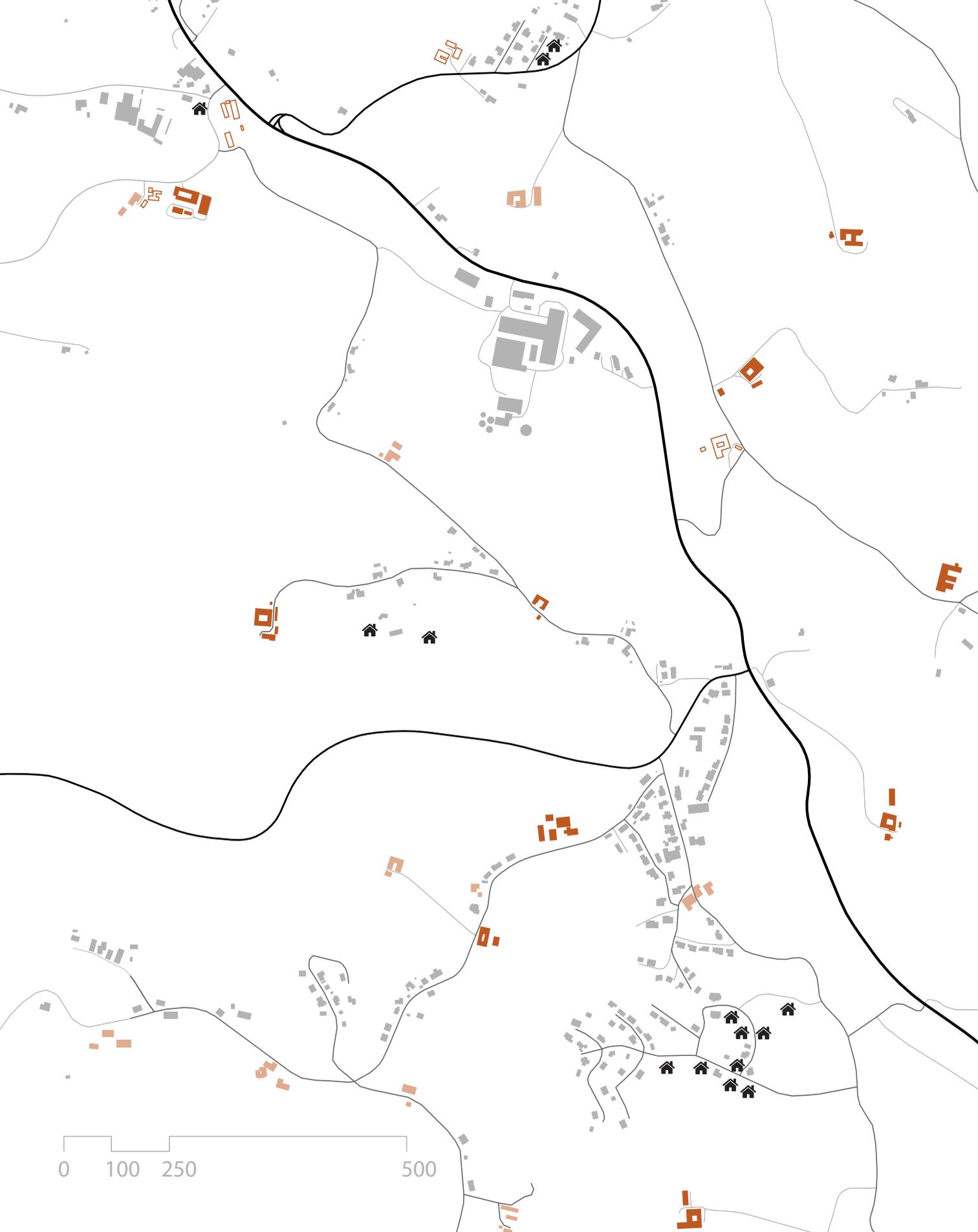
Während Bauernhöfe zum Teil komplett leer stehen oder teilweise Wirtschaftsgebäude keiner Nutzung unterliegen, werden in dieser ländlichen Gegend, rund 500 bis 7000 Meter vom Ortszentrum entfernt, immer noch Einfamilienhäuser gebaut. Zwar bietet die Umgebung weder Nahversorger, noch Gasthäuser, Ärzte oder Bildungseinrichtungen, (außer einer Volksschule, die mit geringen Schülerzahlen kämpft), jedoch ist die Lage an der Bundesstraße mit Anbindung nach Linz, wo die meisten arbeiten, sehr attraktiv. Die Fahrzeit beträgt eine gute halbe Stunde, bei Stau gerne auch das Doppelte, und diesen gibt es täglich.

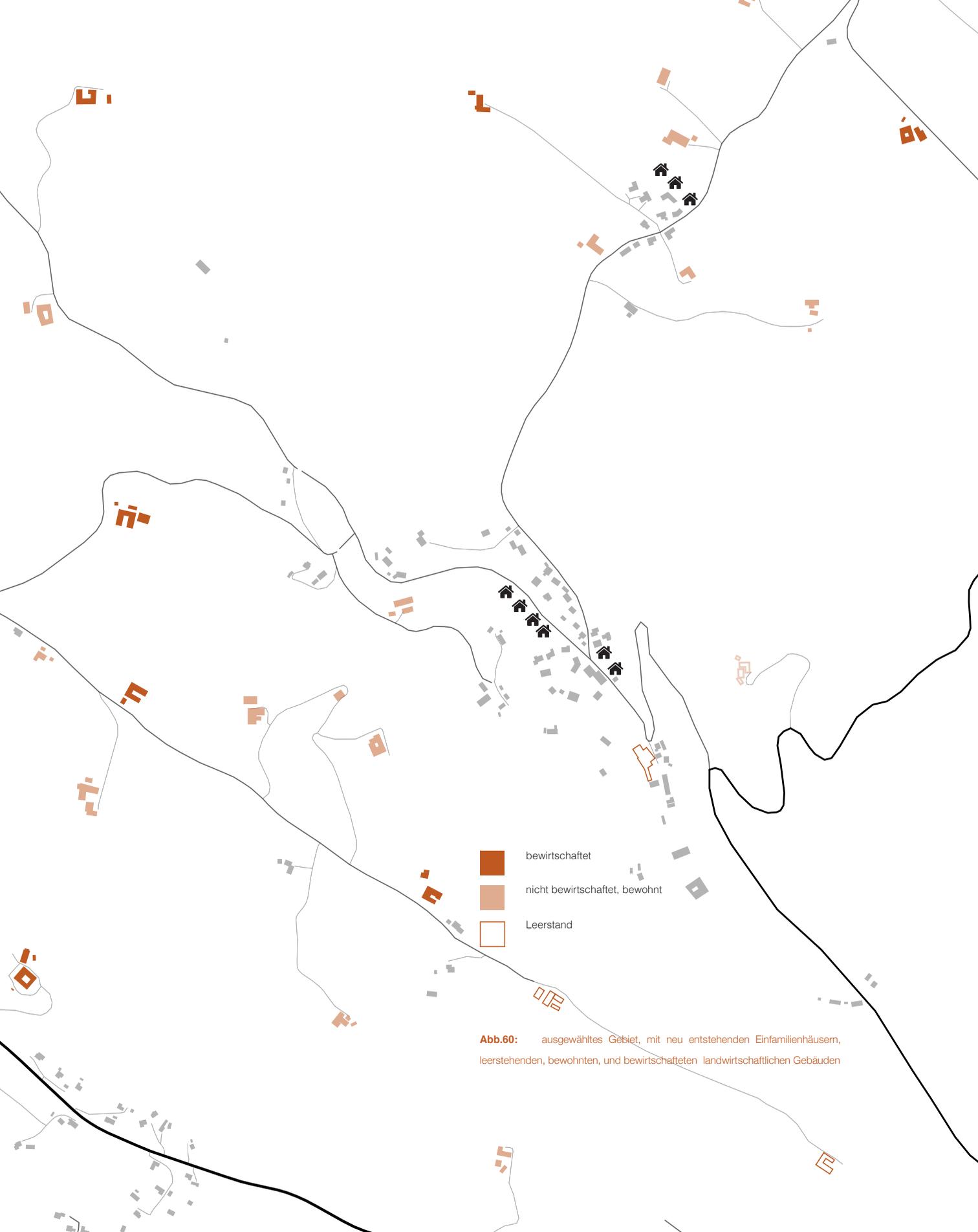




-  landwirtschaftliche Bauten
-  sonstige Bebauung

**Abb.59:** genauere Betrachtung des ausgewählten Gebiets





**Abb.60:** ausgewähltes Gebiet, mit neu entstehenden Einfamilienhäusern, leerstehenden, bewohnten, und bewirtschafteten landwirtschaftlichen Gebäuden



**Abb.61:** leerstehender ehemaliger Gasthof, inklusive Viehhaltung, Schlachthof und Fleischerei



**Abb.62:** unbewohnter Bauernhof



**Abb.63:** neu entstehende Einfamilienhaussiedlungen an der Bundesstraße



**Abb.64:** Neubau eines Einfamilienhauses und drei weitere zu verkaufende Bauparzellen auf den Nachbargrundstücken

## 7.2 IDEE

Nachdem sich das Idealmodell weiter und weiter verbreitet und immer mehr Landwirte auf eine von der Gemeinschaft unterstützte Landwirtschaft umstellen gibt es Bedarf, auch den leerstehenden Höfen in der Region wieder eine Nutzung zuzuführen. Einerseits gibt es Höfe, die komplett leer stehen, andererseits gibt es welche, die zwar bewohnt werden, jedoch leerstehende Wirtschaftsgebäude haben. Auch werden Betriebe mitgedacht, die zwar jetzt noch als Vollerwerb geführt werden. Jedoch gibt es welche, die zum Beispiel ihren Hof allein, ohne Nachfolger, selbstversorgerisch bewirtschaften und keine Perspektive haben, auch weil der Hof noch bewirtschaftet wird wie vor Jahrzehnten und dem heutigen Standard bei weitem nicht entspricht, da keine Änderungen vorgenommen worden sind.

Darum wird versucht ein Konzept zu entwickeln, das Trends für die Zukunft berücksichtigt, um so Tendenzen frühzeitig erkennen und Leerstände durch neue Möglichkeiten und Nutzungen vermeiden zu können.

Die Möglichkeiten für neue Bewohner und das, was sie daraus machen, sind vielfältig.

Die Höfe sind fast ausschließlich in Privatbesitz. Es wird von Seiten der Besitzer oft einfach geduldet, dass die Höfe leer stehen und nichts damit passiert. Die meisten Höfe werden innerhalb der Familie vererbt. Die Erben aber leben selbst im Einfamilienhaus und arbeiten in der Stadt.

Durch die Etablierung des Modells in der Region wird das Bewusstsein für den Leerstand gestärkt, man überlässt seinen Hof gerne anderen, die ihn bewohnen und bewirtschaften wollen, da nur durch die Nutzung ein Gebäude erhalten werden kann.

Das Ziel ist es, den leerstehenden Höfen ihre ursprünglichen Funktionen, das Wohnen und Betreiben der Landwirtschaft, wieder zurückzugeben. Zusätzlich werden Nutzungen eingefügt, die aufgrund des Netzwerkes notwendig werden, nämlich Räume für die Organisation und die Bildung.

Das funktioniert sowohl für komplett leerstehende Gebäude, als auch für Betriebe im Neben- oder Haupterwerb, die keine Perspektive mehr haben. Sie können zusätzlich Funktionen aufnehmen und so ihre Zukunft aktiv mitgestalten, indem sie zum Beispiel Nachfolger finden, die nicht direkt aus der Familie stammen.

aktuelle Situation

angestrebte Situation

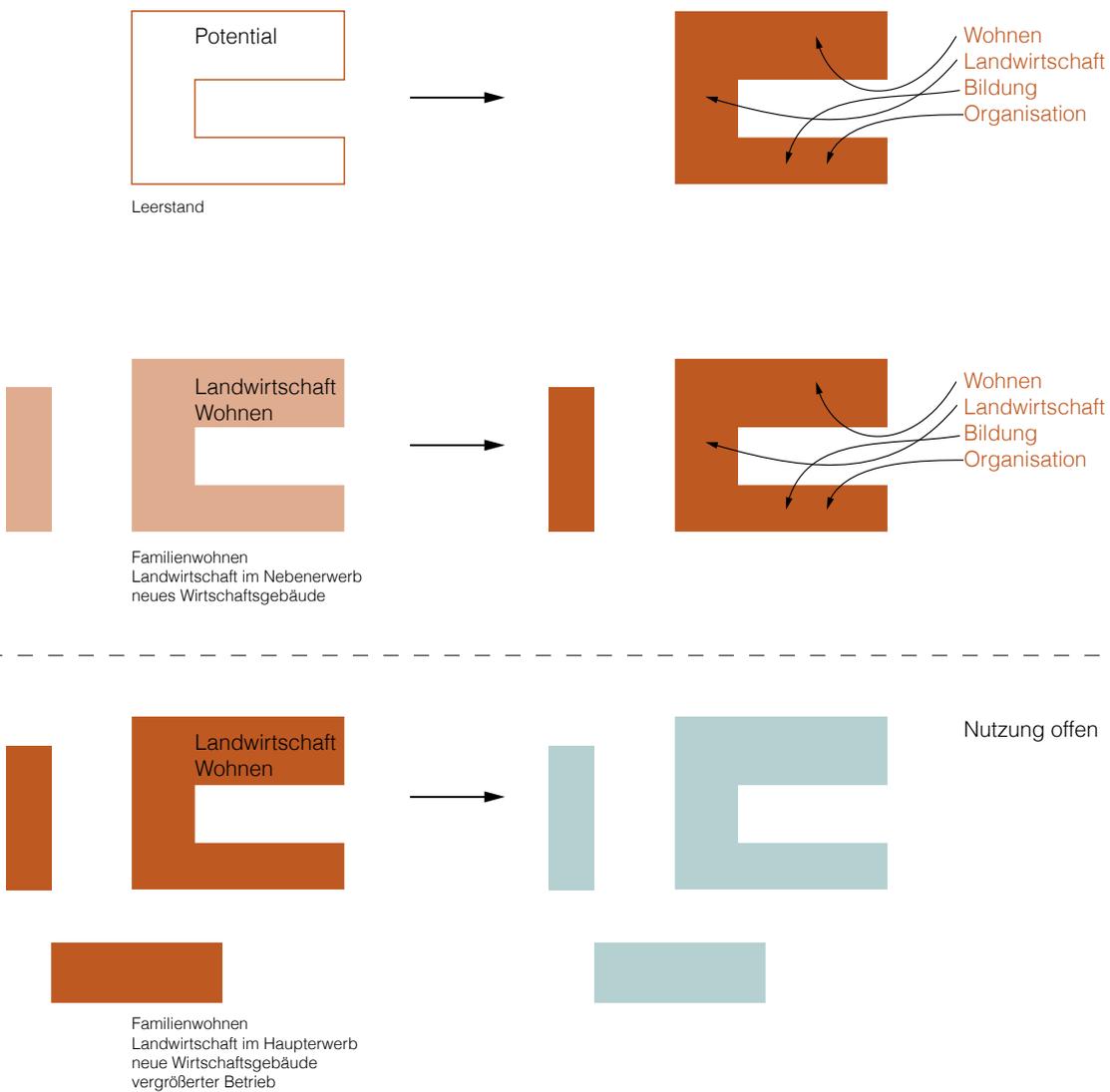


Abb.65: aktuelle Nutzungen landwirtschaftlicher Betriebe und Ziele

### 7.3 TYPOLOGIE

Anhand eines typologischen Grundrisses, wie er beispielsweise in der Region vorkommt, soll die Idee im Plan umgesetzt werden. Es geht darum auszutesten, wie solche gemeinschaftlichen Wohn-, Lebens- und Arbeitsformen im Bestand umgesetzt werden können.

Es wird bewusst nicht ein spezieller Hof in der Region gewählt, an dem das Modell ausprobiert wird, sondern eine Typologie eines Hofes im Gebiet. Der Grundriss gilt als Typ, als Schema für sehr viele Bauernhöfe. Dieser Typ wurde in der Vergangenheit immer an den jeweiligen Bauplatz angepasst, sieht nie komplett gleich aus, lässt aber dennoch eine Einheitlichkeit auf dem Land erkennen. Im Laufe der Jahrzehnte wurde dieser Typ immer wieder verändert und technologischen Neuerungen angepasst. So kommt es heute, dass diese Höfe in unterschiedlichsten „Stadien“ nebeneinander existieren. Manche wurden in den letzten 200 Jahren kaum verändert, gerade das Nötigste wurde gemacht, andere wiederum lassen kaum mehr die ursprüngliche Struktur erkennen, da sie immer wieder transformiert und angepasst wurden, und dem neuesten technologischen Stand entsprechen (Vgl. auch Kapitel 4.4.2).

Dennoch wird die alte Typologie hergenommen. Anhand dieser soll gezeigt werden, dass Veränderungen nicht nur auf einem bestimmten Hof möglich sind. Sie sind auf allen Höfen möglich, auch wenn sie überall an das Spezifische des Ortes angepasst werden müssen. Doch jeder Bestand hat Potenzial für neue Inhalte und neue Nutzungen. Sie müssen nur gefunden werden, und die nächsten Seiten zeigen, dass verschiedenste Möglichkeiten umsetzbar sind.

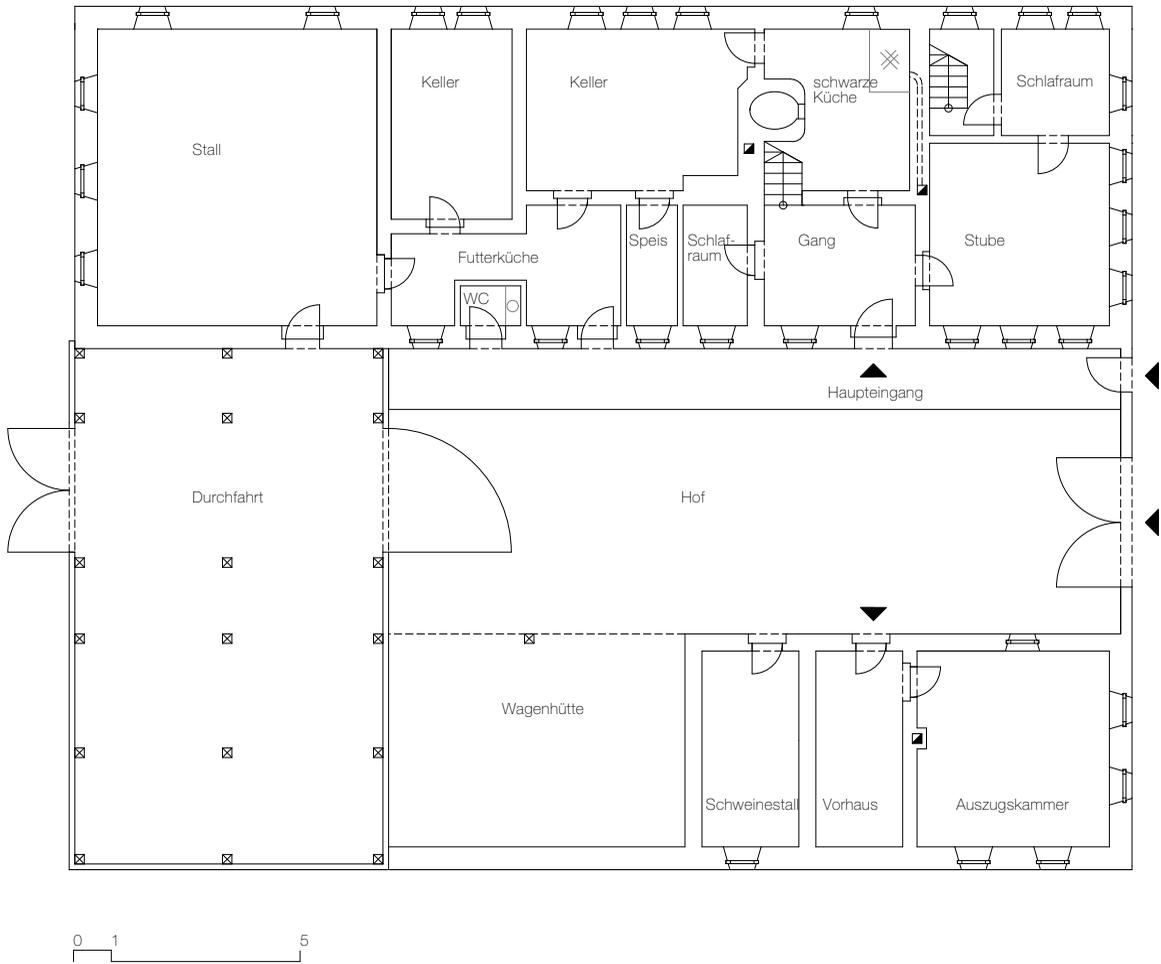
Es wird die Typologie eines Dreiseithofes hergenommen. Zwar ist das ausgewählte Gebiet ein Übergangsbereich, was die unterschiedlichen Typologien betrifft, da auch Vierseithöfe und Einspringerhöfe typisch sind, jedoch sind Dreiseithöfe recht häufig und gut geeignet, um beispielhaft Varianten für die Nutzung leerstehender Höfe aufzuzeigen.

Dabei werden beim Dreiseithof drei Bauten unter einem Dach zusammengeschlossen und mit einer Mauer an der Giebelseite verbunden. Die beiden lang gestreckten Baukörper umschließen einen Innenhof. Alle Funktionen des Gebäudes orientieren sich zum Innenhof, der über Tor und/oder Gekür erreichbar ist. Der Typ kommt als geschlossener Baukörper aufgrund der Dorfenge aus Dorfsiedlungen. Dieses Prinzip wurde jedoch auch in Einödsiedlungen übernommen.

Meist liegt rechts von der Toreinfahrt der Wohntrakt, und links davon das Auszugshaus beziehungsweise der Altenteil. Das Wohnhaus des Gebäudes ist ein Speicherhaus und meist zweigeschossig und somit höher als das Auszugshaus. Auf der gegenüberliegenden Seite befinden sich oft ein Schweinestall, die Holzhütte und die Wagenhütte. Am Hofende liegen Stadel und Tenne in der Mitte. Meist wurde der Hof so angeordnet, dass man möglichst geradlinig von der Tenne durch den Hof zur Toreinfahrt fahren konnte.<sup>183</sup>

Fassadenschmuck ist in diesem kargen Gebiet, in dem Leben ein Existenzkampf war, selten zu finden. Traditionelle Materialien der Region, also Granitstein und Holz, waren die Baumaterialien.<sup>184</sup>

183 Vgl. Spielhofer 1984, 5.  
184 Vgl. Spielhofer 1984, 6.

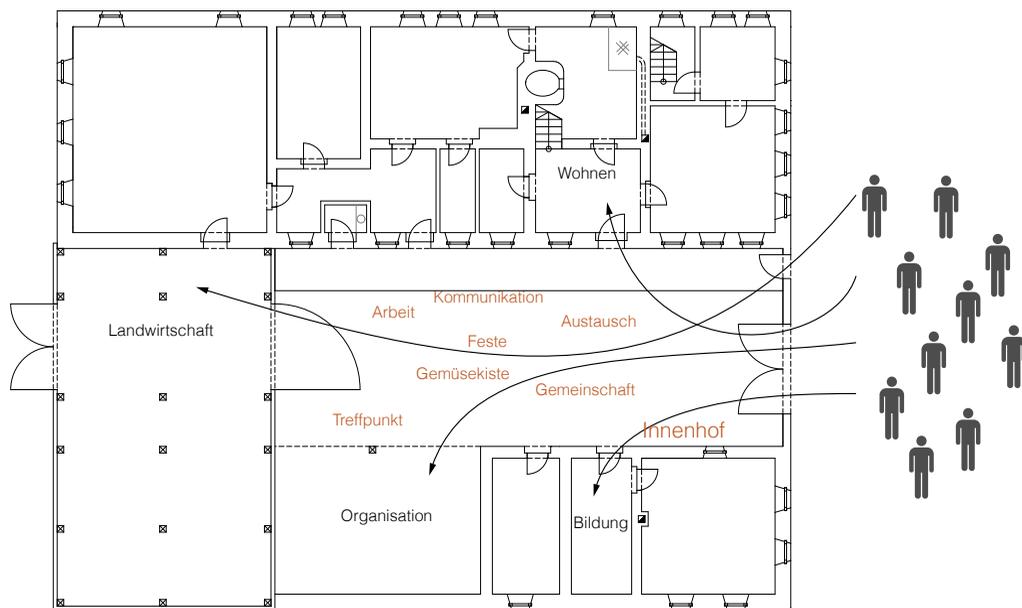


**Abb.66:** Typologie Dreiseithof

Durch die Technisierung der Landwirtschaft haben sich bereits Veränderungen der Wirtschaftsgebäude ergeben. Silos wurden nötig, die Innenhöfe und Tore, die auf das Maß der Pferde abgestimmt waren, reichen nicht mehr aus. Deswegen verlagert sich der betriebliche Teil oft an die Hinterseite des Hofes. Zusätzliche Bauten, wie Maschinenhallen und Zubauten entstehen an der Hinterseite.<sup>185</sup>

Da diese Gebäude oft schon aufgestockt wurden, heute schon zweigeschossig sind und schon teilweise neue Wirtschaftsgebäude entstanden sind, können ehemalige Speicherräume und das Obergeschoss neu genutzt werden.

Durch die Veränderungen weichen die momentan in der Region zu findenden Höfe immer mehr von den Typologien ab. Jedoch kann anhand der Typologie sehr gut gezeigt werden, dass vielfältige Umnutzungen möglich sind. Ein genauer Entwurf ist natürlich immer nur an einem konkreten Beispiel sinnvoll, hier soll aber vielmehr eine Summe an Möglichkeiten gezeigt und der Beweis dafür geliefert werden, dass es sich lohnt, leerstehende oder teilweise leerstehende, ehemals landwirtschaftlich genutzte Bauten wieder zu nutzen.



**Abb.67:** Innenhof des Dreiseithofes als Treffpunkt

## 7.4 ENTWURF

Exemplarisch werden hier drei Grundrissvarianten gezeigt, wie sich die Idee ins Gebaute umsetzen lässt.

Ziel ist es durch wenige und nur gezielte Eingriffe und kleine Veränderungen die Lebensqualität zu steigern und die Grundrisse den heutigen Bedürfnissen anzupassen.

Die Höfe sind dann in der Lage angemessenen Wohnraum zu schaffen. Die folgenden Varianten dazu sind sehr unterschiedlich, da unterschiedliche Menschen verschiedene Lebensformen leben und somit diverse Grundrisse nötig sind um ein vielfältiges Angebot zu schaffen, dass im Idealfall eine heterogene Bevölkerung am Land erzeugt.

Die Vorschläge werden jeweils in Grundrissen und Isometrien dargestellt. Da in der Literatur keine Schnitte zu den typologischen Grundrissen zu finden waren, werden sie auch hier nicht dargestellt.



## 7.4.1 SZENARIO 1

Das erste Szenario nimmt als Basis einen leerstehenden Hof. Das Netzwerk ist der Bevölkerung schon bekannt und wird gut angenommen. Eine junge Familie, die ursprünglich vorhatte, ein Einfamilienhaus zu errichten, erkennt, dass es im Einfamilienhaus im Alter schwer werden könnte, wenn die Kinder ausziehen und der Alltag allein bewerkstelligt werden muss. Da sie von organisatorisch tätigen Bekannten im Netzwerk erfahren, dass es Leerstände gibt, deren Benutzer sich freuen würden, wenn das Gebäude genutzt wird, entschließen sie sich, dort hin zu ziehen. Von den beiden Erwachsenen arbeitet einer Vollzeit für die Landwirtschaft. Sie wohnen sehr konventionell, betreiben die ortsübliche Viehwirtschaft, die im

Vergleich zu anderen Bewirtschaftungsarten relativ wenig Zeit in Anspruch nimmt und haben einen Obst- und Gemüsegarten.

Da der Altenteil aktuell nicht gebraucht wird, richten sie dort einen Hofladen ein. Sie bieten den Abnehmern Obst, Gemüse und Rindfleisch je nach Schlachtterminen. Außerdem entsteht im Obergeschoss des Auszugshauses eine Küche, die sowohl als Verarbeitungsraum für die Familie genutzt werden kann, wenn zum Beispiel Marmelade eingekocht wird, um sie in der Region zu verteilen, als auch für Workshops und Seminare, die vom Organisationstrupp veranstaltet werden und dort die Möglichkeit haben, die Räumlichkeiten zu nutzen.

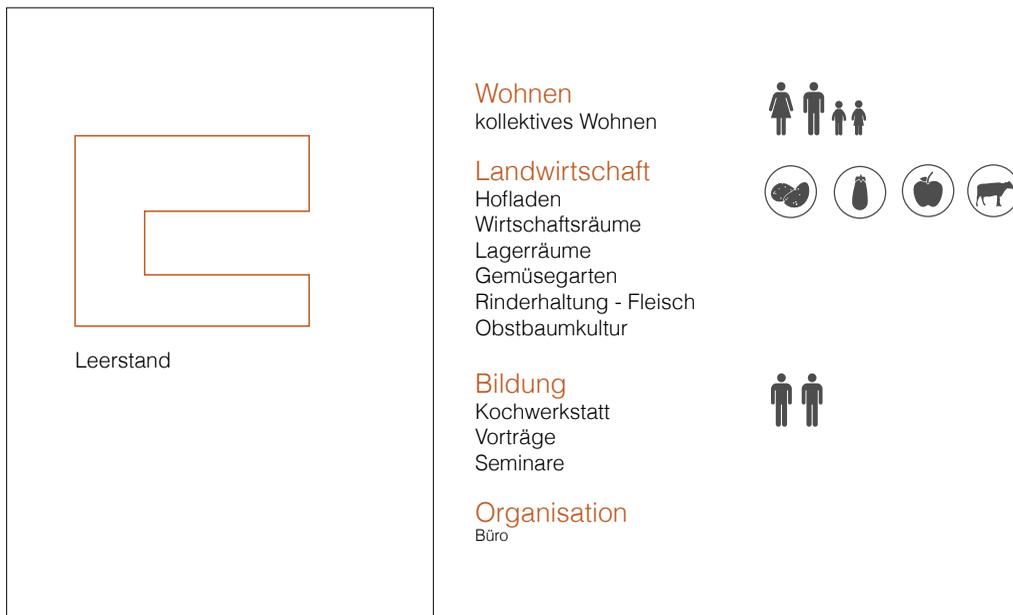


Abb.68: Inhalte Szenario 1

Gemüsegarten

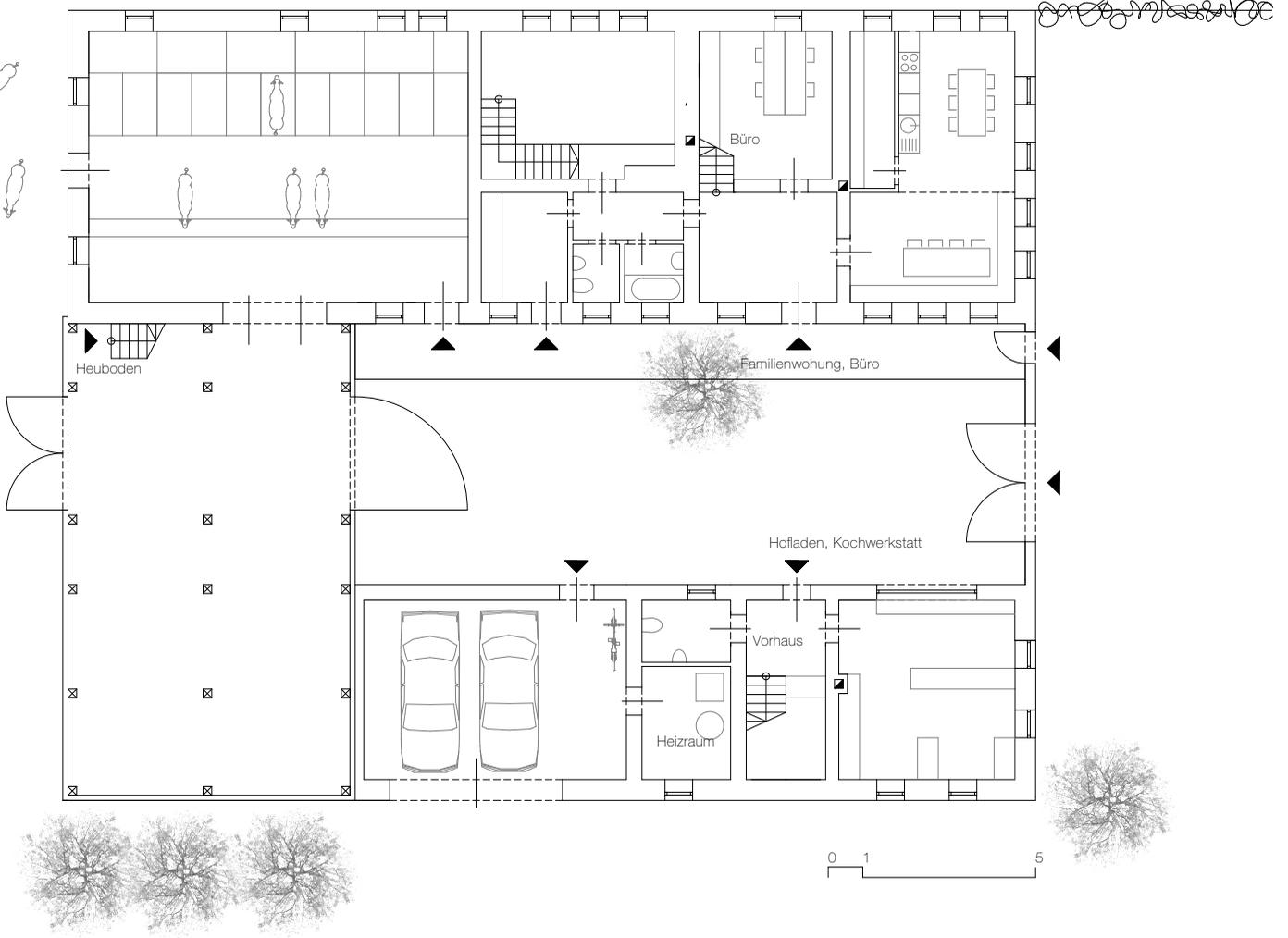
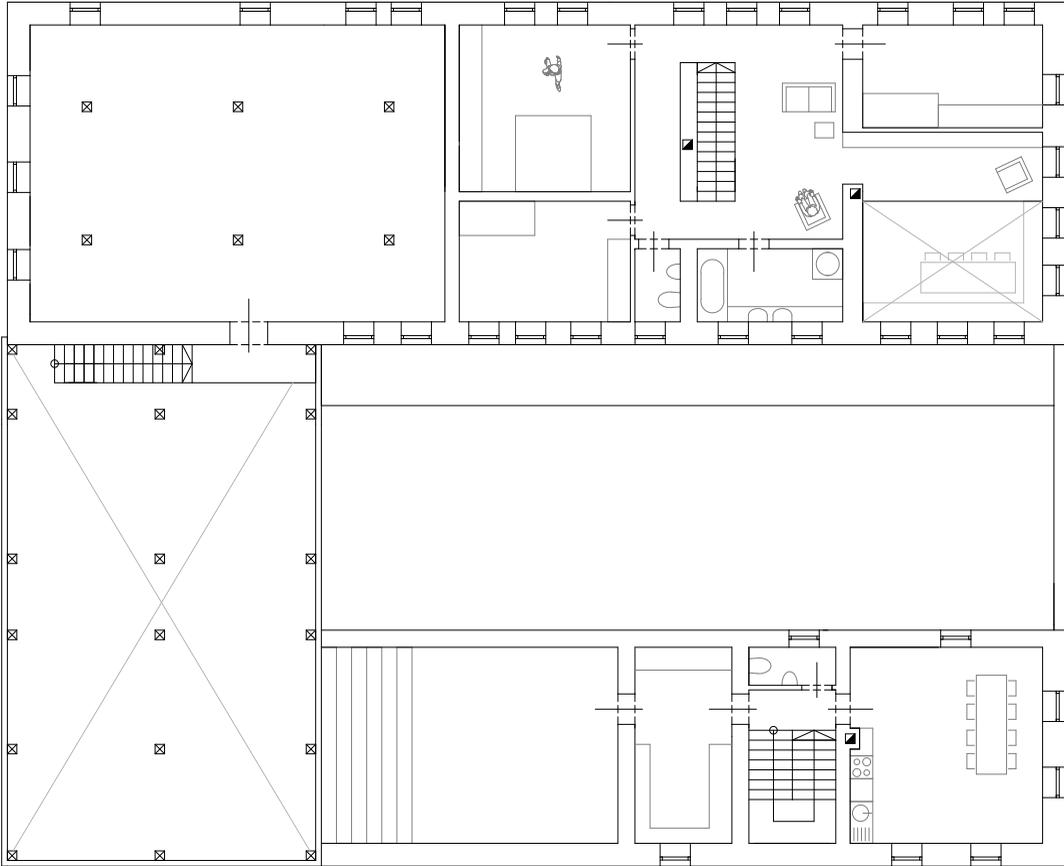


Abb.69: Grundriss Erdgeschoss



**Abb.70:** Grundriss Obergeschoss

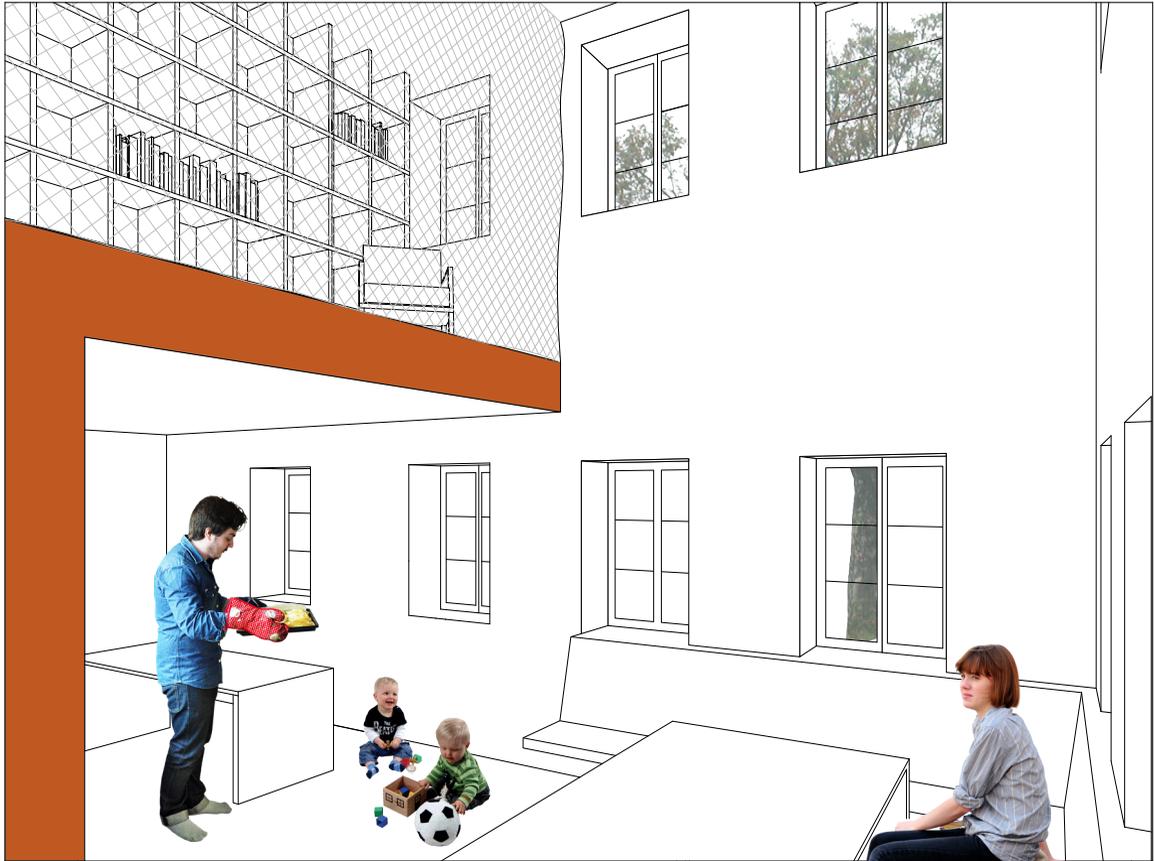


Abb.71: Die Stube: Aufenthaltsraum und Treffpunkt





**Abb.72:** Der Hofladen: Abholung der Lebensmittel und Einkauf regionaler Produkte für Nicht-Mitglieder





## 7.4.2 SZENARIO 2

Einen weiteren Fall könnte man sich so vorstellen: Zwei ältere Personen haben keinen Nachfolger für ihren Bauernhof. Im Alter können sie ihn nicht mehr bewirtschaften, auch können sie dort nicht weiter wohnen, wenn es keine anderen Personen gibt, die sie bei gewissen Tätigkeiten unterstützen.

Deswegen wenden sie sich an die Organisatoren. Diese inserieren den Bauernhof, bieten Wohnraum und Kinderbetreuung durch die Älteren. Gefordert wird von ihnen im Gegenzug der Erhalt der Landwirtschaft und die Akzeptanz gegenüber den Eigentümern.

Daraufhin meldet sich eine kleine Gruppe von Freunden mit Kind. Sie halten Rinder und produzieren Erzeugnisse aus Milch. Es gibt Lagerflächen und

Wirtschaftsräume. Zusätzlich zu den Milchprodukten bieten sie ihren Abnehmern Getreide und Brot. Überschüsse davon gelangen wiederum zu anderen Betrieben, die ihren Konsumenten dann eine vielfältigere Auswahl an Lebensmitteln zur Verfügung stellen kann.

Da sie noch leerstehende Räume auf dem Hof haben, können Büroräume für das Netzwerk eingerichtet werden. Außerdem bleibt Raum für gemischte Nutzungen wie Seminare, Infovorträge und andere Veranstaltungen.

Leerstehende Zimmer im Wohngebäude werden an Freiwillige vergeben. Sie ermöglichen es Menschen, die daran interessiert sind, für eine bestimmte Zeit freiwillig am Hof mitzuarbeiten, mit ihnen zu leben und intensive Einblicke in den Alltag am Bauernhof zu bekommen.

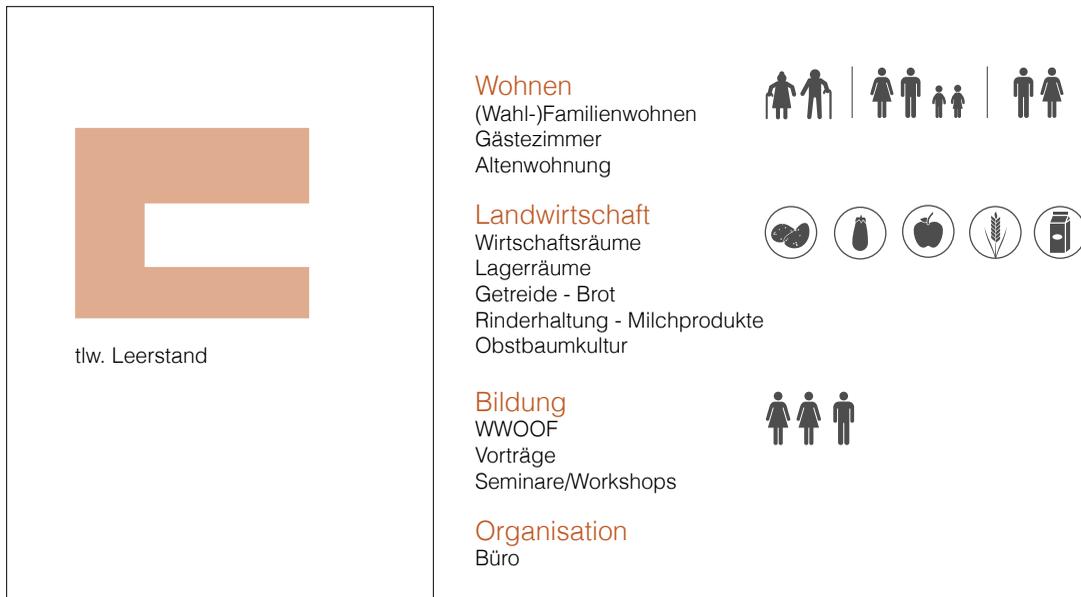
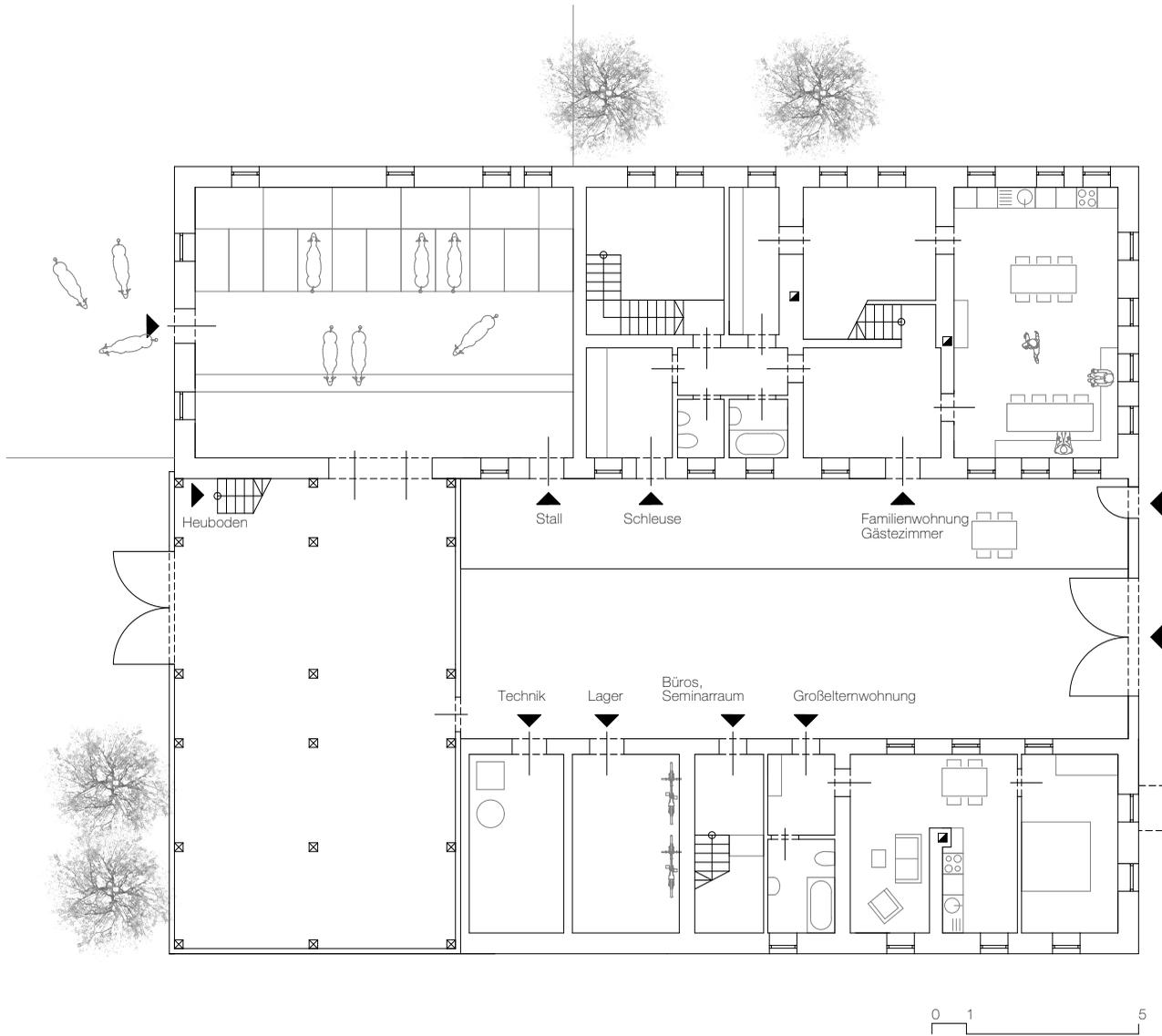
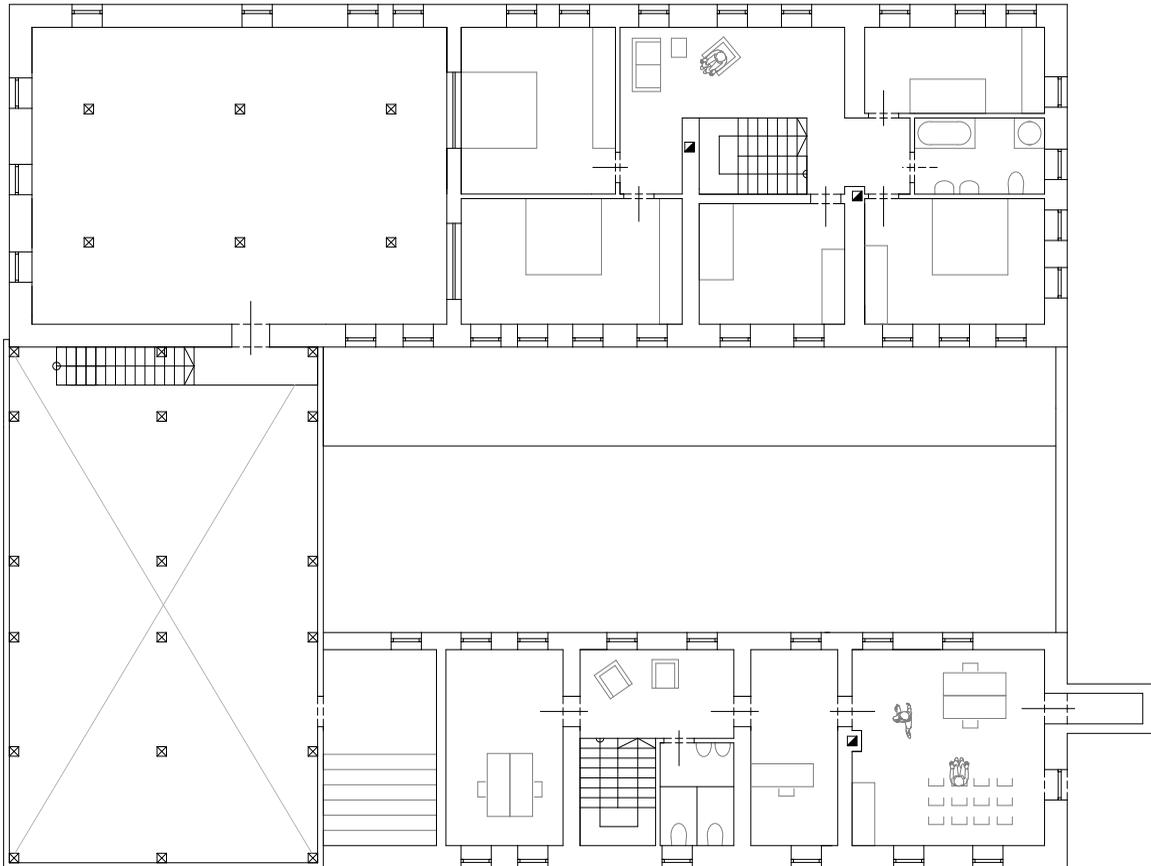


Abb.73: Inhalte Szenario 2



**Abb.74:** Grundriss Erdgeschoss



**Abb.75:** Grundriss Obergeschoss

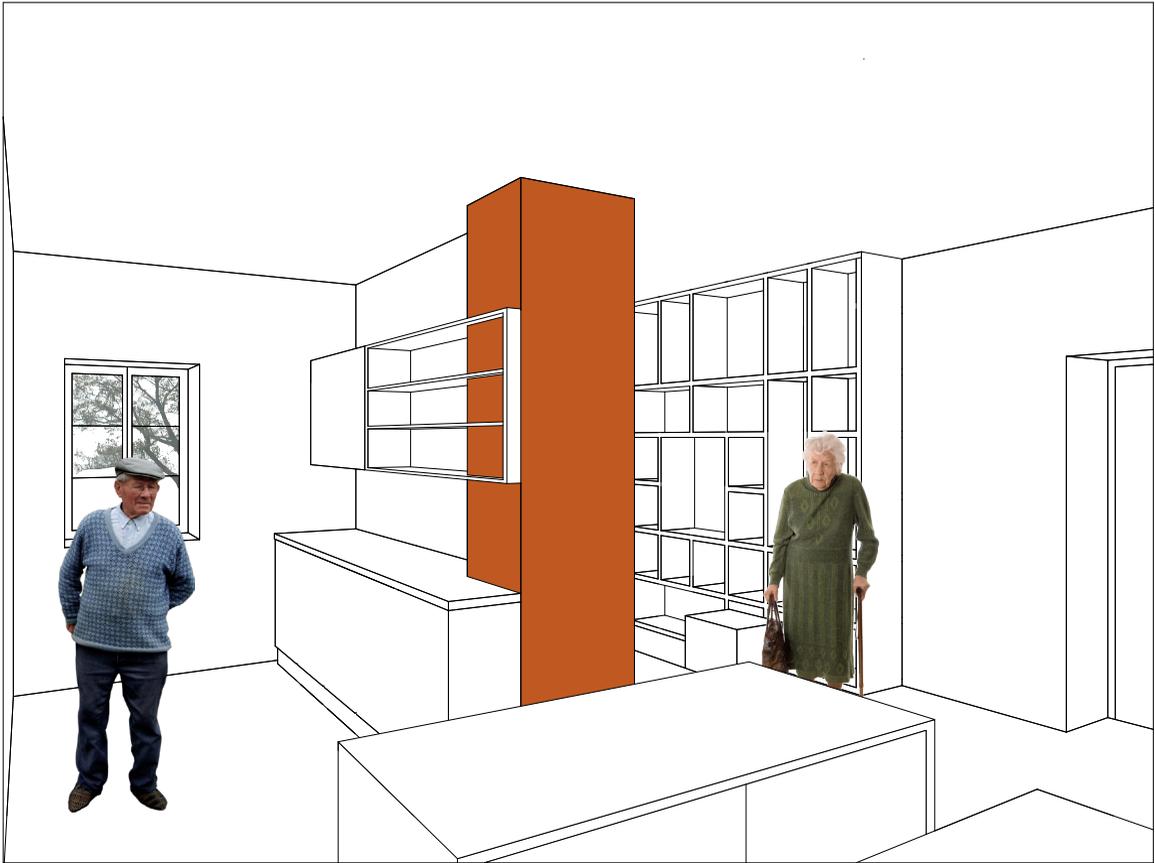
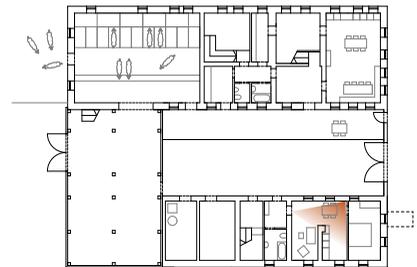


Abb.76: Seniorenwohnung





**Abb.77:** Schlafzimmer mit Durchblick





### 7.4.3 SZENARIO 3

In diesem Fall zieht ein Kollektiv, ein paar Erwachsene mit Kindern auf einen leerstehenden Hof. Wie bei den anderen Varianten auch bleibt die Stube als Zentrum des Hauses an ihrem ursprünglichen Platz. Im Obergeschoss gibt es keine abgetrennten Zimmer, sondern Boxen, die als Privatreich dienen, in denen Bett, Kasten und Regale für persönliche Gegenstände integriert sind. So kann auch die Anzahl der Bewohner durch zusätzliche Boxen variiert werden. Des Weiteren bieten sie durch ein Bettenlager im Heu Schulklassen oder Familien die Möglichkeit,

Exkursionen oder Urlaube am Bauernhof zu machen. In den Räumen des Auszugshauses im Erdgeschoss werden ein Schlachtraum inklusive dazugehörigem Kühlraum und Verarbeitungsraum untergebracht. In diesem Beispiel hält die Gemeinschaft Schweine, die auch geschlachtet werden. Dieser Schlachtraum ist jedoch so gedacht, dass auch andere Betriebe der Umgebung ihre Tiere anliefern und hier schlachten können. Das erspart lange Transportwege und produziert die Fleischprodukte direkt in der Region.

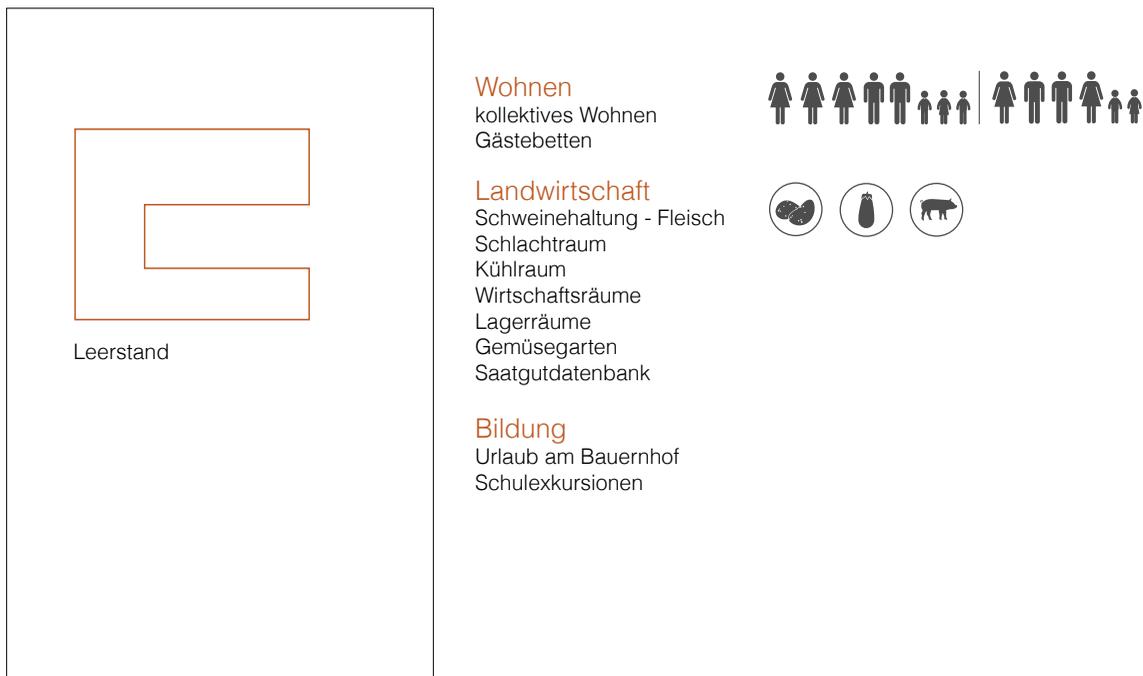
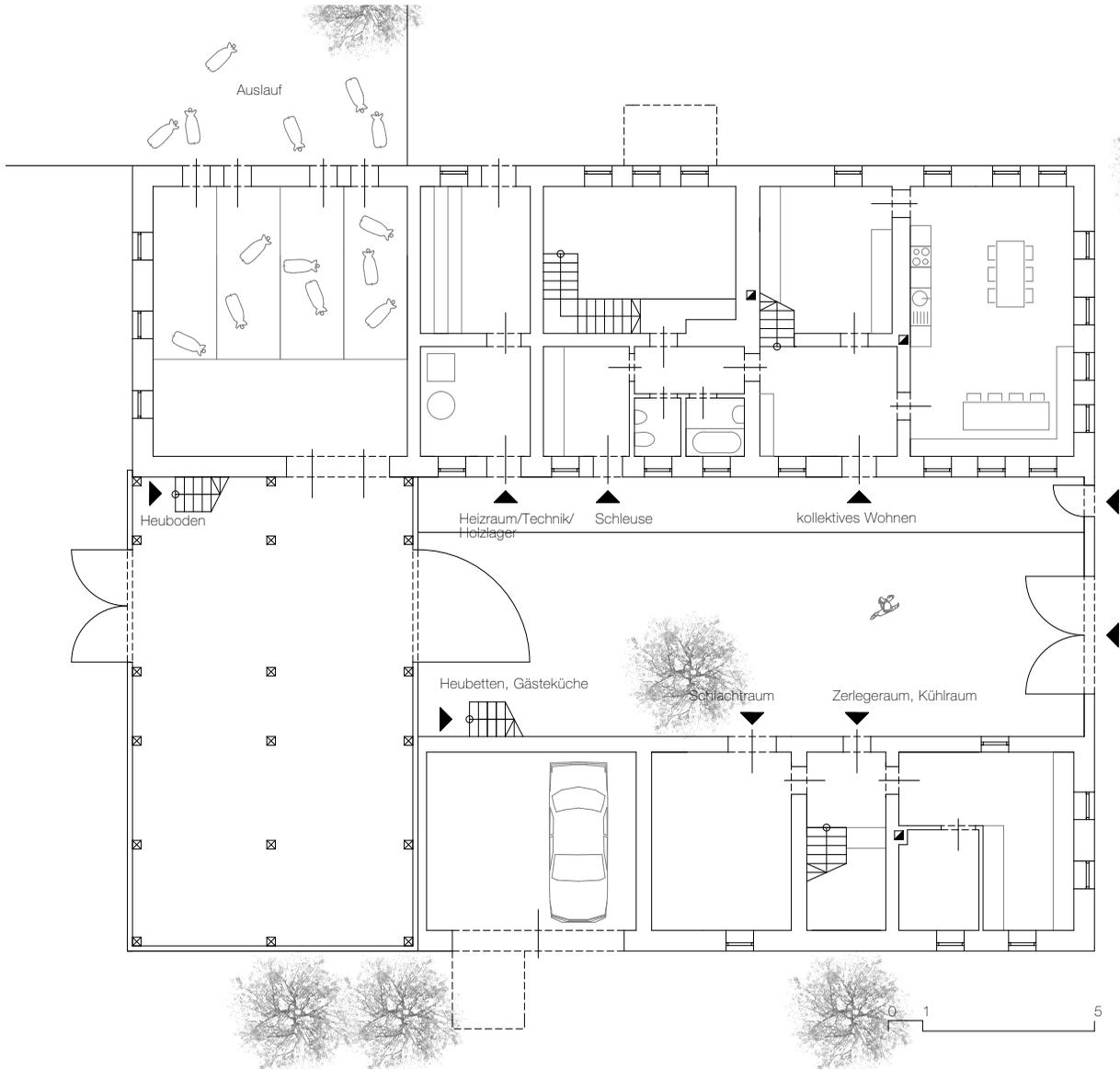
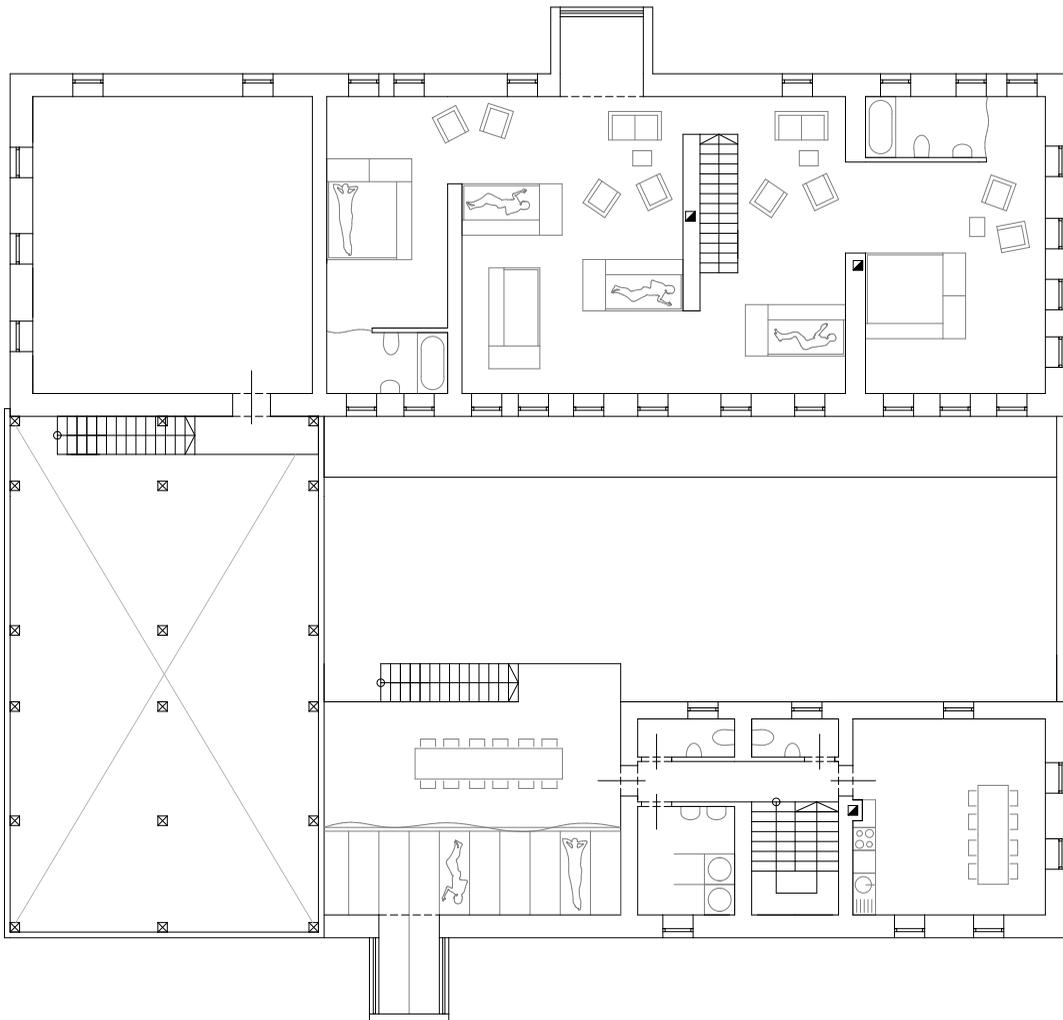


Abb.78: Inhalt Szenario 3



**Abb.79:** Grundriss Erdgeschoss



**Abb.80:** Grundriss Obergeschoss

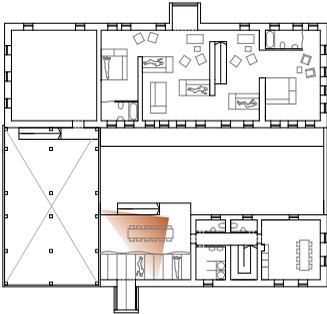


**Abb.81:** private (Schlaf)-nischen im kollektiven Wohnen





Abb.82: Heulager





## 7.5 SCHAUBILDER

Folgende Bilder zeigen wie verlassene Bauten wieder aufleben können. Einzelne Inhalte, Nutzungen, Elemente oder Eingriffe werden von den Grundrissen auf reelle Höfe übertragen und zeigen, dass nur kleine Eingriffe nötig sind. Sie stellen dar, wofür der Grundriss nicht reicht. Es wird eine Aussage darüber getroffen, wie sich Änderungen und Anpassungen in der Dreidimensionalität auswirken. Ziel dabei ist eine Steigerung der Raumqualität, die bereits durch kleine Adaptierungen sichtbar wird. Das wichtigste um den Bauernhöfen wieder einen Sinn zu geben ist der Mensch, der durch sein Handeln die Umgebung gestaltet.



Abb.83: geschlossen

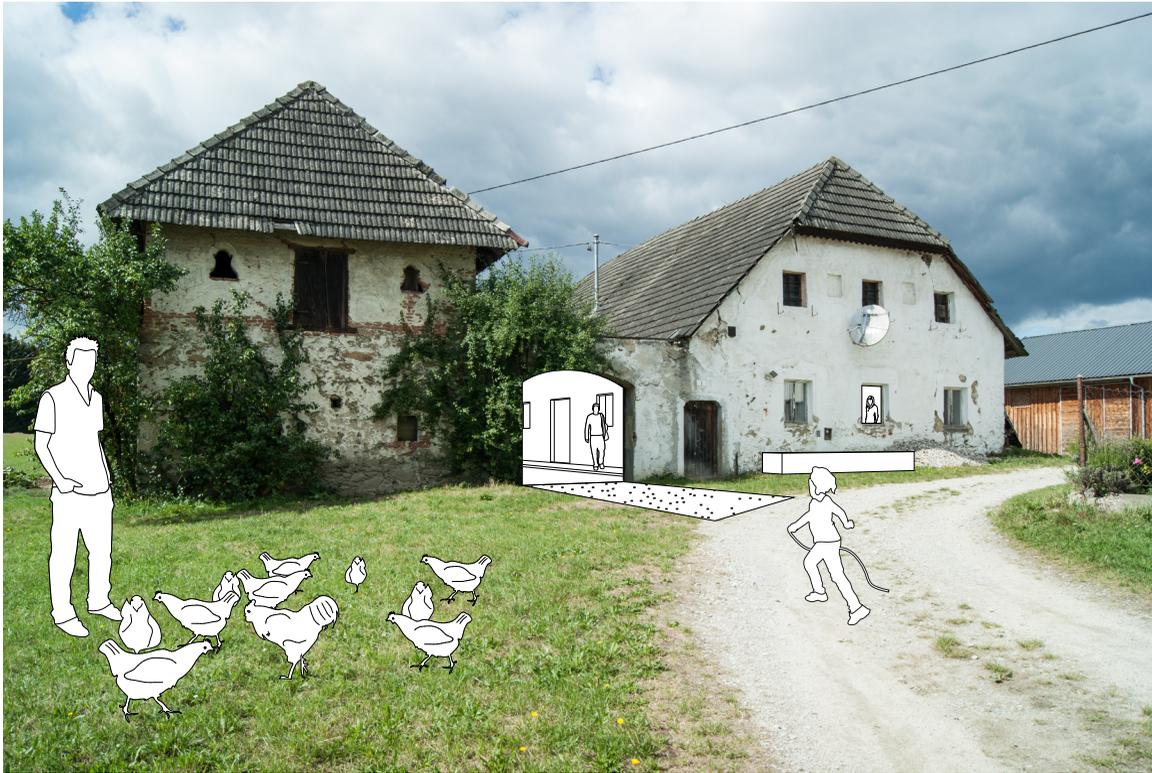


Abb.84: offen



**Abb.85:** einsam

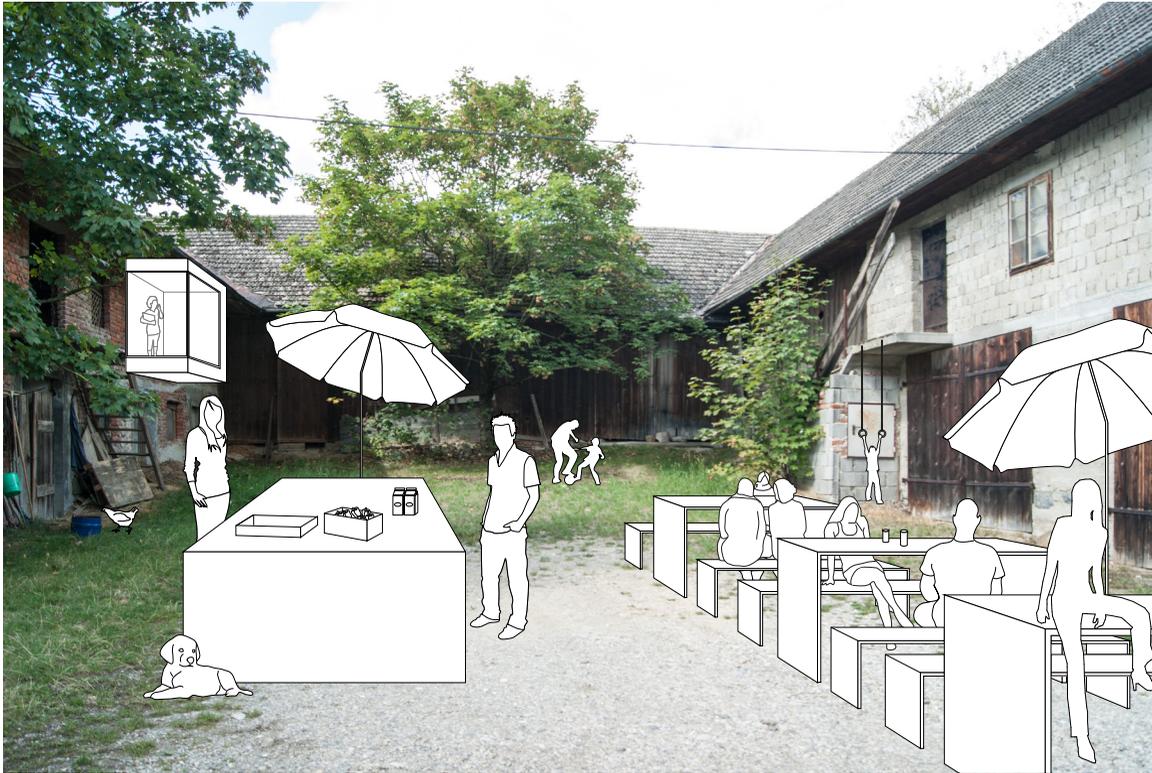


Abb.86: gemeinsam



Abb.87: ungenutzt



Abb.88: umgenutzt



**Abb.89:** konsumieren

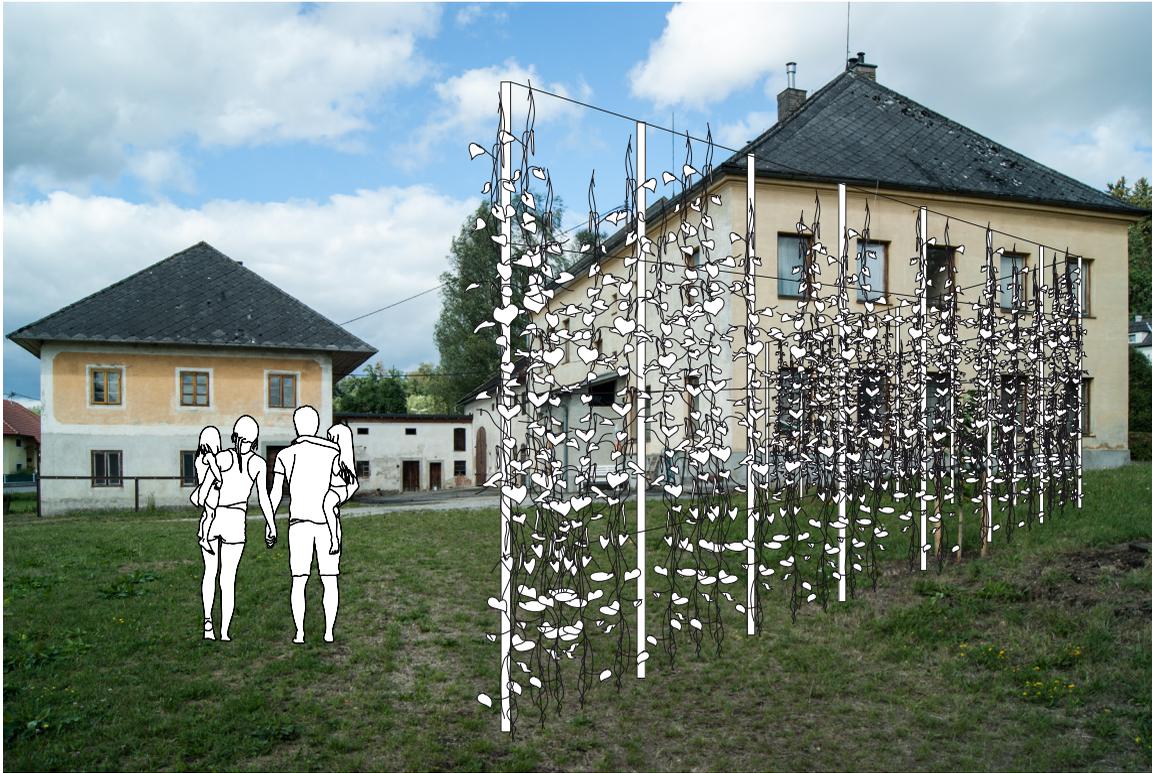


Abb.90: produzieren



**Abb.91:** unbewohnt

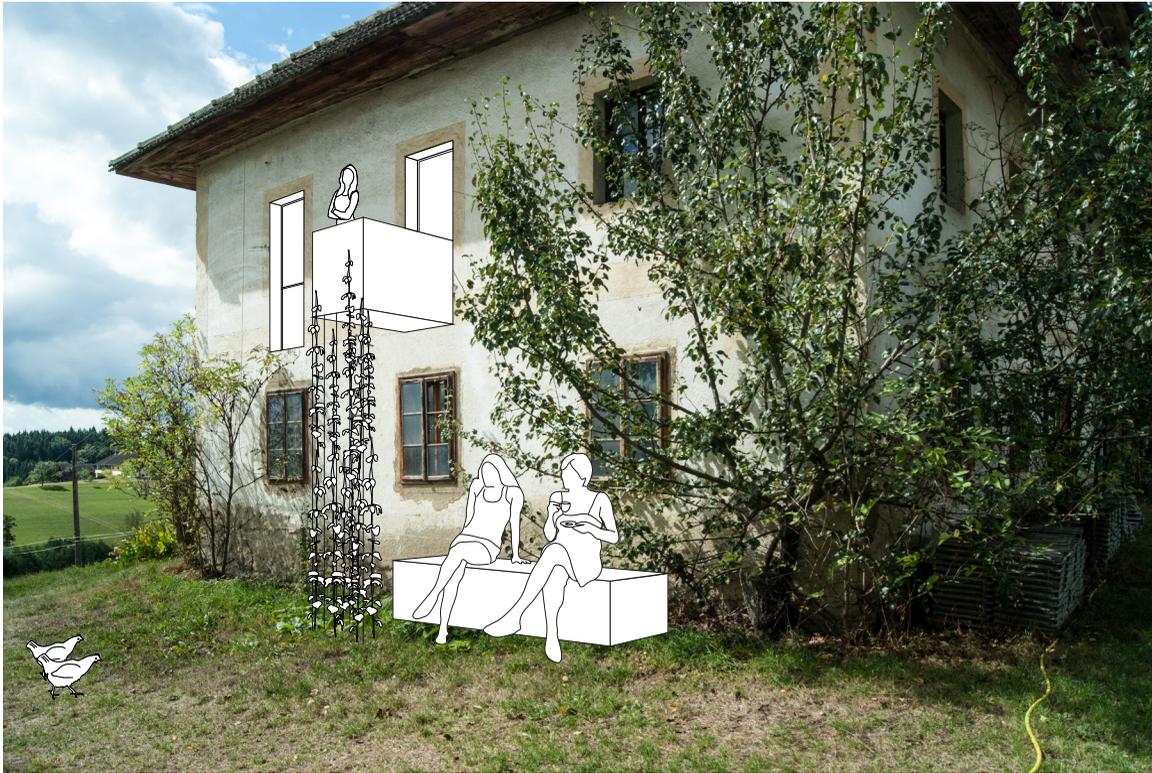


Abb.92: bewohnt



**Abb.93:** nutzlos

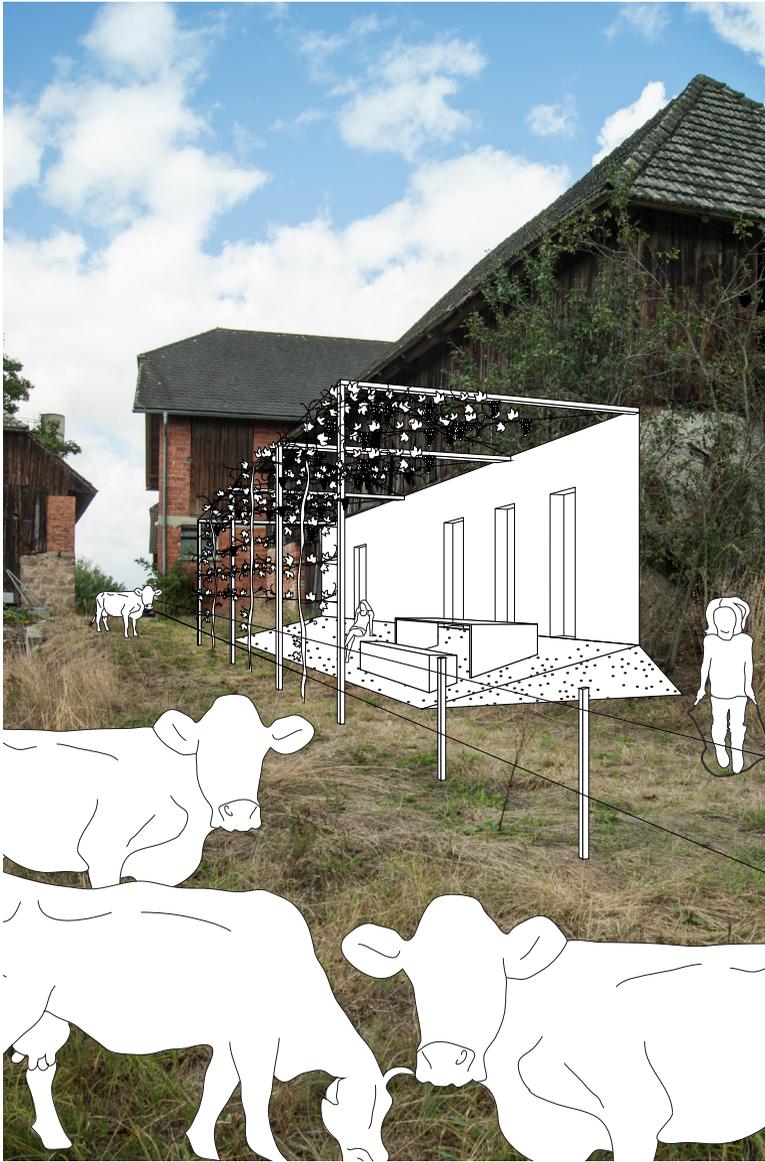


Abb.94: nützlich



## 8 ZUSAMMENFASSUNG

Die Arbeit beschreibt die Konsequenz konzeptioneller Prozesse und entwickelt daraus Möglichkeiten für den ländlichen Raum und landwirtschaftliche Gebäude.

Das Überdenken von starren Gesellschaftsmodellen und aktuelle Trends in der Gesellschaftsentwicklung bieten einen Nährboden für die weitere Entwicklung der sich im Umbruch befindenden Landwirtschaft im Projektgebiet. Die Ergebnisse der Recherche über den Menschen und die Gesellschaft, den Raum und seine aktuelle Entwicklung sowie die Landwirtschaft und den Strukturwandel dienen als Grundlage für das Idealmodell, das diese Bereiche sehr nahe zusammenführt. Es zeigt auf, dass es sehr wohl Handlungsspielraum abseits des globalisierten, marktwirtschaftlich orientierten Systems in der Landwirtschaft gibt, der Produzenten und Konsumenten zusammenrückt und so den Konnex zwischen den beiden wesentlichen, voneinander entkoppelten Bauformen am Land, nämlich dem Einfamilienhaus und dem Bauernhof, herstellt. Dieses definierte Netzwerk schafft Bewusstsein für die Herkunft und Qualität der Lebensmittel, verbindet Menschen miteinander, schafft neue soziale Gefüge und stärkt die klein strukturierte Landwirtschaft und in der Folge die Region.

Der Begriff der Architektur wird hier weiter gefasst. Sie gilt jedoch als Initiatorin unterschiedlicher Prozesse am Land und kann politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Modelle unterstützen und in ihrer Ausformulierung stärken. Daher trifft die Arbeit zum Schluss Aussagen darüber, wie sich die Ausformungen dieses Modells auf einzelnen, leerstehenden Höfe zeigen und beweist, dass schon kleine Eingriffe in die bestehende Bausubstanz die Raumqualität steigern können, wobei bauliche Konsequenzen von der Wichtigkeit her hinter dem konzeptionellem Modell anzusiedeln sind.



## 9 QUELLEN

### 9.1 BÜCHER (SELBSTSTÄNDIGE PUBLIKATIONEN)

Adam, Peter/Backhausen, Therese: Oberösterreich. Mühlviertel, o.O. 2003

Achleitner, Friedrich: Region, ein Konstrukt? Regionalismus, eine Pleite?, Basel 1997

Bar Or, Galia: Kibbuz und Bauhaus, Leipzig 2012

Bebel, August: Charles Fourier, Teddington Middlesex 2008

Bommert, Wilfried: Brot und Backstein. Wer ernährt die Städte der Zukunft?, Wien 2014

Chyutin, Michael/Chyutin, Bracha: Architecture and Utopia. The Israeli Experiment, Aldershot 2007

Felber, Christian: Die Gemeinwohl-Ökonomie. Eine demokratische Alternative wächst, Wien 2012

Hanika, Alexander u.a.: ÖROK - Regionalprognosen 2010-2013, Modellrechnung bis 2050. Bevölkerung, Erwerbspersonen und Haushalte in den NUTS-3 Regionen und Bezirken Österreichs, Wien 2011

Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens, Weinheim 2000

Klement, Wolfgang/Hasenberger, Bernhard: Bauernhöfe. Form und Bedeutung alter Gehöfte in Oberösterreich, Linz 1982

Rudofsky, Bernard: Architektur ohne Architekten. Eine Einführung in die anonyme Architektur, Salzburg-Wien 1993

Sottriffer, Christian: Die verlorene Einheit. Haus und Landschaft zwischen Alpen und Adria, Wien 1978

Stenzel, Gerhard: Das Dorf in Österreich, Wien 1985

Weiss, Hans: Schwarzbuch Landwirtschaft. Die Machenschaften der Agrarpolitik, Wien 2010

## 9.2 AUFSÄTZE (UNSELBSTSTÄNDIGE PUBLIKATIONEN)

Danschat, Jens: Die „neue“ Gesellschaft: Auswirkungen auf die bestehenden Planungsverfahren, in: Österreichische Raumordnungskonferenz (Hg.): Raumordnung im 21. Jahrhundert - zwischen Kontinuität und Neuorientierung. 12. ÖROK-Enquete zu 50 Jahre Raumordnung in Österreich, Wien 2005

De Frantz, Monika: Theoretische Grundlagen des Themas Einfamilienhaus, in: Moser, Winfried/Reicher Dieter: Was ist so schön am Eigenheim. Ein Lebensstilkonzept des Wohnens, Wien 2002, 67-138

Dimt, Gunter: Historische Siedlungs- und Gehöftformen, in: Heimaverein Urfahr-Umgebung (Hg.): Urfahr Umgebung. Ein Bezirk stellt sich vor, Linz 2000, 38-44.

Fassmann, Heinz: Demografie und Raumordnung - zum Verhältnis zweier benachbarter Disziplinen, in: Österreichische Raumordnungskonferenz (Hg.): Raumordnung im Umbruch - Herausforderungen, Konflikte, Veränderungen. Festschrift für Eduard Kunze, Wien 2003

Hiess, Helmut: Rahmenbedingungen und Trends der räumlichen Entwicklung Österreichs, in: Hanika, Alexander u.a.: ÖROK - Regionalprognosen 2010-2013, Modellrechnung bis 2050. Bevölkerung, Erwerbspersonen und Haushalte in den NUTS-3 Regionen und Bezirken Österreichs, Wien 2011

Lehner, Josef/Zeus, Alexander: Raumplanung muss über die Ortsgrenzen hinausgehen, in: Oberösterreichische Nachrichten, 6.5.2015, 12-13

Moser, Winfried/Reicher, Dieter/Rosegger, Rainer: Aufarbeitung der empirischen Ergebnisse, in: Moser, Winfried/Reicher Dieter: Was ist so schön am Eigenheim. Ein Lebensstilkonzept des Wohnens, Wien 2002, 12-66

Münz, Rainer: Vom Baby-Boom zur „Republik der Alten“, in: Österreichische Raumordnungskonferenz(Hg.):Raumordnung im 21. Jahrhundert - zwischen Kontinuität und Neuorientierung. 12. ÖROK-Enquete zu 50 Jahre Raumordnung in Österreich, Wien 2005

Neutelings, Willem Jan: Erkundung des Wunderlandes. Eine Fahrt durch die Peripherie der Niederlande, in: Westfälischer Kunstverein (Hg.): Die verstädterte Landschaft. Ein Symposium, München 1995, 45-56

Pollak, Sabine: Mögliche Handlungsanweisungen, in: Pollak, Sabine (Hg.): Die Freuden des Landleben. Zur Zukunft des ruralen Wohnens, Wien 2011, 10-14

Pollak, Sabine: Utopische Landversuche, in: Pollak, Sabine (Hg.): Die Freuden des Landleben. Zur Zukunft des ruralen Wohnens, Wien 2011, 86-99

Schwendinger, Alfred: Bauen im Strukturwandel. Eine Herausforderung, in: Amt der Oö. Landesregierung (Hg.): Trends & Entwicklungen im landwirtschaftlichen Bauen in Oberösterreich. 30 Jahre landwirtschaftlicher Bauwettbewerb, Linz 2014.

Spielhofer, Herrad: Planen und Gestalten am Beispiel des Dreiseithofes, in: Almesberger, Josef: Bauernhöfe erhalten - neu gestalten. Der Dreiseithof, Linz 1984.

Steiner, Michael: Wissen und Unternehmen - Herausforderungen einer zukünftigen Regionalpolitik in Österreich und Europa, in: Österreichische Raumordnungskonferenz (Hg.): Raumordnung im Umbruch - Herausforderungen, Konflikte, Veränderungen. Festschrift für Eduard Kunze, Wien 2003

Weber, Gerlind: 50 Jahre Raumordnung in Österreich - der Versuch einer etwas anderen Geschichtsdeutung, in: Österreichische Raumordnungskonferenz (Hg.): Raumordnung im 21. Jahrhundert - zwischen Kontinuität und Neuorientierung. 12. ÖROK-Enquete zu 50 Jahre Raumordnung in Österreich, Wien 2005

Wilson, Peter: Euro-Landschaft, in: Westfälischer Kunstverein (Hg.): Die verstädterte Landschaft. Ein Symposium, München 1995, 13-23

### 9.3 INTERNETQUELLEN

Betriebsstruktur, Statistik Austria, Online unter: [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/wirtschaft/land\\_und\\_forstwirtschaft/agrarstruktur\\_flaechen\\_ertraege/betriebsstruktur/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/wirtschaft/land_und_forstwirtschaft/agrarstruktur_flaechen_ertraege/betriebsstruktur/index.html) (Stand 08.10.2015)

Bevölkerung nach Geschlecht, Online unter: [https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung\\_nach\\_alter\\_geschlecht/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_alter_geschlecht/index.html) (Stand: 06.03.2015)

Bevölkerungsprognose, Online unter: [https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/demographische\\_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html) (Stand: 06.03.2015)

Bioregion Mühlviertel, Online unter: <http://www.bioregion-muehlviertel.at/de/bioregion-muehlviertel.html> (Stand: 15.08.2015)

Dallhammer, Erich: Flächen- und kostenintensive Siedlungsentwicklung. Folgen und Lösungsansätze für Kommunen, Online unter: [http://www.oir.at/files2/pdf/Bodenbuendnis-Dallhammer\\_20150520.pdf](http://www.oir.at/files2/pdf/Bodenbuendnis-Dallhammer_20150520.pdf) (Stand: 31.05.2015)

Demographie, Online unter: [https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/soziales/gender-statistik/demographie/](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/gender-statistik/demographie/) (Stand: 06.03.2015)

Haushalte und Lebensformen, Online unter: [https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte\\_familien\\_lebensformen/haushalte/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/haushalte/index.html) (Stand: 06.03.2015)

Haushalte, Online unter: [https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/demographische\\_prognosen/haushalts\\_und\\_familienprognosen/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/haushalts_und_familienprognosen/index.html) (Stand: 06.03.2015)

Grafiken Sinus Milieus, Online unter: <http://www.arlt-lectures.com/8078wise09-011.htm> (Stand: 25.02.2015)

Investoren und Agrargrund, Investoren kaufen Wald und Grund auf - Preise in zehn Jahren verdoppelt, Online unter: <http://www.nachrichten.at/nachrichten/wirtschaft/wirtschaftsraumooe/Investoren-kaufen-Wald-und-Grund-auf-Preise-in-zehn-Jahren-verdoppelt;art467,1735962> (Stand: 14.05.2015)

Ländliche Entwicklung ÖROK, Online unter: <http://www.oerok.gv.at/eu-regionalpolitik/laendlicher-raum.html> (Stand: 11.08.2015)

Lebensformen, Online unter: [https://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte\\_familien\\_lebensformen/lebensformen/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/lebensformen/index.html) (Stand: 06.03.2015)

Lehner, Josef: Agrarflächen für Spekulanten, Online unter: <http://www.nachrichten.at/nachrichten/wirtschaft/Agrarflaechen-fuer-Spekulanten;art15,1739817> (Stand: 14.05.2015)

Lehner, Josef: Wettlauf um Agrargrund: ein riesiges Geldkarussell, Online unter: <http://www.nachrichten.at/nachrichten/wirtschaft/Wettlauf-um-Agrargrund-ein-riesiges-Geldkarussell;art15,1765551> (Stand: 14.05.2015)

Raumeinheit Zentralmühlviertler Hochland: Amt der Oö. Landesregierung, Naturschutzabteilung: Band 41. Raumeinheit Zentralmühlviertler Hochland, Online unter: [https://www.land-oberoesterreich.gv.at/Mediendateien/Formulare/DokumenteAbt\\_N/Zentralmuehlviertler\\_Hochland.pdf](https://www.land-oberoesterreich.gv.at/Mediendateien/Formulare/DokumenteAbt_N/Zentralmuehlviertler_Hochland.pdf) (Stand: 11.08.15)

Sinus Milieus, Online unter: [http://www.integral.co.at/downloads/Archiv/2012/03/Format\\_Sinus\\_Artikel.pdf](http://www.integral.co.at/downloads/Archiv/2012/03/Format_Sinus_Artikel.pdf) (Stand: 25.02.2015)

Sinus Milieus Grafik, Online unter: [http://www.integral.co.at/de/sinus/milieus\\_at.php](http://www.integral.co.at/de/sinus/milieus_at.php) (Stand: 25.02.2015)

Sinus Milieus, Online unter: [http://www.google.at/l?sa=t&rc=t=j&q=&esrc=s&source=web&cd=6&ved=0CD8QFjAF&url=http%3A%2F%2Fwww.b4p.de%2Ffileadmin%2Fb4p%2Fupload%2Finhalte%2F2\\_3-Menschen-Die-Sinus-Milieus-b4p.f&ei=xUrGVMvoLqaHygPXrIEg&usg=AFQjCNHNgyh3QB0F0T07Kg3yJTavWqZZaA&bvm=bv.84349003,d.bGQ](http://www.google.at/l?sa=t&rc=t=j&q=&esrc=s&source=web&cd=6&ved=0CD8QFjAF&url=http%3A%2F%2Fwww.b4p.de%2Ffileadmin%2Fb4p%2Fupload%2Finhalte%2F2_3-Menschen-Die-Sinus-Milieus-b4p.f&ei=xUrGVMvoLqaHygPXrIEg&usg=AFQjCNHNgyh3QB0F0T07Kg3yJTavWqZZaA&bvm=bv.84349003,d.bGQ) (Stand:25.02.2015)

Sinus Milieus, Online unter: [http://www.sinus-institut.de/fileadmin/bilder/downloadcenter/RNZ\\_Milieus.pdf](http://www.sinus-institut.de/fileadmin/bilder/downloadcenter/RNZ_Milieus.pdf) (Stand: 25.02.2015)

Sinus Milieus, Online unter: [http://thema.erzbistum-koeln.de/export/sites/thema/kath-familienzentren/\\_galerien/download\\_intern/kurzbeschreibung\\_sinus\\_milieus.pdf](http://thema.erzbistum-koeln.de/export/sites/thema/kath-familienzentren/_galerien/download_intern/kurzbeschreibung_sinus_milieus.pdf) (Stand: 25.02.2015)

Struktur Landwirtschaft, Online unter: [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/wirtschaft/land\\_und\\_forstwirtschaft/agrarstruktur\\_flaechen\\_ertraege/betriebsstruktur/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/wirtschaft/land_und_forstwirtschaft/agrarstruktur_flaechen_ertraege/betriebsstruktur/index.html) (Stand: 15.06.2015)

Zukunftsinstitut, Die Individualisierung der Welt, Online unter: <https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/die-individualisierung-der-welt/> (Stand: 15.08.2015)

Zukunftsinstitut, Megatrend Individualisierung, Online unter: <https://www.zukunftsinstitut.de/dossier/megatrend-individualisierung/> (Stand: 15.08.2015)

Zukunftsinstitut, Megatrend Map. Die Facetten der Individualisierung, Online unter: <https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/megatrend-map-die-facetten-der-individualisierung/> (Stand: 15.08.2015)

Zukunftsinstitut, Shareconomy und die Zukunft des Wir, Online unter: <https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/shareconomy-und-die-zukunft-des-wir/> (Stand: 15.08.2015)

Wakamiya, Atsuko: Wie viel Fläche braucht ein Mensch um sich zu ernähren? Online unter: <http://www.lcl-bw.de/pb/site/lcl/get/documents/MLR.LEL/PB5Documents/lcl/pdf/w/Wie%20viel%20Fl%C3%A4che%20braucht%20ein%20Mensch%20um%20sich%20zu%20ern%C3%A4hren%20-%20Wakamiya.pdf> (Stand: 08.10.2015)

## 9.4 ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb.1:	Bevölkerungspyramide am 1.1.2014 - Österreich, Vgl. Statistik Austria, Bevölkerung nach Geschlecht	16
Abb.2:	Bevölkerungsstruktur Österreich, Vgl. Statistik Austria, Bevölkerungsprognose	17
Abb.3:	Haushalte in Österreich, Grafik der Autorin, Vgl. Statistik Austria, Haushalte und Lebensformen	19
Abb.4:	Bevölkerung in Privathaushalten, Vgl. Statistik Austria, Haushalte und Lebensformen	20
Abb.5:	Sinus Milieus, Vgl. Sinus Milieus Grafik	24
Abb.6:	die Etablierten, Vgl. Grafiken Sinus Milieus	26
Abb.7:	die Performer, Vgl. Grafiken Sinus Milieus	26
Abb.9:	die Postmateriellen, Vgl. Grafiken Sinus Milieus	27
Abb.8:	die Konservativen, Vgl. Grafiken Sinus Milieus	27
Abb.10:	die Traditionellen, Vgl. Grafiken Sinus Milieus	28
Abb.11:	die bürgerliche Mitte, Vgl. Grafiken Sinus Milieus	28
Abb.12:	die konsumorientierte Basis, Vgl. Grafiken Sinus Milieus	29
Abb.13:	die Hedonisten, Vgl. Grafiken Sinus Milieus	29
Abb.14:	die adaptiv Pragmatischen, Grafik der Autorin	30
Abb.15:	die digitalen Individualisten, Vgl. Grafiken Sinus Milieus	30
Abb.16:	Anischt Phalanstère, <a href="http://www.quatrieme-pomme.fr/un-monde-meilleur/">http://www.quatrieme-pomme.fr/un-monde-meilleur/</a> (Stand: 08.10.2015)	32
Abb.17:	Plan Phalanstère, <a href="http://www.charlesfourier.fr/spip.php?article328">http://www.charlesfourier.fr/spip.php?article328</a> (Stand: 08.10.2015)	34
Abb.18:	Organisation Kibbuz, Chyutin/Chyutin 2007,111.	37
Abb.19:	Luftbild Kibbuz, Chyutin/Chyutin 2007, 108.	39
Abb.20:	Megatrends - Individualisierung, <a href="https://www.zukunftsinstitut.de/fileadmin/user_upload/Megatrend_Doku/Megatrend_Map_480x340.png">https://www.zukunftsinstitut.de/fileadmin/user_upload/Megatrend_Doku/Megatrend_Map_480x340.png</a> (Stand: 16.08.2015)	44
Abb.21:	Kirchweidach, Deutschland, <a href="http://maps-for-free.com/">http://maps-for-free.com/</a> (Stand: 26.05.2015)	52
Abb.22:	Tarsdorf, Österreich, <a href="http://maps-for-free.com/">http://maps-for-free.com/</a> (Stand: 26.05.2015)	52
Abb.23:	fehlende Raumplanung, Foto der Autorin	53
Abb.24:	Zersiedelung und noch immer wird in Bauland gewidmet, Foto der Autorin	54
Abb.25:	steigender Flächenverbrauch pro Einwohner, Vgl. Dallhammer 2015,3.	55
Abb.26:	Ort des Konsums, abhängig vom Auto, Foto der Autorin	57
Abb.27:	Versorgungsinfrastruktur ohne Bezug zur Umgebung entlang den Hauptverkehrsadern, Foto der Autorin	60
Abb.28:	Einfamilienhäuser inmitten landwirtschaftlicher Flächen, Foto der Autorin	64
Abb.29:	Einfamilienhaussiedlungen, entkoppelt vom umgebenden ländlichen Raum, Foto der Autorin	65
Abb.30:	Mühlviertler Bauernhof 1963, Foto der Autorin	70
Abb.31:	aktueller Innenhof eines Dreiseithofes, ursprünglich belassen und nicht angepasst an heutige Verhältnisse, Foto der Autorin	71

Abb.32: Abriss eines alten „Häusl“ (kleiner Bauernhof) und Wiederaufbau samt deutlicher Geländeänderung ohne Rücksicht auf die Umgebung durch einen wohlhabenden Städter, Foto der Autorin	74
Abb.33: Flächenverbrauch pro Person, um sich zu ernähren, Vgl. Wakamiya 2011, 1-3.	76
Abb.34: Bodenvorräte (landwirtschaftlicher Grund) auf der Erde pro Person, Vgl. Bommert 2014, 12.	77
Abb.35: Struktur der Landwirtschaft in Österreich, Deutschland und Tschechien, Vgl. Hiess 2011, 21-56.	81
Abb.36: Rückgang der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe in Österreich seit 1950, Grafik der Autorin, Vgl. Betriebsstruktur, Statistik Austria	84
Abb.37: neue Wirtschafts- und Lagergebäude sprengen den ländlichen Maßstab, Foto der Autorin	86
Abb.38: die Großen vergrößern: neue Formen gehen über das Vernakuläre hinaus, Foto der Autorin	86
Abb.39: Originalstube eines Dreiseithofes 2015, Foto der Autorin	90
Abb.40: Typologien Mühlviertler Bauernhöfe, Adam/Backhausen 2003, LX-LXIII.	91
Abb.41: Projektgebiet im Kontext, Grafik der Autorin	97
Abb.42: Projektgebiet im näheren Umfeld, Grafik der Autorin	97
Abb.43: Gemeinden Im Testgebiet, Grafik der Autorin	98
Abb.44: Bevölkerungszuwachs durch Einfamilienhausbau, Grafik der Autorin, Vgl. Statistik Austria	99
Abb.45: Bauernhöfe, eingebettet in die Hügellandschaft, Foto der Autorin	103
Abb.46: Einfamilienhaussiedlungen koexistieren neben landwirtschaftlichen Betrieben, Foto der Autorin	105
Abb.47: leerstehende Höfe inmitten grasgrüner Wiesen, Foto der Autorin	107
Abb.48: Luftbild Mühlviertel, <a href="http://maps-for-free.com/">http://maps-for-free.com/</a> (Stand: 26.05.2015)	111
Abb.49: Orthofoto Testgebiet, <a href="http://maps-for-free.com/">http://maps-for-free.com/</a> (Stand: 26.05.2015)	113
Abb.50: Bebauung, Gewässer, Wälder, Straßen, Grafik der Autorin	115
Abb.51: Bebauung, Straßen, Grafik der Autorin	117
Abb.52: Zersiedelung der Bebauung, Grafik der Bebauung,	119
Abb.53: Bebauung außer landwirtschaftliche Bauten, Grafik der Autorin	121
Abb.54: land- und forstwirtschaftliche Bauten, Grafik der Autorin	123
Abb.55: Prinzip der solidarischen Landwirtschaft, Grafik der Autorin	130
Abb.56: Zeitleiste mit allmählicher Verdichtung der Beziehungen und Nutzungen, Grafik der Autorin	136
Abb.57: Siedlungsteppich, Grafik der Autorin	139
Abb.58: Netz an Beziehungen durch die Umsetzung des Kozeptes, Grafik der Autorin	141
Abb.59: genauere Betrachtung des ausgewählten Gebiets, Grafik der Autorin	147
Abb.60: ausgewähltes Gebiet, mit neu entstehenden Einfamilienhäusern, leerstehenden, bewohnten, und bewirtschafteten landwirtschaftlichen Gebäuden, Grafik der Autorin	149
Abb.61: leerstehender ehemaliger Gasthof, inklusive Viehhaltung, Schlachthof und Fleischerei, Foto der Autorin	150
Abb.62: unbewohnter Bauernhof, Foto der Autorin	151
Abb.63: neu entstehende Einfamilienhaussiedlungen an der Bundesstraße, Foto der Autorin	152
Abb.64: Neubau eines Einfamilienhauses und drei weitere zu verkaufende Bauparzellen auf den Nachbargrundstücken, Foto der Autorin	153

Abb.65: aktuelle Nutzungen landwirtschaftlicher Betriebe und Ziele, Grafik der Autorin	155
Abb.66: Typologie Dreiseithof, Vgl. Spielhofer 1984, 7.	157
Abb.67: Innenhof des Dreiseithofes als Treffpunkt, Grafik der Autorin	158
Abb.68: Inhalte Szenario 1, Grafik der Autorin	161
Abb.69: Grundriss Erdgeschoss, Grafik der Autorin	162
Abb.70: Grundriss Obergeschoss, Grafik der Autorin	163
Abb.71: Die Stube: Aufenthaltsraum und Treffpunkt, Grafik der Autorin	164
Abb.72: Der Hofladen: Abholung der Lebensmittel und Einkauf regionaler Produkte für Nicht-Mitglieder, Grafik der Autorin	165
Abb.73: Inhalte Szenario 2, Grafik der Autorin	167
Abb.74: Grundriss Erdgeschoss, Grafik der Autorin	168
Abb.75: Grundriss Obergeschoss, Grafik der Autorin	169
Abb.76: Seniorenwohnung, Grafik der Autorin	170
Abb.77: Schlafzimmer mit Durchblick, Grafik der Autorin	171
Abb.78: Inhalt Szenario 3, Grafik der Autorin	173
Abb.79: Grundriss Erdgeschoss, Grafik der Autorin	174
Abb.80: Grundriss Obergeschoss, Grafik der Autorin	175
Abb.81: private (Schlaf)-nischen im kollektiven Wohnen, Grafik der Autorin	176
Abb.82: Heulager, Grafik der Autorin	177
Abb.83: geschlossen, Foto der Autorin	180
Abb.84: offen, Grafik der Autorin	181
Abb.85: einsam, Foto der Autorin	182
Abb.86: gemeinsam, Grafik der Autorin	183
Abb.87: ungenutzt, Foto der Autorin	184
Abb.88: umgenutzt, Grafik der Autorin	185
Abb.89: konsumieren, Foto der Autorin	186
Abb.90: produzieren, Grafik der Autorin	187
Abb.91: unbewohnt, Foto der Autorin	188
Abb.92: bewohnt, Grafik der Autorin	189
Abb.93: nutzlos, Foto der Autorin	190
Abb.94: nützlich, Grafik der Autorin	191



**DANKE!**

Andreas Lichtblau

Mama, Papa, Meli

all ihr Lieben, für die wunderbare Studienzeit in Graz